Briefe

von

Johann Heinrich Voß

nebst

erläuternden Beilagen

herausgegeben

von

Abraham Voß.

Dritter Band.

Erste Abtheilung.

Halberstadt,
bei Carl Brüggemann.
1832.

W.
41. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

	Seite
I. Otterndorf und Eutin.	
Otterndorf. (Fortsezung.)	1
Otterndorf, vom Herbst 1778 bis zum Sommer 1782.	—
Eutin.	15
Eutin, von 1782.	—
II. Briefe an die Gebrüder Boie und an Esmarch.	
An Heinrich Christian Boie.	137
Göttingen, 23. December 1773.	—
Göttingen, 17. Juli 1774.	139
Otterndorf, im Oktober 1775.	140
Flensburg, im Mai 1777.	—
— 23. Juni 1777.	141
Wandsbeck, im April 1778.	142
— im Juli 1778.	—
Otterndorf, 16. November 1778.	143
— 10. Januar 1779.	144
— 3. Oktober 1779.	145
— 28. Januar 1780.	146
— im März 1780.	147

		Seite
Otterndorf, im April 1780.		149
—	28. December 1780.	150
—	im April 1781.	151
—	im Mai 1781.	—
—	im Juni 1781.	152
—	im Juni 1782.	—
Eutin, im August 1783.		153
—	im April 1784.	154
—	im Juli 1784.	155
—	im Oktober 1784.	156
—	im Juli 1785.	157
Neumünster, im Juni 1786.		158
Eutin, 23. Juli 1786.		—
—	im Oktober 1786.	161
—	im December 1786.	162
—	im März 1787.	—
—	im April 1787.	164
—	im Juni 1787.	165
—	im September 1787.	167
—	im November 1787.	169
—	im December 1787.	170
—	im Juli 1788.	171
—	4. April 1790.	172
Jena, 24. December 1802.		173
—	16. September 1803.	175
An Rudolf Boie.		
Otterndorf, im Juli 1780.		177
Eutin, im Juni 1783.		178
—	im Juli 1783.	—
—	im März 1785.	179
Meldorf, im Juni 1786.		180
Eutin, im Mai 1787.		—

Seite
Eutin, im Januar 1788. 181
— im April 1788. . . . . —
— im Oktober 1788. 182
Ernestine Voß an Rudolf Boie.
Eutin, 13. November 1788. . . . . —
— im August 1794. 183
— — — — 184
— im September 1794. 186
Holtenau, 1. Oktober 1794. 187
Eutin, 16. Oktober 1794. 188
An Esmarch.
Wandsbeck, im März 1776. 189
Flensburg, 13. April 1776. 190
Wandsbeck, im November 1776. 191
Otterndorf, im Oktober 1779. 192
— im December 1780. 193
Eutin, im Juni 1783. 194
— im Oktober 1784. . . . . —
— im Mai 1796. 195
Jena, im Februar 1804. 197
III. Briefe an die Söhne.
An Heinrich und Wilhelm Voß.
Eutin, 28. April 1799. 201
— 5. Mai 1799. 203
— 19. Mai 1799. 204
— 26. Mai 1799. 205
Schwedt, im August 1799. 207
Eutin, 15. September 1799. 208
— 3. November 1799. 209
— 1. Februar 1800. 210
— 17. August 1800. 211
— 12. April 1801. . . . . —

Seite
Eutin, 6. Juni 1801. 213
— 18. Oktober 1801. 215
— 27. Januar 1802. . . . . —
— 11. April 1802. 216
— 13. Mai 1802. 219
Baden, 2. Julius 1816. 221
An Wilhelm Voß, bei seines Ferdinands Scheiden.
Heidelberg, 19. December 1818. 223
An Hans Voß.
Jena, 14. Januar 1805. 225
— 4. Februar 1805. 226
Heidelberg, 11. Februar 1810. 227
— 24. Oktober 1822. . . . . . —
An Abraham Voß.
Heidelberg, 3. Februar 1811. 229
Segenswünsche für die Enkel. 231

I.

Otterndorf und Eutin.

...ERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Otterndorf.

(Fortsetzung.)

Otterndorf, vom Herbst 1778 bis zum Sommer 1782.

Aus Mecklenburg hatten wir bis Pfingsten leidlich gute Nachrichten erhalten. Für die Mutter war vorläufig gesorgt; indessen erkannten wir es bald für das Zweckmäßigste, sie nicht dort zu lassen, und da sie selber nicht abgeneigt war, zu uns zu ziehen, schrieb ihr Voß im December:

„Ich vereinige meine Bitten mit den Bitten Ihrer Tochter, daß Sie uns die Freude nicht versagen, Ihre alten Tage bei uns zuzubringen. Wissen Sie noch, daß dies immer unser Gespräch des Abends hinter dem Ofen war, wenn der liebe Gott uns einen traurigen Tag geschickt hatte, daß ich dann als ein

kleiner Junge Projecte machte, Prediger, Kanngießer oder Buchbinder zu werden, und daß Sie dann bei mir ziehn, und meine Kinder warten sollten? Jezt habe ich Gottlob mein Brot, und wohne hier sehr angenehm und vergnügt. Wie könnte ich's denn vor Gott verantworten, wenn ich meine alte Mutter, die mich gesäugt und zur Gottesfurcht angehalten hat, in der traurigen Einsamkeit und im Mangel sizen ließe? Kommen Sie, liebe Mutter, Sie sollen's hier gut haben, völlige Freiheit zu thun und zu lassen, was Sie wollen, und vergnügte Gesichter. Ernestine wird Sie auf den Händen tragen, und Friz wird Ihnen entgegenlachen. Schreiben Sie mir ja recht bald, ob Sie unsre Bitte erfüllen wollen. Sie würden uns sehr betrüben, wenn Sie's nicht thäten. Grüßen Sie unsre Freunde und Nachbarn von Ihrem einzigen Sohn."

Die Mutter war mit allem zufrieden, und unsere Bedenklichkeit, daß sie sich nicht aus der Nähe der kränkelnden Tochter entfernen dürfe, wurde durch die Versicherung widerlegt, daß diese Kränklichkeit nur eine vorübergehende sei. Gegen Ende Septembers kam sie bei uns an, heiter und rüstig. Voß ward gleich sehr niedergeschlagen, als sie ihm den Zustand seiner Schwester schilderte, welcher auf eine unheilbare Auszehrung schließen ließ. Dem widersprach die Mutter mit Bestimmtheit, und fügte hinzu, die Kranke selbst sei voll Hofnung, und habe darauf gedrungen,

daß die Mutter den Winter nicht in Mecklenburg bleiben solle. Der erste Brief, den wir einige Wochen darauf von Brückner empfingen, enthielt die Nachricht ihres Todes. Das war ein schrecklicher Abend. Der Mutter Schmerz machte sich in lautem Schreien und Wehklagen Luft; bei Voß war es sanfter und milder, doch war er fast untröstlich, und hatte dabei noch die Sorge um mich, die jeden Tag ihre Niederkunft erwartete. So viel er vermochte, suchte er die Mutter davon abzulenken, daß sie sich keine Vorwürfe machte, die Tochter verlassen zu haben, so schwer es ihm auch wurde, sich selber in diesem Punkte zu beruhigen.

Heinrichs Ankunft in der Welt, nach einer schweren Entbindung, brachte wieder Mut und Leben ins Haus, und die Übernahme der Wirtschaft in dieser Zeit zerstreute und beschäftigte die Mutter sehr. Ich erholte mich langsam, und meine Heiterkeit wollte nicht wiederkehren, weil ich überall Mistöne bemerkte, die Voß mir zu verheelen wünschte. Da gab es denn für mich ganz ungewohnte Übungen in Geduld und Selbstbeherrschung. Allmählig sezte sich unser Verhältnis zu einander sehr leidlich, besonders seitdem es Voß gelang, seiner Mutter begreiflich zu machen, daß sie selbst die meiste Schuld trage bei dem, was ihr unbehaglich sei, und sie zum ruhigen Nachdenken zu bringen, daß es nicht in unsrer Gewalt stehe, ihr die Art Unterhaltung zu verschaffen, nach der sie sich oft sehnte.

Im Frühlinge mietheten wir einen nicht kleinen Garten vor dem Thore, in welchem die Mutter die gewohnte Beschäftigung fand, Gemüse zu bauen, die zu ihrem Wohlsein nothwendig war. Dieser Garten hatte ein Lusthaus, wo wir, nachdem ich die Kinder zur Ruhe gebracht, oft unser Abendbrot verzehrten, und heiter nach des Tages Last waren. Das Gärtchen am Hause war unsre Freude, wenn Voß aus der Schule kam. Hier tranken wir unsern Kaffe, ich den Kleinen auf dem Schooß, und Friz beschäftigt, dem Vater manches Buch herunterzutragen. Was darin wuchs, pflanzten wir alles selbst, kein Winkelchen wurde leer gelassen, von allem mußte hier eine Probe sein. Gar große Freude machte Voß ein Ländchen mit Gurken, deren Ranken er an Erbsenreisig leitete, wie später in Eutin und Heidelberg seinen Efeu. Ein Gärtner schafte uns unter andern auch die hochrothe Kroll=Lilie, die wir noch nicht kannten, und die Voß überall, wo wir Anlagen machten, so gern an seinen Lieblingsplätzen sah.

Im Frühlinge 1780 frischten wir uns durch eine Reise nach Hamburg auf; Kinder und Magd wurden mitgenommen. Es fehlte nicht viel, so hätten wir auf der Rückkehr unser Grab in der Elbe gefunden. Der Kapitän Müller in Stade schickte uns die Schaluppe des englischen Kronschiffes nach Hamburg, um uns eine weniger langweilige Fahrt zu verschaffen. Abends meldete er seine Ankunft, und bestimmte für

den folgenden Morgen die Stunde der Abfahrt. Wir waren nicht bekannt mit der alles wagenden Natur dieser Kronschif-Matrosen, und den Neckereien, die zwischen ihnen und dem Schifsvolk im Hafen Statt fanden. Es ging ein scharfer Wind, und noch mehr erschraken wir, als wir die hohen Wellen sahen. Wir befragten den Steuermann, ob die Fahrt bedenklich sei; lebhafte Stimmen aus den benachbarten Schiffen redeten ihm zu in Tönen, die wir nicht verstanden, und von ihm mutig erwiedert wurden. Gegen uns sprach er kräftig die Worte aus: „Wenn wir es wagen wollten, ihnen wäre es recht;“ eine bestimmtere Antwort wollte er in Gegenwart der Andern nicht geben. Keiner bemerkte Furcht bei den Leuten, und wir stiegen ohne Angst ein. So lange wir uns innerhalb des Hafens befanden, ging es bei dem meist günstigen Winde leidlich; als wir aber die hohe Elbe erreichten, war der Anblick schrecklich. Wir drangen in den Steuermann, wieder umzukehren; das verweigerte er standhaft als unmöglich. Das waren zwei angstvolle Stunden! Bei jeder überschlagenden Welle füllte sich die Schaluppe mit Wasser, so daß die Hälfte beständig ausschöpfen mußte. Das rauhe Gesicht des Oberhauptes ward immer sanfter, indem er seine Leute Kinder nannte, und sie ermahnte, alle Kraft aufzubieten; mit Gottes Hülfe könne es noch gut gehen. Wellen von ungeheurer Größe sahen wir heran-

ziehen; denen bot der Steuermann die Spize, und es war uns, als müßten wir einen schäumenden Berg hinan. War die Welle glücklich gebrochen, so rief der Alte: „Gottlob, Kinder! strengt euch an!“ Uns ließ die Angst weder denken noch reden, wir konnten uns kaum sizend erhalten. Die armen ganz durchnäßten Kinder schrieen! — Endlich gelang es der Anstrengung, die Schwinge, einen kleinen Fluß bei Stade, zu erreichen, wo wir allmählig ruhigeres Wasser sahen, und ruhige Gesichter um uns. Am Ufer beim Kranz fanden wir viele Menschen versammelt, die unsre Noth und unsern gewissen Untergang aus der Ferne mit angesehn. Das war eine Freude, als wir ans Land stiegen, und von Allen mit Gottlob und Dank begrüßt wurden. Alles half die Sachen ins Wirtshaus bringen, wo gleich in der großen Küche ein helles Feuer gemacht ward, um die Kleider zu trocknen. — Voß äußerte, er habe selbst in der Gewißheit des Untergangs die Freude empfunden, daß wir beisammen wären, aber an seine Mutter habe er mit Grauen gedacht. — Nach einigen Stunden bestiegen wir erfrischt einen großen Familienwagen, und fuhren nun unter dem Schatten hoher, in aller Fülle blühender Kirschbäume. Wir befanden uns in dem sogenannten alten Lande, welches ganz Hamburg und eine weite Strecke umher mit den schönsten Kirschen versorgt. Das war ein Wechsel! aber wir waren auch so ge-

stimmt, wie es nach einer solchen Gefahr sein mußte. Wie oft im Leben haben wir uns wiederholt, daß diese Blüten für uns die schönsten waren.

Als wir in Stade ankamen, schalt der Kapitän heftig, daß wir uns dem Wetter anvertraut hätten. Er erklärte uns die Natur der Leute, die alles wagen, um nicht für feige gehalten zu werden, und nur dann glauben, mit Ehren zurückbleiben zu können, wenn man Furcht gegen sie blicken läßt.

Die Fahrt ging ohne schädliche Folgen für die Gesundheit ab, und an Heiterkeit hatten wir beide gewonnen. Auch von der Seite kehrten wir reicher nach Hause, daß wir mit unserm gegenwärtigen Zustande zufriedener waren, in Vergleichung mit anderen, die uns nahe standen. Der Vorsatz ward noch mehr befestigt, Otterndorf nicht eher zu verlassen, ehe wir uns wahrhaft verbessern könnten.

Voß bezog seine schöne Sommerstube oben im Hause, und führte bei seiner großen Thätigkeit manches aus, was ihm in Hamburg im Gespräch mit Klopstock und anderen lebendig geworden war. In diese Zeit fallen die Verhöre über Recensenten in der Berliner Bibliothek, die mich freilich wenig erfreuen konnten, weil Voß bei manchen Widerstand fand, und ich diese Sachen weder fassen noch beurtheilen konnte. Aber heiter waren und blieben unsre Gespräche Abends nach Tisch, wo wir oft wie die Kinder Kartenhäuser für die Zukunft bauten. So weiß ich,

daß er einmal die Landkarte ausbreitete, und überall in Holstein die Orte aussuchte, wo man wol einen Rector bedürfen könnte. Bei Eutin blieb er freudig stehn, und meinte, das wäre ein erwünschter Ort: in der Nähe von Hamburg, Lübeck und Kiel! und ein so gesegnetes kleines Land, von einem wohlwollenden Fürsten regiert! Dann machte er sich aber gleich die bedeutende Einwendung, daß der junge Rector, welcher im Besiz dieser Stelle war, ihm wol schwerlich Plaz machen würde.

Nach der Schule pflegte Voß mir gerne etwas vorzulesen, wenn sich die Einrichtung treffen ließ, daß Mutter oder Magd die Kinder so lange zu sich nahmen. Besonders ist mir noch in Erinnerung, daß wir in solchen Stunden zum erstenmal Nathan den Weisen lasen, den er gleich aus Hamburg verschrieb, und nicht warten konnte, bis er gebunden war. Eine geraume Zeit war Nathan der Inhalt aller unsrer Gespräche, und sein erstes Gefühl war, er müsse sich selbst gegen Lessing darüber aussprechen; doch siegte die Besorgnis, unbescheiden zu erscheinen. Wenige Jahre in der Folgezeit können eine Ausnahme machen, daß er mir nicht den Nathan von neuem vorgelesen, und mit denselben Gefühlen wie das erstemal.

In der Zeit, wo Voß bei der Herausgabe der Odyssee so viele Schwierigkeiten fand, kam ihm vom Buchhändler Cramer in Bremen der Antrag, die Tausend und eine Nacht zu übersezen. Dieses stimmte

ihn des Contrastes wegen lustig, obgleich die 6 Bände wieder schreckten. Claudius, den er zur Theilnahme auffoderte, lehnte sie ab, weil ein solches Unternehmen ihm zu kleinlich schien. Voß unterzog sich daher allein einer Arbeit, die keine Anstrengung verlangte, und ihn für die böse Zeit, die uns bevorstand, das Gefühl des Unvermögens weniger scharf empfinden ließ.

Im Frühlinge 1781, wo Wilhelm geboren wurde, waren wir alle noch gesund. Wir machten eine Fahrt nach Dithmarschen, welches ich seit meiner Kindheit nicht wiedergesehn, und wo Voß sich immer so heimisch fühlte. Der nasse Sommer, der selbst die kernfesten Hadeler nicht vor Marschfieber schüzte, zeigte auch bei uns seine Folgen, und das in einem Zeitpunkt, wo die Hausfrau es erreicht hatte, sich ein etwas behaglicheres Leben zu schaffen, und Muße für Handarbeit zu gewinnen. Im September bekam ich zuerst das Fieber, und zwar das doppelte; kurz nach mir nahm Voß meinen guten Tag in Besiz. Die Mutter und Friz fieberten einen Tag um den andern, der arme Heinrich jeden Tag. Auch der Säugling, den ich nicht entwöhnen sollte, ward von der Krankheit ergriffen. Als sich Voß allmählig wieder erholte, richteten wir im Hause ein Zimmer für die Schule ein, und es ward ihm leichter ums Herz, als er wieder unter seinen Schülern sein, und sie zur Selbstthätigkeit leiten konnte. Freunde und Nachbarn sorgten gar liebreich

und theilnehmend für uns überall, wo wir Hülfe und Erleichterung bedurften. Schmeelkens Frau nahm Friz, den sie wie ein eigenes Kind liebte, in Pflege und Aufsicht, eine andre Freundin Heinrich.

Grade in dieser Jammerzeit kam der erste Brief von Stolberg mit der Nachricht, die Stelle in Eutin sei offen. Das war wie ein Lichtstrahl in dunkler Nacht! Die ersten umständlichen Berichte über die ganze Lage trafen uns im Zustande der Genesung, und da manches abschreckte, blieben wir zweifelhaft, bis bald nachher neue Rückfälle eintraten. Jezt entschied freilich der gesunde Ort gegen alles, was uns bedenklich erscheinen konnte. Plane für die Zukunft ersezten in der Zeit der Genesung, was der Winter verdorben hatte. In dieser Zeit meldete auch Stolberg seine nahe Heirath, und es ward uns eine erfreuliche Aussicht, mit ihm vereint an einem Orte zu leben. Gar schöne Tage waren es, als Voß in dieser heiteren Stimmung das Hochzeitsgedicht an Stolberg machte. Die Stelle in Eutin schon um Ostern anzutreten, erlaubten die Umstände nicht. Erst in wärmerer Jahreszeit, nachdem auch ich mehrere Wochen vom Fieber frei war, durften wir die Reise wagen. Von Stolberg erhielten wir die Nachricht, daß der Hof bis zum Herbst nach Oldenburg gehe, den er als Oberschenk (ein Amt, das ihm zu Liebe erfunden, und nach seinem Abgange nicht wieder besezt ward) begleiten müsse. Auf seine Bitte hatte uns der Hofapothe-

ker Kind gastfreundlich sein Haus angeboten, bis wir zu eigener Bequemlichkeit gelangen könnten.

Die Hadeler ließen uns ungern ziehen, tadelten aber nicht, daß wir gingen, und waren uns überall behülflich mit Rath und That. Bis Hamburg nahm uns und unsre Sachen ein Schif auf, und noch den lezten Abend hatte ich zu packen, wo denn alles vom Garten aus in einem Kahn nach der Elbe gebracht ward. Den folgenden Morgen um sieben Uhr sollten wir bei der Schleuse zur Abfahrt bereit sein. Recht ruhig dachten wir nach einem mühseligen Tage noch den Abend und die Nacht bei unserm Schmeelke zuzubringen. Da pochte es um neun Uhr an die Fensterladen: der Wind hatte sich plözlich gedreht, und der Schiffer wollte die mondhelle Nacht benuzen. Wir mußten uns ohne Neigung schon fügen, aber es entstand eine große Verwirrung. Bekannte und Nachbarn eilten zum Beistand herbei. Mehrere brachten Erfrischungen für die Reise, und Schmeelkens Frauen lieferten vom noch gedeckten Tisch, was sich nur in den dazu bestimmten großen Korb packen ließ. Der Abschied ward uns durch dies rauschende Getümmel etwas erleichtert, da wir nur den gegenwärtigen Augenblick im Sinne hatten. Die armen Kinder wurden aus dem Schlaf in den Wagen gehoben. Schmeelke begleitete uns bis zum Hafen. Alle Schüler waren um den Wagen versammelt, und als wir an der Schleuse still hielten, fanden sie sich noch

einmal ein, und halfen treu alles ins Schif bringen, und im Schiffe eine möglichst bequeme Einrichtung machen. — Der Abschied von Schmeelke ward uns unendlich schwer, in dem Gefühl, einen so treuen Freund in der neuen Heimat schwerlich wieder zu finden. Der Organist Böse begleitete uns bis Hamburg, und nahm mit Voß die Kajüte des Schiffers ein. Ich für meinen Antheil freute mich im unteren Schifsraum neben den Kindern vorerst daran, daß diese sich bald beruhigen ließen, und daß ich mich den Rest der Nacht still ausweinen konnte.

Die heitere Luft und die ersten Strahlen der Sonne erfrischten uns alle. Der Wind war sehr günstig, und wehte nur so viel als wir eben nöthig hatten, um vor Abend Hamburg zu erreichen. Der Tag verging ziemlich gemütlich, bald oben, bald unten im Schifsraum, und Abends bei guter Zeit landeten wir am Baumhause, wo die Söhne und Töchter der Mutter Alberti uns schon in Empfang nahmen.

Eine solche Elbfahrt ist bei günstigem Wetter gar unterhaltend. Es wimmelt von großen und kleinen Schiffen, die Lebensbedürfnisse nach Hamburg bringen. Wenn zwei sich nahe kommen, begrüßt man sich mit Hurrahrufen und Hutschwenken. Die fernen Ufer zu beiden Seiten geben immer neue Abwechselung; je näher Hamburg, je schöner; denn schon mehrere Stunden vor Altona fangen die Hamburger Lustbesizungen an, die zum Theil großen Umfang haben.

Bei der lieben Mutter war alles aufs freundlichste und bequemste für uns bereitet. Das that wohl! so wie der erquickende Schlaf, den wir alle bedurften. Acht Tage waren nur für Hamburg bestimmt; es mußte also gleich bedächtig überlegt werden, was darin alles zu besorgen sei. Unter anderen zierlichen Sachen sollte auch ein Prunkkleid gekauft werden für uns beide, weil es in eine Residenz ging. Voß überließ alles unsrer Weisheit; nur eins lag ihm am Herzen: ein großer Klapptisch, an dem wir uns gemütlich wieder ausbreiten konnten. Was wir im letzten Jahr vom Almanach erübrigt hatten, reichte ungefähr für diese Einkäufe. Unsre Schulden hatten wir getilgt mit dem, was aus dem Hausverkauf in Mecklenburg einging. Mehrere Tage verstrichen mit dem Einkaufen, und ich fühlte beim Herumsteigen in der großen Stadt sehr, daß meine Kräfte erschöpft waren.

Stolberg mit seiner jungen Frau, die gleich durch ihre natürliche Unschuld unser Herz gewann, trafen wir bei seiner Durchreise nach Oldenburg noch in Hamburg. Eine Halsentzündung hatte ihn zurückgehalten. Bei denen brachten wir im Gasthof die meisten Ruhestunden zu, da sie noch lebhafter als er es empfand, daß sie an uns theilnehmende Freunde gefunden, wie sie es bedurfte. Zu unsrer großen Freude traf auch der Bruder Boie aus Meldorf ein, wo er so eben seine Landvogt-Stelle angetreten.

Am sogenannten Lämmerabend, einem großen

Feste für die Hamburger, an dem sich jeder Hausvater, der Raum dafür zu schaffen weiß, ein Lamm für seine Kinder kauft, waren wir in zahlreicher Gesellschaft auf Klopstocks Garten vor dem Dammthor, wo dieser Markt gehalten ward. Schon ehe wir ausfuhren, fühlte ich an der Schwere im Körper das wiederkehrende Fieber, doch traute ich mir noch Kraft genug zu, es zu unterdrücken. Hensler aus Altona, der sich unter den Gästen befand, war väterlich besorgt, mich gleich nach Tisch mit nach Hamburg zu nehmen. Abends fand Voß mich schon in so heftiger Fieberhitze, daß ich ihn nicht erkannte. Nun mußte freilich unser Aufenthalt in Hamburg noch verlängert werden, und die trübe Aussicht für die nächste Zukunft machte uns recht niedergeschlagen. Die folgenden Fieber gingen leichter vorüber, und wir entschlossen uns, mit einem leeren Frachtwagen, dessen großer Raum für mich und Friz ein bequemes Lager darbot, abzureisen. Am Nachmittage des 21. Julius kamen wir in Eutin an.

E u t i n.

Eutin, von 1782 an.

Der freundliche Empfang, den wir im Kindschen Hause fanden, machte uns gleich wohlgemut. Er, ein ausgezeichnet braver Mann, faßte bald eine Art Familiengefühl für mich, weil sein Bruder der Nachfolger meines Onkels auf einer Dorfpfarre nahe bei Eutin geworden war; auch fand er sich sehr geehrt, daß der Graf Stolberg ihm selbst so dringend angelegen hatte, den neuen Rector als seinen Freund mit Rath und That zu unterstüzen. Die Frau war gar liebenswürdig und verständig, und beide sind gegen uns immer so treu und theilnehmend geblieben, wie sie sich am ersten Tage zeigten.

Unsre Wohnung war so schlecht, daß mir jezt noch grauet, wenn ich an den ersten Eintritt denke: kleine niedrige Zimmer, nicht die mindeste häusliche Bequemlichkeit, selbst das allerunentbehrlichste fehlte. Zu seiner Arbeitsstube gelangte Voß auf einer höchst erbärmlichen Treppe, bei deren zweitem Absaz er immer den Kopf biegen mußte, um keinen Stoß zu bekommen. Recht traurig machte uns die Besichtigung des Ganzen. Der nicht sehr bedeutende Ankauf aus

Hamburg hatte nur zur Hälfte Plaz; in dem gegenüberliegenden Kuhstall, den der Superintendent Wolff uns eingeräumt hatte, standen unsre abgeladenen Kisten. Dieser Stall, von Voß wol unser Staatszimmer genannt, nahm in der Folge alles auf, was im Hause kein Unterkommen fand, und dort brachte ich mit den Kindern immer die Stunden zu, in denen mich die Sonne im Hause nicht aushalten ließ. Beim Superintendenten, der uns gar herzlich aufnahm, erfuhr Voß die genaueren Schulverhältnisse und den Standpunkt des Rectors zum Consistorium, der freilich nicht so frei war, als der Hadeler es gewesen. Mit großer Freundlichkeit ward uns alles angeboten, was wir zu unsrer Bequemlichkeit nuzen konnten, vorzüglich der freie Gebrauch des großen Gartens für uns und unsre Kinder. Voß faßte gleich Vertrauen zu diesem Manne, und daß er es in hohem Grade verdiente, hat er uns in mancherlei Fällen bis an sein Ende bewiesen.

Während sich bei mir die Vorboten des Fiebers wieder einstellten, machte Voß Besuche, und suchte mich den Abend zu erheitern durch Erzählung von manchem, was ihn selbst erfreut hatte. Namentlich hatte er in dem Cantor Weise, der in dem Rufe der Untüchtigkeit stand, einen Mann gefunden, von dem er hoffen durfte, ihm durch Aufmunterung und freundliches Benehmen mehr Zutrauen zu sich selber einzuflößen.

Am folgenden Tage veranstaltete Herr Kind eine Lustfahrt nach dem schönen Sielbeck, die uns unbeschreibliche Freude machte, nach so langer Entbehrung von Wald, Hügeln und Landseen. — Die fieberfreien Tage wurden nun so schnell als möglich genuzt, um uns einzurichten, wobei sich hinlänglich hülfreiche Hände fanden. Unsern Einzug hielten wir acht Tage nach unsrer Ankunft. In dem engen Raum mußte jedem genau sein Wirkungskreis angewiesen werden. Doch war es nicht möglich, Voß ein sicheres Ruheplätzchen zu verschaffen; selbst die Lust fehlte ihm, seine Bücher um sich zu ordnen.

Unser Hauptleiden war unser Friz. Schon in Hamburg fand Hensler den Zustand eines schleichenden Fiebers bedenklich; doch machte er Hofnung, daß eine sorgfältigere Behandlung in gesunder Luft es noch heben könne. Der Leibarzt Heinze war mit dem Hof in Oldenburg; der, den wir wählen mußten, flößte kein Zutrauen ein. Uns verging der Mut vollends. Den ganzen Tag hörten wir die Klagetöne des armen Kindes, vorzüglich wenn Anstalten zum Essen gemacht wurden, wogegen es eine unwiderstehliche Abneigung spürte.

Unter solchem Jammer mußte Voß seine Schule beginnen, um so beschwerlicher, da er bei den jungen Leuten nirgends einen festen Grund fand. Hatte er die niederdrückenden Stunden geendet, so konnte er sich im Hause nicht einmal darüber aussprechen; wir

konnten keinen gemeinschaftlichen Spaziergang machen. Abends, wenn meine Ruhestunde kam, war ich erschöpft, und fühlte, daß Klagen von meiner Seite ihn nur noch mehr beugen würden. Unser Verkehr mit der Kindschen Familie ward auch grade in dieser Zeit abgeschnitten, der Blattern wegen, die Heinrich und Wilhelm noch nicht gehabt hatten.

Im Oktober kehrte der Hof zurück. Der alte Heinze erklärte bei seiner offenen Art gleich, zur Rettung des Kindes habe er keine Hofnung, aber zur Erleichterung könne er uns noch nüzlich sein. Die wenigen Tage, die unser Friz noch lebte, war uns seine Sorgfalt und Nähe tröstend. Auch Stolberg zeigte sich herzlich theilnehmend. Wir selbst fühlten uns trostlos, wie wir uns nie gefühlt hatten, und sahen unsern Heinrich immer mit der Empfindung an, daß er seinem Bruder bald folgen werde. Stolberg kam grade in dem Augenblicke, als Friz nach einem Tage voll schweren Kampfes sanft eingeschlafen war.

Das war unsre erste harte Prüfung! Wir strebten beide still und ruhig zu tragen; nicht Worte, nur Thränen erleichterten uns. Unser Friz war ein holdseliges Kind, das sich täglich schöner entwickelte. Selbst die hellen Augenblicke in seinen Leidenstagen ließen davon Eindrücke zurück, die wir als tröstend im Gespräch festzuhalten suchten. — Der Superintendent Wolff und seine Frau waren um uns, als man die lezten Reste unsers holden Knaben wegtrug; die Trost-

worte, die sie uns theilnehmend an's Herz legten, wurden als herzlich gemeint empfunden; aber sie brachten nicht die Ruhe in's Herz, nach der wir uns sehnten.

Als wir allein waren, fühlten wir zuerst das Bedürfnis, die Kinder um uns zu haben und uns auszuweinen. Voß gelang die Fassung wunderbar. Er sprach mit einer Begeisterung über Vergänglichkeit, Leben, Tod und Unsterblichkeit, wie ich ihn nie habe reden hören, und wir legten uns gestärkt und getröstet nieder, in der festen Überzeugung, daß unser Friz nur ein geliehenes Gut war, das, wo es jezt hingepflanzt sei, besser gedeihen könne, als unter unserm Schuze. Dieses herrliche Streben, seine und meine Thränen zu trocknen, war der Keim zu dem Liede: Trost am Grabe, das im Februar niedergeschrieben, und erst ganz genossen ward, als die einzig schöne Melodie von Schulz ankam.

Die nächsten Tage Schule zu halten, war Voß unmöglich, da er noch keinen seiner Schüler liebgewonnen; aber im engen Raume auszuharren, war noch schwerer. Wir entschlossen uns, Claudius Schwager, einen Landpfarrer in der Nähe von Eutin, zu besuchen, den Voß in Wandsbeck kennen gelernt hatte. Hier konnten wir alles, was uns lieb war, mitnehmen, und in der herzlichen Umgebung ward uns leichter.

Unser Verhältnis mit Stolbergs mußte sich erst

festsezen, ehe es ein gegenseitig behagliches werden konnte. Die Grenzlinien zwischen Adel und Räthen, waren in Eutin scharf gezogen, noch schärfer fast zwischen diesen und den Unbetitelten, zu denen der Rector gehörte. Die zweite Classe nahte sich dem Adel stets mit Ehrfurchtszeichen; die lezte Classe zog schon in der Ferne den Hut ab, wenn sich etwas zum Hofe gehöriges blicken ließ. Von allem diesen hatten wir ein Vorgefühl, aber ganz deutlich ward es uns erst, als der Hof zurückkehrte. Man hatte dort vom neuen Rector geredet als von einem liebenswürdigen Manne, der mit vielen häuslichen Leiden zu kämpfen habe. Bei seinem ersten Besuch, den Voß dem Fürsten und der Fürstin machte, ward es ihm so gut, daß er beiden sehr gefiel, durch sein offenes Wesen, und weil er unterhaltendes erzählen konnte. Wir erfuhren dieses dieses durch Agnes, die täglich bei Hofe sein mußte. Alles was sich mit Büchern beschäftigte, hieß gelehrt, ward auch wol bespöttelt, und Agnes hatte manche Neckereien schon deswegen zu dulden, daß sie einen Büchermann, ja einen Poeten geheirathet hatte.

Als wir über diese Verhältnisse zur deutlichen Einsicht gelangten, sezten wir für uns fest, selten Besuche machen, sondern lieber annehmen zu wollen. Auch Stolbergs mußten dieses natürlich finden, da ich anhaltend kränkelte, die Kinder ungern allein ließ, und Voß für einen Stubensizer bekannt war, der ohne seine Frau nicht ausging. Bei uns ließen sich beide

oft zum Abendessen ansagen, und waren sie einmal eines ruhigen Abends gewiß, so folgten wir auch gerne den Einladungen, die Agnes jedesmal mit der ihr so ganz eigenen Art zu machen verstand. Sie zeigte uns eine Offenheit, selbst über innere Verhältnisse, die uns unauflöslich an sie fesselte.

Stolberg selbst besuchte uns regelmäßig jeden Abend in der Dämmerung. In diesem Winter schrieb er die Jamben, die auch Voß gewaltige Freude machten. Bei eigenen Arbeiten, die er noch feucht von der Dinte mittheilte, war er nach Bundessitte sehr empfänglich für Tadel, und konnte nach des Freundes Rath ohne Empfindlichkeit streichen und hinzufügen. Eben so fügsam war Voß, wo ihn Stolberg überzeugte, daß sein Tadel ungerecht sei. Stolberg war damals äußerst lebhaft und unwiderstehlich liebenswürdig, wie er es auch in der Folgezeit immer blieb, wenn das Bessere in ihm die Oberhand behielt. Eines Abends kam er lachend zu uns mit einem Blatt Papier in der Hand, und erzählte, wie er des Nachbarn Stubenthür geöfnet, und seinen Irrthum erst bemerkt habe, als er sich hingesezt, um seine Vorlesung anzufangen. Die äußeren Verhältnisse des Freundes berührten ihn nur oberflächlich, wo er sie aber als Herzenssache auffaßte, wirkte er gerne mit, Erleichterung zu schaffen.

Der Präsident Levzow ging schon vor Ankunft des Hofes theilnehmend in unsre Lage ein. Von Pla=

nen, Eutin wieder zu verlassen, wollte er nichts hören, und sein Wohlwollen belebte unsre Hoffnung, daß sich alles besser gestalten würde. Der Minister Holmer rieth Voß, seine Wünsche in einer Bittschrift an den Fürsten ihm zu übergeben, und versprach kräftige Mitwirkung. So entstand der Bericht über das Eutinische Rectorat *), welchen Voß in einem sehr aufgeregten Zustande niederschrieb.

Ehe wir eine bessere Amtswohnung erhalten konnten, ward uns der unbewohnte Raum im Rathhause angewiesen, mit welchem wir noch vor Weihnachten unsern engen Kerker vertauschten. Wie stachen dagegen die großen 14 Fuß hohen Zimmer ab! Heinrich war außer sich vor Jubel und voll Verwunderung über den kleinen Schrank, der ihm im großen Raume wie ein Spielzeug erschien. Hier konnte Voß seine Bücher wieder um sich sehen, und sich behaglich einrichten; auch in der Schule ward es ihm allmählig gemütlicher, und selbst das Getümmel um uns ertrugen wir mit ziemlicher Gleichgültigkeit.

Das Rathhaus stand von allen Seiten frei am Markte. Vor der Hausthür sammelten sich Abends die Nachtwächter, und verplauderten Nachts die langweiligen Stunden. Wenn Rathsversammlung war, hatten wir manches Gezänk und manches Gepolter an-

---

*) Siehe die erste Beilage, und über die näheren Umstände des Erfolgs Bd. 2. S. 82.

zuhören. Über den Bürgergehorsam oben im Hause führte ein mildherziger Gerichtsdiener die Aufsicht, der seinen Pflegbefohlenen stärkende Getränke brachte, auch wol Gesellschaft verstattete, und manchmal den Schlüssel abzuziehen vergaß. Da gab es denn keinen geringen Schreck, als wir in einer mondhellen Nacht aus dem Schlafe gepaukt wurden. Ein Arrestant hatte sich nach den Stadtpauken geschlichen, die in einem benachbarten Kämmerchen aufgehoben wurden. An dem Gerichtsdiener erhielten wir einen sehr gefälligen Freund, da Voß „aus Weltklugheit" von seinem Versehn keine Anzeige machte.

Das Aufleben des ersten Frühlings in Eutin genossen wir in seiner ganzen Fülle. Hinter dem Hause fanden wir einen großen Garten, dessen Bestellung nach Mecklenburger Weise der Mutter überlassen blieb. Unsre Ungeduld, ihn zu benuzen, war unbeschreiblich, aber der Herr Senator, der ihn in Pacht hatte, wollte den Schlüssel nicht hergeben, ehe er für gelieferten Dünger die Zahlung empfangen. Dies gab Veranlassung zu dem Billet *), welches vielen Beifall fand, besonders bei Hofe, und noch am nämlichen Tage ward uns der Schlüssel eingehändigt. Ein Rasenplaz mit Bäumen gewährte den Kindern Spielraum, und bot Voß eine willkommene Zuflucht, wenn er sich im

*) S. Sämtl. Gedichte. Vierter Bd. S. 121.

Freien an eigener Arbeit zu erholen wünschte. Über eine Wiese hinter dem Garten führte ein Fußweg nach dem kleinen See, unserm Lieblingsplaz, so lange wir in Eutin waren. Hier am sonnigen Abhange, unter Schnee und abgefallenem Laube, den ersten Güldenklee und andere Frühlingsblumen zu suchen, war jährlich eins unsrer schönsten Familienfeste *). Hier wurden ganz in der Stille auch Veilchen angepflanzt, und sie hatten Gedeihn.

Ostern 1783 machten wir die erste Reise nach Flensburg, von der wir verjüngt zurückkehrten. Jessen war sehr heiter und völlig ausgesöhnt mit seinem Schwager; meine Mutter ungemein glücklich, alle ihre Kinder und Enkel um sich versammelt, und Voß überall so geachtet und geliebt zu sehn.

Sehr frohe Stunden verlebten wir unter andern in der Feddersenschen Familie, wo mein Bruder Rudolf Hauslehrer war. An die älteste Tochter Anna, ein schönes und talentvolles Mädchen, machte Voß das niedliche Gedicht: der Abschied **), als sie ihm eine Brieftasche schenkte, die sie, „umschimmert von der purpurnen Frühe" gefertigt hatte; denn die ernsten Tagesstunden durften damals zu solchen Erho-

*) S. Die Märzfeier. Sämtl. Ged. Vierter Bd. S. 43.

**) S. Lyr. Gedichte. Ausg. von 1802. Erster Bd. S. 131.

lungsarbeiten noch nicht verwendet werden. Auch das Lied: Frühlingsliebe*) wurde in Flensburg gedichtet.

Jede freie Stunde wurde benuzt, die alten bekannten Pläze zu besuchen, und Voß gesellte sich dann zu den Fußgängern, die bei ihrer Ankunft die Bewirtung schon in Bereitschaft fanden. Unser Lieblingswald war sehr verändert, der Freundschaftsbaum, wie ihn mein Vater bei seiner Einweihung durch eingeschnittene Namen nannte, nicht mehr vorhanden. Dies waren zwei schöne, aus einer Wurzel gewachsene Buchenstämme, in deren Umgebung die jungen Leute, die ihn ehrten und liebten, Rasensize gemacht hatten. An der Stelle der alten Försterhütte stand jezt ein schönes Haus, in welchem die Gäste nicht, wie wir oft gethan, sich selbst ihren Kaffe bereiteten.

Mehrere Eltern wollten Voß ihre Kinder anvertrauen, aber Kostgänger zu übernehmen, der Gedanke schreckte uns. Indessen gab er dem Doctor Stange, der ihn schon in meines Vaters Krankheit liebgewonnen, das Wort, seinen Sohn in einer guten Familie unterzubringen, dieser dagegen versprach, bei der Reise mit seinem Sohn uns die Mutter bequem nach Eutin zu schaffen, damit sie während des Wochenbetts bei uns sein könne. Dies erleichterte uns den Abschied.

Auf einem Ausfluge nach Lübeck lernte ich zuerst

---

*) Sämtl. Ged. Dritt. Bd. S. 110.

Gerstenbergs kennen; aber in der Familie war kaum mehr ein Schatten von dem Leben zu finden, wie es in den Briefen an mich geschildert wird. Seine häuslichen Umstände waren zerrüttet; die Frau lag an der Auszehrung danieder, die Kinder verwilderten ohne Aufsicht von Vater und Mutter. Sie suchten jezt einen wohlfeileren Ort zum Aufenthalt, und zogen ein Jahr später nach Eutin. — Overbeck, mit dem Voß das lezte Jahr in Göttingen gerne verkehrt, der uns auch in Wandsbeck besucht hatte, fanden wir für uns unzugänglich und verschlossen. In der Folge ward sein Verhältnis zu uns und Anderen wieder hergestellt. Er kam so oft zu uns, als seine vielen Geschäfte es ihm erlaubten, und war dann der heitere, liebenswürdige, theilnehmende Freund, der er uns bis an sein Ende blieb. Eine wahrhaft liebevolle Aufnahme fanden wir noch bei ihm auf seinem Gartenhause, als wir Eutin verließen, und mit dem Gefühl bei ihm einkehrten, keine Heimat zu haben. Diese Tage der Ruhe sind uns stets unvergeßlich geblieben.

Schon im Laufe des Winters erhielt Stolberg das Versprechen zu einer Landvogtstelle in der Nähe von Oldenburg. Seine Einnahme in Eutin stand mit dem erfoderlichen Aufwande nicht im Verhältnis, und Agnes, auf dem Lande geboren und erzogen, konnte dem Hofleben keinen Geschmack abgewinnen. Da wurden gleich Plane gemacht, Voß nachzuziehen,

wenn der alte Rector in Oldenburg ihm etwa Plaz machte. Unser gemeinschaftlicher Wunsch, den auch der Minister theilte, war, daß der Herzog für Voß Stolbergs Haus kaufen sollte. Aber der Ausführung stellten sich Schwierigkeiten entgegen, da das Haus einer großen Ausbesserung bedurfte, und der Fürst den Ankaufspreis von 2000 Thalern nicht überschreiten wollte. Beschleunigt wurde die Sache durch die Elegie an den Grafen Holmer *), die Voß dem Minister übergab, und noch ehe er Gewißheit hatte, im Almanach abdrucken ließ. Die Elegie an Agnes ward in sehr frohen Tagen gedichtet, als Stolbergs ein Jahr darauf von Eutin nach Carlsbad gingen **).

Im Frühlinge wurden mit Stolbergs noch manche Parthieen veranstaltet. Eine nach Sielbeck liegt mir in frischer Erinnerung, wo Agnes die Wirtin machte, und wir auf dem Rasen, Wald und See vor Augen, und von hohen Buchen umschattet, unsre kalte Küche verzehrten. Nach Tisch ward ein Boot bestellt, um auf der Ukelei zu fahren. Als Stolberg ans Land stieg, schrieb er den dritten Vers von dem schönen Liede: Es giebt der Plätzchen überall! nieder, dessen Anfang er uns schon früh Mor=

*) Vergl. Sämtl. Gedichte. Dritter Band S. 25.
**) S. Bestätigung d. Stolbergschen Umtriebe. S. 160.

gens gebracht hatte. Solch ein Lied sollte nicht vergessen werden, so wenig wie der Rundgesang bei der Geburt eines Knaben. Diesen dichtete Stolberg wenige Wochen vor der Geburt seines Ernst, und hielt es heimlich vor Agnes. Er kam damit in die Thür gepoltert, als ich grade im Fieber lag. Er las mit lauter Stimme vor, und freute sich unsers Jubels dabei.

Kurz vor meiner Entbindung kam meine Mutter an. Von der Reise ermüdet, ließ sie sich leicht bereden, zu Bette zu gehn, und ich versprach ein gleiches. Aber bald zeigte sich, daß mir etwas anderes bevorstand, und die Hebamme ward gerufen. Alles machte sich leicht und schnell, Voß mußte allein mit uns aushalten, und selbst den kleinen Schreier eingewickelt beschüzen. Er war ganz blaß von gemischten Empfindungen, denn er hatte die ganze Zeit sehr ängstlich um mich gesorgt, und konnte kaum die Morgenstunde abwarten, wo er den Kleinen zu meiner Mutter hinauftrug. Das gab von neuem Ausbrüche der Freude! Das Geräusch im Hause hinderte meine schnelle Genesung, besonders da in den ersten Tagen ein glänzender Senatorschmaus vorfiel, der mit einem lauten Ball endete.

Noch vor Winter besuchte uns Esmarch zum erstenmal seit unsrer Vereinigung. Er war sehr heiter, da er nach acht nicht leichten Jahren endlich in unsrer Nähe, eine Anstellung als Zollverwalter in Holtenau bei Kiel erhalten hatte, durch welche seine Sehn-

sucht nach einem einsamen ruhigen Winkel in Erfüllung ging.

Um Weihnachten reiste Voß zu Stolbergs nach Tremsbüttel, einem Gute des Grafen Christian Stolberg, wo sie den Winter zubrachten. In seiner Abwesenheit schrieb er mir folgende Briefe:

Segeberg, 23. December 1783.

„Hier size ich, meine liebe Ernestine, die Pfeife im Munde, und eine Tasse Thee vor mir. Das Gesicht glüht mir von der Kälte, und die Finger sind noch eben so starr, als gestern, da wir vom Spaziergange zurückkamen, und uns mit Kaffe erquickten. Ich habe den ganzen Weg her nicht viel anderes gedacht, als dich und unsre Kinder, wie ihr mit Großmutter nachsaht, was ihr nun wol machtet, was ihr nun wol von mir plaudertet, und mir Gutes wünschtet. In Hässeldorf erquickte ich meinen Fuhrmann mit Brantewein, wozu er Brr! sagte. Dafür verschafte er mir noch ein halb Bund Stroh, mir die Füße zu wärmen. Wenn du diesen Brief liesest, bin ich schon bei Graf Christian in Tremsbüttel. Jezt bist du bei den Kindern. Wie lebhaft ich euch vor mir sehe! Heinrich und Wilhelm auf dem Stuhle stehend, und Hans mit dem Löffel im Munde. Küsse die süßen Dinger, und erzähle ihnen viel von ihrem Vater. Sei auch nicht traurig, meine liebe, und bleib mir recht gesund,

daß ich meine Lust an dir sehe, wenn ich wiederkomme. Du bist doch mein Liebstes auf der Welt! Denke auch an mich, wenn du schlafen gehst, und wenn du aufwachst, strecke die Hand nach mir aus. Was das morgen Abend für eine Freude sein wird, wenn das heilige Christgeschenk in aller seiner Pracht und Erleuchtung vor den Jungen erscheint. Laß sie dir auch einen Kuß für ihren Vater geben, der in Gedanken bei euch sein wird. Und Weihnacht Mittag trinkt hübsch meine Gesundheit in dem übrig gebliebenen Bischof. Er hat mir heute sehr wohl gethan, und ich danke dir, liebes Mädchen. Die Mamsell Töchter des Wirts sizen um mich, und machen Schmuck, der vermutlich übermorgen in der Kirche prunken soll. Der Herr Wirt tuscht manchmal, daß sie den Herrn Rector nicht stören; und ich sage dann: „Lassen Sie nur, es stört mich nicht." Das wird den Buben auch gefallen, daß sie nun ungescholten beim Thee plaudern können. Mache doch, daß sie mich darum doch lieb behalten. Ich fühle es heute mit allen Kräften meiner Seele, wie lieb ich euch habe, dich Mutter, und die süßen Kindelein! Dank dir, lieber Gott, daß du mich so gesegnet hast! Nun gute Nacht, mein edles süßes Weibchen. Denke wachend und schlafend deines Mannes, der ohne dich keine Freude ganz genießen kann, und bleib fröhliches Geistes. Wir sind, nahe und fern, in der Hand unsers großen Vaters. Ich schließe dich mit

wallender Inbrunst an mein Herz. Grüße Großmutter, und gieb den Kindern, gleich wenn du dies gelesen hast, nach der Reihe einen Kuß. Es thut nichts, wenn der Kleine auch den Kopf zurückzieht. Er soll mich wohl lieb gewinnen, wenn er größer wird. Noch einmal, leb wohl, du beste!"

Tremsbüttel, 24. December 1783.

„Ich bin hier glücklich angekommen, meine beste Ernestine. Es war sehr kalt, aber ich ward bald wieder warm, als mich Agnes mit Thee bewirtete. Es war ein gewaltiges Erstaunen und Lobpreisen, da sie mich sahn. Stolberg (Friz nämlich), der bei mir auf und niedergeht, daß das Licht flattert, grüßt, und dankt dir, daß du mich losgelassen und sogar fortgetrieben hast. Da kömmt Agnes, und grüßt auch: „Schreiben Sie, sagt sie, es wäre entsezlich gut, daß sie Sie fortgeschickt hätte." Agnes blüht wie eine Rose. Ich muß schließen; lebe recht wohl, mein bestes Mädchen. — Glück zum Weihnachtsabend! Nun ist gleich die Stunde, da die Jungen juchhein."

Tremsbüttel, 25. December 1783.

„Als ich meinen Brief von gestern Abend vollendet hatte, kriegte ich heimlichen Befehl, Agnes durch Klavierspielen noch oben zu halten. Um 6 Uhr ward ge-

klingelt, und die ganze Gesellschaft, die sich unterdeß zusammengefunden hatte, ging hinunter zu der Gräfin Luise, in deren Zimmer ein hellerleuchteter Tisch mit heiligen Christsachen stand. „Sucht herum, Kinder, was euch der heilige Christ bescheert hat.“ Jeder suchte seinen Namen und frohlockte. Mir hatte er eine Tragödie von Euripides in einer schönen englischen Ausgabe gebracht, und so jedem nach seinem Bedürfnisse. Ich dachte dabei an das Jauchzen meiner lieben Kleinen in Eutin, und an die Freude ihrer süßen Mutter. Schreib mir doch recht umständlich, wie sie sich dabei gehabt haben. Der kleinste hat wol gewaltig gekuckt, als er die blanken Bäume sah; aber die Jungen, die es schon verstehn, noch mehr. Und dabei die Gesichter der wackern Ernestine!

Morgen hoffe ich einen Brief von dir zu bekommen. Du schreibst doch alle Posttage? Küsse mir die Jungen. Ich umarme dich mit der Liebe, die du kennst.“

Tremsbüttel, 29. December 1783.

„Ich komme eben von unsers Stolbergs Stube, wo ich den Morgen verplaudert habe, weil alle übrigen Seelen des Hauses heute Briefe schreiben. Nach gerade möchte ich wieder abreisen; denn im Vertraun, mir wird die Zeit schon lang, und ich denke immer, daß du allein bist. Wenn ich gut wegkommen kann,

so reise ich Mittewochen. Aber erwarte mich nicht zu sicher, damit du nicht traurig werdest, wenn ich ausbleibe. Ich nehme oft den kleinen Stolberg auf den Arm, und denke an meine Kinder. Nein, Leute, ich kann nicht länger von euch wegbleiben; es ist doch nirgend so gut als bei meiner Ernestine.“ —

Am ersten Mai 1784 bezogen wir unser lang' ersehntes Haus. Der Tag war wunderschön. Schüler und gute Freunde halfen thätig, daß wir schon den nämlichen Abend in der neuen Wohnung schlafen konnten. Das bequeme Wohnen entstand allmählig, und machte desto größere Freude. Vor Voßens Arbeitszimmer stand ein hoher Birnbaum, der eben zwischen dem jungen Laube seine Blüten entfaltete. Als er am folgenden Morgen eintrat, begrüßte ihn der Nachtigall Gesang im Birnbaum. Diesen Eindruck hat er nie vergessen. Wir hoften, sie solle ein Nest im Garten baun, aber vergeblich; doch blieb sie nahe genug, um uns Morgens und Abends zu erfreun.

Im größeren Hause brauchten wir mehr Hausrath. Für sein Bedürfnis wünschte Voß die Einrichtung zu behalten, wie Stolberg sie gemacht hatte. Stolberg wollte alles schenken, aber die verständigen Hausfrauen sorgten dafür, daß Recht und Billigkeit für beide Theile nicht verlezt ward. Aus dieser Einrichtung ist noch ein kleines Pult, an wel-

chem Voß bis an sein Ende geschrieben. Außerdem kauften wir nur das Nothwendigste, und genossen im Voraus die Freude, allmählig manchen leeren Plaz zu füllen.

Der Garten nahm gleich unsre ganze Liebe und Thätigkeit in Anspruch. Seine Lage am See war wunderherrlich, und alle Bäume blühten in voller Pracht. Verwildert war er im hohen Grade, aber um nichts im Wuchse zu stören, mußte die schon mit Agnes besprochene Hauptanlage bis zum Herbste verschoben werden.

Nachdem die wöhnliche Einrichtung zu unsrer Zufriedenheit vollendet war, fing unser eigentliches gemütliches Leben in Eutin erst an. Wenn Voß Nachmittags aus der Schule kam, nuzte er die ersten Stunden für den Almanach, wenn nicht Wichtigeres zu überlegen war. Das Finanzwesen, welches wir bisher gemeinschaftlich besorgt hatten, wünschte er mir jezt allein zu übergeben, und behielt sich nur eine monatliche Übersicht vor. Die Einnahme stellte sich allmählig der Otterndorfer gleich; aber die Ausgaben waren bedeutend größer und vermehrten sich noch bei den häufigen Durchreisenden und Freunden aus Hamburg, Lübeck und Kiel, die stets gastfreie Aufnahme und Obdach bei uns fanden. Da erhielt denn freilich das gewohnte einfache Leben im Hause oft auf Wochen eine andere Gestalt. Zur festen Regel bei Bewirtung unsrer Gäste machten wir, daß nie mehr

als drei Schüsseln auf den Tisch kamen; nur bei recht lieben, oder hohen Gästen ward ein Kuchen hinzugefügt. Dieser Sitte sind wir treu geblieben, selbst zu der Zeit, als der Luxus um uns überall zunahm. — Recht schwere Stunden hat mir das Alleinbesorgen oft gemacht in der nicht kleinen Reihe von Jahren, wo das Gleichgewicht zu halten eine Aufgabe war, die meine Kräfte überstieg.

Auch unser geselliger Standpunkt unter den Eutinern gelangte nun zur Festigkeit. Die damalige Weise zu verkehren, wo man um vier Uhr zusammenkam, und den größten Theil der Zeit am Spieltische zubrachte, konnte Voß, der in Thätigkeit seine Erholung suchte, unmöglich gefallen; mir eben so wenig, da mich Neigung sowohl als Nothwendigkeit trieb, meine Zeit gewissenhaft zu Rathe zu halten, und durch Handarbeit manche Ausgabe entbehrlich zu machen. Erschöpft kam er aus solchen Zirkeln nach Hause, und sagte sich bald, bis auf wenige unvermeidliche Ausnahmen, gänzlich davon los. — Allmählig beschränkten wir unsern Umgang auf wenige Familien, den Superintendenten, Kind und den Cantor, mit denen wir uns zusammenfanden, nachdem wir uns eine Stunde vorher gegenseitig angekündigt hatten. Ich ging mit den Kindern hin, wenn ich Voß in seiner gewohnten Hausordnung fest wußte; und er kam gegen acht Uhr nach zu einem heiteren, einfachen Abendessen. War Gesellschaft bei

uns, so nahm keiner Anstoß daran, wenn Voß sich später zu uns gesellte. In der Folge schlossen auch Helwags sich an diesen engeren Kreis.

Im Laufe des Sommers richteten sich Gerstenbergs häuslich in Eutin ein. Sie hatte sich so weit erholt, daß sie ausging, und mit Anstrengung für Kinder und Hauswesen sorgen konnte. Beide waren in hohem Grade verstimmt gegen einander, was sich in lauten Klagen wie in versteckten Andeutungen kund gab. Er kam häufig zu uns, wenn er seinen Nachmittags-Spaziergang beendigt hatte, und konnte dann sehr liebenswürdig sein, und theilnehmend an dem, womit sich Voß grade beschäftigte. Dieser regte im Gespräch mit ihm manches wieder auf, was zum Theil vollendet war, zum Theil noch keimend in ihm lag. Zu letzterem gehörte die Minona, an welche er im Winter die lezte Hand legte.

Gegen Herbst traf Schulz bei uns ein, und blieb mehrere Wochen. Dieser Besuch belebte uns durch und durch, und gab uns das frohe Gefühl, daß Schulz an uns fand was wir an ihm. Er erholte und erheiterte sich nach der schweren Prüfung, die er bestanden (S. den Brief an Schulz vom 24. Juni 1784), und wir genossen mit ihm in den Ruhestunden alle Schönheiten der Umgebung. Wenn Voß in der Schule war, blieb er gerne bei mir, und spielte mit den Kindern, von denen er oft still weinend wegging. Gespielt und gesungen ward auch

viel in dieser Zeit. Schulz seine eigenen größeren Sachen vortragen zu hören, war ein Genuß, den Voß lange entbehrt hatte. Cramer, der Schulz nach Kiel abholen wollte, brachte eine nicht angenehme Störung in diesen ruhigen Verein. Auch Stolbergs trafen noch mit Schulz zusammen. Da ward das Haus gefüllt, und die Hausfrau hatte sich zu tummeln. Agnes fanden wir niedergeschlagen: ihr sehnlicher Wunsch nach stiller ländlicher Ruhe sollte erst nach einem Jahre befriedigt werden. Ihn drängte immer die Sehnsucht zu reisen, und da Geschäfte seines Amts von den ihm Untergebenen versehen wurden, konnte er leicht abwesend sein. Mittags mußte Agnes bei Hofe sein. Waren wir allein, so machte sie sich durch Thränen Luft; kam er heim, so suchte sie sich zu erheitern. An Schulz hatten beide eine große Freude, und dieses wirkte mit, daß in Kopenhagen, bei Besezung der Kapellmeisterstelle, die Aufmerksamkeit auf ihn sich vermehrte.

Eine kleine Spannung zwischen Voß und Stolberg fand schon Statt, als sie sich noch täglich sahen, und zwar über die Ilias. Bei eigenen Arbeiten fügte Voß sich gerne in Stolbergs Ansicht, obgleich er sie bei sich selbst nicht anerkennen wollte, daß der erste Erguß, wie ihn das Genie gebe, der bessere sei; aber auf Übersezungen wollte er sie nicht ausgedehnt wissen. Stolberg fühlte selbst, daß er zu rasch gearbeitet; das Lob der Seinigen, wenn vor

dem Frühstück eine Reihe von Versen fertig geworden, hatte ihm wohlgethan; er wünschte eine zweite Auflage verbessert zu liefern. Voßens Vorschlag, ein Exemplar zu durchschießen, und mit freudigem Mut das Werk anzugreifen, fand Eingang; Schwierigkeiten wollten sie im Gespräch beseitigen. Die Sache nahm einen fröhlichen Anfang, aber bald stockte es, und das Ende war, die zweite Auflage nach der ersten abzudrucken *). — Außerdem war es Stolberg nicht recht, daß Voß nicht alles mit Jubel aufnahm, was in der Stolbergschen Familie gefiel.

*) „Ich rieth ihm, nichts Wesentliches in das Gedruckte hinein zu ändern; dann mische sich alter und neuer Ton; reines Papier, reine Begeisterung. Er bat mich, ihm zu helfen bei feineren Bestimmungen des Gedankens und der Tonart, aber zumeist im Vers, den er nur treffe nach Gefühl, nicht machen könne mit Bewußtsein. Merken Sie, sagt' ich, zuerst den Abschnitt, der im dritten Fuß männlich und weiblich ist, im vierten durchaus männlich. Dies zu fassen, war schwer! Als wir den dritten und vierten Fuß, männlich und weiblich, etwas zurecht gestellt, sezten wir uns, Gesell und Lehrling, an die Werkstatt: wo aus dem Groben geformt und gehämmert ward, und geraspelt und gefeilt, wie in der Esse des Hefästos. Weg war der Traum, daß genug sei Schwung des Genies ohne Kunstfleiß, daß kühner Wurf ein Göttergebild hinklatsche. So arbeiteten wir am Anfang der Ilias, etwa hundert Verse hindurch; die sieben ersten

Stillings Jugend fand lauten Beifall; auch Voß lobte sie mit Wärme, aber nicht die Fortsezungen; das ward ihm als Kälte gegen die Religion ausgelegt. Ein Gleiches galt von Hippels Lebensläufen. Noch lebhaft ist mir in Erinnerung, wie Voß sich auf Spaziergängen über beide Werke aussprach. Heilige Empfindungen in sich zu verschließen, schien ihm unwürdig, und Verlezung der Freundschaft, bei Arbeiten, wo der Freund des Freundes Meinung begehrte, den Tadel zurückzuhalten, wenn er nicht loben konnte. Den nächsten Winter schrieben die Gebrüder Stolberg mehrere Schauspiele; später folgte die Insel und Numa, die jezt niemand mehr kennt. Voß, um sein Urtheil gefragt, gab es freimütig, und warnte vor dem Druck. Das misfiel; wenn Voß bat, kein Urtheil von ihm zu verlangen, ward mit Freundlichkeit wieder eingelenkt. Voßens Briefe an Stolberg würden ihn in einem sehr achtungswerthen Lichte zeigen; aus Stolbergs Briefen erhellt, daß er, ungeachtet einiger Aufwallungen des Zorns, seinen Werth als Freund erkannt hat.

Im Frühjahre 1785 fing der Hausbau an, wo der ganze vordere Giebel herunter gerissen ward, und bei Nacht im Vorderhause Wache gehalten wer-

---

hatt' ich nach einigen Jahren noch ungefähr im Gedächtnis, da ich selbst an die Übersezung der Ilias gerieth." Bestätigung d. St. U. S. 157.

den mußte. Bei der Gelegenheit machten wir sehr unerfreuliche Erfahrungen an unsern Kostgängern, die wir zur Erleichterung des Haushalts zu uns genommen hatten. Den einen mußte Voß seinem Vater zurückbringen, und in der Schule gab es verdrießliche Untersuchungen, welche die eben aufgelebte Heiterkeit ziemlich wieder zerstörten. Wir beschlossen, uns der Kostgänger sobald als möglich zu entledigen, und uns lieber auf alle Weise zu beschränken, als die häusliche Ruhe in Gefahr zu bringen. Außerdem hatte es in dem sehr strengen Winter an häuslichen Leiden nicht gefehlt. Vom Fieber hatte ich mich wol erholt, aber das Wochenbett im Februar ließ nachtheilige und lange Folgen nach sich. Und doch mußte ich des vergrößerten Haushaltes wegen, sobald es irgend auszuführen war, die Leitung überall wieder übernehmen. Da ward es mir oft nicht leicht, den erforderlichen Mut und die Kraft festzuhalten, um Voß das, was er zu tragen hatte, nicht noch schwerer zu machen.

Während des Sommers starb plözlich der Herzog. Er stieg in voller Gesundheit zu Pferde, um einen Spazierritt zu machen, als der Schlag ihn rührte, und er todt ins Schloß gebracht wurde. Stolberg erhielt den Auftrag, die Trauerbotschaft vom Tode des Herzogs nach Petersburg zu übernehmen. Wie groß war unser Schrecken, als er von dorther meldete, er habe auf eigene Gefahr dem Herrn von Nicolay versprochen, uns seinen einzigen Sohn mitzubringen, den

er bis zur Akademie in einer Familie zu wissen wünschte, wo er in Gemeinschaft mit Gleichaltrigen die nöthigen Kenntnisse erlangen, und einfach sittlich erzogen würde. Ins Unvermeidliche mußten wir uns schon fügen. Paul Nicolay war ein Jahr älter als Heinrich, aber kaum so groß als dieser, von blasser Farbe, und mürrisch gestimmt von der langen Reise, auf der sich niemand mit ihm beschäftigen konnte. Er verstand kein Wort deutsch, nur französisch und russisch; ich dagegen, die in der ersten Zeit doch am meisten für ihn zu sorgen hatte, kein französisch. Da ward denn Agnes unsre Dolmetscherin, die nothwendigsten französischen Worte suchte ich mir möglichst einzuprägen, so wie er sich die deutschen, und in wenigen Tagen konnten wir uns schon verständlich machen. Seine Heiterkeit lebte unter den Kindern, die er sehr liebte, schnell auf, denn bis jetzt hatte er nur unter Erwachsenen verkehrt, die Abende meistens unter den Augen einer alten Wärterin, von der er gewöhnt war, sehr frühe ins Bett zu gehen. Er war so unbeholfen, daß er sich allein weder aus- noch ankleiden konnte. Vorzüglich gefiel es ihm, daß von ihm, als dem ältesten, die jüngeren sich lenken ließen. Gar zu gerne nahm er die Zeit wahr, wenn der Säugling zur Ruhe gelegt ward; dann hieß er die Magd fortgehen, und sang ein russisches Lied an der Wiege. Zur Lustigkeit stimmte ihn die neue Welt um sich: keine Bediente! nur zwei Schüsseln auf dem Tisch!

die Mutter selbst in die Küche gehend, um Essen zu bereiten! der Vater sich immer freundlich mit ihm beschäftigend und gerne bereit, ihm alles zu erklären. Kränklich war er sehr, und mußte allmählig an jede Veränderung gewöhnt werden. Seine vollständige Männertracht ward ihm am ersten beschwerlich, und mit großer Freude nahm er den Vorschlag an, wie seine Brüder gekleidet zu werden. Damit er das Russische nicht ganz verlerne, ward bestimmt, daß er jeden Sonntag beim russischen Minister, mit dem Voß in freundlichen Verhältnissen stand, essen solle. Da ward er vom Bedienten abgeholt, und freute sich nicht wenig, wenn Voß ihn mitunter begleitete. Großen Jubel gab es ihm dann, sich von seinen Brüdern in seinem rothsammetnen mit Atlas gefütterten Staatskleide begaffen zu lassen, aber der erste Wunsch beim zu Hause kommen war immer, wie seine Brüder zu gehen. Durch Anhänglichkeit und Folgsamkeit hat sich dieser Knabe stets ausgezeichnet, so lange er bei uns war, und uns das angenehme Gefühl gegeben, daß nicht nur unsre häusliche Lage durch ihn erleichtert, sondern ihm selbst eine Wohlthat für sein Leben zu Theil wurde, die Eltern und Sohn anerkannten. Einen rührenden Brief schrieb er uns aus Erlangen, wohin sein Vater ihn zum Studiren schickte, um sich an dem kleinen Hofe daselbst für seine künftige diplomatische Laufbahn einzuüben. Ein Philolog, an welchen Voß ihn dort empfohlen, war nicht wenig ver-

wundert, bei einem jungen Russen so gründliche Kenntnisse im Lateinischen und Griechischen zu finden.

Unser Leben ging nun seinen ebenen Gang fort, und wir fühlten uns am glücklichsten, wenn es still und ruhig um uns war, sobald Voß seine Schulstunden beendigt. Mein nicht leichter Beruf war dann, die Kinder zu beschäftigen, und Voß vor lautem Geräusch zu schützen. Die erste Stunde nach der Schule war ich im Sommer gewöhnlich bei ihm; im Winter blieb er in der Wohnstube, die, weil sie gründliche Wärme gab, dem armen ganz Durchfrorenen das Blut wieder in so behaglichen Umlauf brachte, daß er sich in die Arbeit vertiefte, und die Stunde überschritt, wo wir ihn alle gern hatten. Wenn er sich endlich mit der Mutter am Spinnrade allein fand, so kam er wol in die Magdstube herüber, mit uns zankend, daß wir ihm die Stunde nicht angezeigt. Dann trugen ihm die Größeren seine Bücher hinauf, und ich folgte, um nachzusehen, ob die Wärme noch zu verbessern sei. Im Sommer war es immer ein Festtag für Alle, wenn er nach sechs Uhr herunterkam, und uns zum Spazieren aufforderte, wozu er freilich selten gelangte. Meistens ging er vor dem Abendessen im Garten, den wir allmählig nach unserem Sinne eingerichtet hatten.

Voßens Reizbarkeit nahm zu, wie allmählig seine Gesundheit weniger fest wurde, und oft hatte er Wochen, wo keine Arbeit ihn anzog. Wie drückend

fühlte er dann die sechs Stunden, die er täglich zu geben hatte, und wie schwer wurde es ihm doch, wenn er sie manchmal abkürzen mußte. In solchen Zeiten berührte ihn alles im Hause, was sonst leicht, oft unbemerkt an ihm vorüberging, stets unsanft, und brachte mir bei aller Vorsicht schwere Stunden. Oft schien ich ihm untheilnehmend, wenn ich ihm dies und jenes leicht vorzustellen suchte; oft leichtsinnig, wenn die Ausgaben größer waren, als er es wünschte; oft war mein Betragen in Leitung der Kinder nicht das rechte. Dann konnte er heftig werden, so daß ihm harte Worte entfuhren. In solchen Augenblicken wirkten von meiner Seite Gegenworte schädlich, noch schädlicher Thränen oder ein gänzliches Stillschweigen. Das Tröstlichste für mich war, daß ich in Stunden ruhiger Überlegung, die diesen nothwendig folgen mußten, seine gute Meinung von mir leicht wieder herstellen, und aus der gemachten Erfahrung mir feste Regeln für die Zukunft bilden konnte. Rührend war mir stets die Art, wie er in seinem ganzen Betragen zeigte, wo er fühlte, mir Unrecht gethan zu haben. Je länger wir mit einander lebten, desto seltener wurden solche Mistöne, ein Beweis, daß wir beide gestrebt haben, Grundfehler an uns zu verbessern, und daß wir nicht vergebens gestrebt haben.

In der Stimmung, wo öfteres Unwohlsein den ruhigen Gang seiner Thätigkeit hemmte und seine Reizbarkeit vermehrte, mögen Jahre hingegangen sein,

ohne auffallende Störungen von Außen. Im Sommer erheiterten die Reisen nach Dithmarschen zu Boie, auch als Unterbrechung des einförmigen Lebens. Mein Bruder hatte in Louise Meyer eine Frau nach unserm Herzen gewählt. Sie war verständig in allen Lebensverhältnissen, und hatte sein Herz so ganz, daß er unvermerkt sich ihrer Leitung überlassend, sich heiterer und glücklicher fühlte, indem er manches nicht mehr für Bedürfnis erkannte, was ihm früher unentbehrlich schien. Und diese glückliche Ehe dauerte kaum ein Jahr — sie starb im ersten Wochenbette! Unbeschreiblich hart traf uns ihr Scheiden aus der Welt. Wie viele schöne Hofnungen und Plane waren auch für uns auf einmal durchschnitten! — Voßens Gesundheit litt einen starken Stoß; er mußte Pyrmonter trinken, was ihm aber wenig half, da er sich nicht schonen konnte wie ein Brunnengast. Bei mir fand er nicht die Aufheiterung, die ihn hätte heben können, denn ich war selber unwohl, und dadurch noch mehr niedergedrückt.

Gegen Winter 1786 erkrankte unser dritter Sohn Hans an skrophelartigen Drüsen, die durch zehrende Fieber zwei Jahre lebensgefährlich wurden. Sein Zustand erfoderte die ganze Aufmerksamkeit der Mutter, und der Vater fühlte lebhaft, daß er seine angestrengte Thätigkeit festhalten müsse, um nicht durch Verzagtheit das große Leiden noch größer zu machen. In dieser Zeit unternahm er die Übersezung der Ilias, zu

deren Überarbeitung er Stolberg lange vergebens aufgefordert hatte.

Als der erste Gesang fertig war, ward ihm dieser, von mir ins Reine geschrieben, übersandt. Stolberg nahm die Sache nicht, wie Voß zu wünschen Ursach hatte, da beide sich oft über ihre Liebe zum Homer ausgesprochen. Doch besann er sich allmählig, und sein erster Unwille bekam eine bessere Gestalt, obgleich er nie begehrt hat, mehr von der Vossischen Ilias zu sehen *).

Häufig unterbrach er diese Arbeit, um dem kranken Kinde durch kleine Freuden seinen Zustand zu erleichtern. Dann trug er es wol auf dem Arm und sang ihm vor, oder er sezte sich ans Lager und gab den Brüdern Anleitung, aus Wachs und Pappe al-

*) Vergl. Bd. 2. S. 281 — 283 und Bestät. der Stolb. Umtr. S. 168 u. f. Hier heißt es S. 176: „Troz allem Unwetter wuchs die Ilias fröhlich fort. „Angefangen ward sie gegen den September 1786 „und am 16. Mai 1787 geendigt. Wer einmal tapfer „sich angestrengt, zu finden, worauf es ankommt, der „arbeitet sicherer und leichter, als der flatternde Lieb„haber, der ohne Kunstfertigkeit huscht und pfuscht. „Auf dem abgelegenen Stübchen konnte mit lebendiger „Stimme gedeutscht werden; und, ob Leben gewonnen „sei, entschied in der Feierstunde die unbestechliche Haus„richterin. Für uns hätt' ich auf Robinsons Insel mit „Begeisterung das Werk vollendet, und dann freilich ge„wünscht, daß es ein Schif nach Deutschland brächte."

lerlei Sachen zu fertigen und Geschichten zu erzählen. Das höchste war immer, wenn er mit einem Büchlein in der Hand erschien, und farbige Dinte begehrte. Das war der holländische Dichter Kanz, der zu jedem Gedicht einen sauberen Holzschnitt geliefert, von denen dann immer einer mit Farben bedeutungsvoll geziert ward. Am meisten Glück machte der grüne Esel, der schon aus Gellerts Fabeln bekannt war. Ging er fort, so war mein Theil ein herzlicher Kuß und ein tröstendes Wort, daß alles sich noch zum Guten wenden könne. Einigemal ging er in die Schule, mit dem Gefühle, den Knaben nicht lebend wiederzusehn; bald trieb ihn die Unruhe nach Hause; fand er ihn besser, so kehrte er an seinen Beruf zurück.

In dieser langen trüben Zeit herrschte bei ihm beständig das Bestreben vor, nie aus seinem freundlichen sanften Ton mit mir zu fallen, wenn er die gewohnte Theilnahme bei mir entbehrte, und ich lernte allmählig, die wenige Zeit, die ich um ihn sein konnte, eine heitere Außenseite erringen. Die Theestunde nach der Schule suchte ich mich immer frei von Störung zu erhalten. Unsre Spaziergänge wurden immer seltener, aber dienten uns um so mehr zur Erholung. Abends nach dem Essen fühlten wir uns beide erschöpft, und selten hatte er Mut, mir vorzulesen, was er den Tag gearbeitet.

Sehr schwer mußten Voß in solcher Stimmung die Schulstunden fallen, und tiefer als je fühlte er

das Bedürfnis eines theilnehmenden Freundes. Rudolf Boie war mit seiner Lage beim Conferenzrath Karstens in Kopenhagen zwar zufrieden, aber ohne Aussicht zu einer festen Versorgung. Voß wünschte, er möchte die Stelle aufgeben, und so lange zu uns ziehen, bis seine Zukunft eine günstigere Wendung nähme. Bei seiner ausgezeichneten Liebe zu uns beiden, seiner Genügsamkeit und dem Bedürfnis, sich an Gleichgesinnte anzuschließen, ging der Bruder gerne auf diesen Plan ein. Auch der Gedanke, einen Theil der Schulstunden zu übernehmen, reizte ihn nicht weniger, als Voß sich durch diese Hofnung erleichtert fühlte. Und wie viel Gutes versprach nicht ein solcher Verein für unsre Kinder! Die Aussicht, einen geliebten Bruder um mich zu haben, mit dem ich von Kindheit an aufs innigste verbunden gewesen, belebte mich von neuem, und gerne malte ich mir aus, wie wir unser kindliches Leben wieder beginnen würden, da ja bloß die Gegenstände unserer Beschäftigung eine andere Gestalt angenommen hätten. Plane, die mit dieser Herzensangelegenheit in Verbindung standen, brachten wieder die alte Heiterkeit hervor, bei der es leichter wird, unter einem schweren Druck zu leben.

Grade in dieser Zeit erreichte der Cantor Weise seinen sehnlichsten Wunsch, eine Landpfarre in der Nähe von Eutin zu bekommen. Die erledigte Stelle war einem Oldenburger Candidaten zugedacht, welchen

man wegen seines unsittlichen Lebenswandels vom Predigt = Amte ausgeschlossen hatte. Da Voß sich mit Nachdruck gegen ihn erklärte, und im äußersten Falle seine Stelle niederzulegen drohte: gab man endlich nach, und gestattete ihm, seinen Schwager in Vorschlag zu bringen. Unsre Hofnung bei dieser Sache war ziemlich schwankend, desto größer aber die Freude, als der Minister Holmer den glücklichen Ausgang meldete. Kleine Änderungen in Betref des neuen Lehrers, der nun Conrector genannt ward, wurden ebenfals genehmigt, und im Herbste 1788 trat Boie sein Amt mit Freudigkeit an.

Eine heitere Ausflucht eröfnete sich nun auch zu unserm Freunde Weise, der sich auf seiner Pfarre in Malent sehr glücklich fühlte. Für Voß und Boie war es dahin ein angenehmer Spaziergang, und ich folgte manchmal zu Wagen mit den Kindern nach. Wir bekamen in dieser neuen Wirtschaft das Recht, überall mit Rath und That zu wirken, und ohne unsre Billigung ward in Haus und Garten nichts wichtiges ausgeführt. Voß ward Obergärtner, ich, die etwas mehr von der Landwirtschaft verstand, als die neue Frau Pfarrerin, konnte manches zweckmäßige wenigstens angeben. Die Einnahme der Pfarrei bestand zum Theil in dem Ertrag des Feldes und der nicht unbedeutenden Gärten. Da trafen wir denn die Einrichtung, daß alles, was wir in der Wirtschaft brauchten, uns für den gewöhnlichen Marktpreis ge=

liefert ward; wogegen ich die städtischen Bedürfnisse regelmäßig zu besorgen hatte. Der Pfarrer legte nun auch alle Schüchternheit gegen Voß ab, in welchem er bisher immer ein Oberhaupt zu entdecken fürchtete, das sein Übergewicht fühlen ließe, sobald sich eine Gelegenheit dazu fände.

Der Zustand in den Leiden unsers Sohnes erreichte grade seinen höchsten Punkt, als Boie noch nicht lange bei uns war. Wie treu stand der Bruder uns da zur Seite! Auch Agnes schied in dieser Zeit aus unsrer Mitte. Wie wenig ahndeten wir es, als sie uns, etwa acht Wochen vor ihrem Ende, zum leztenmal besuchte. Sie fühlte sich schwächer, wie wir sie sonst gesehen, und mußte sich Abends schon frühe zu Bette legen; doch war sie dann wie gewöhnlich mutwillig, wir Alle durften ein- und ausgehen, sie machte den Küchenzettel, und einer von den Knaben, den sie, damit kein Streit entstände, selbst wählte, mußte vor ihrem Bette essen. Ungewöhnlich bewegt war sie am Abschiedsmorgen, wo wir, als die Pferde schon angespannt waren, noch mit ihr in den Garten gehn, und uns neben sie auf die Agnesbank sezen mußten. Diese Bank ward uns nun noch mehr ein Heiligthum, und blieb es bis zu unserm Abzug aus Eutin. — Mit Agnes gingen uns viele Hofnungen und Plane fürs Leben zu Grabe.

Stolberg schloß sich nach ihrem Scheiden noch inniger an uns. Als er uns zum erstenmal wieder

besuchte, hatte sich der wilde Sturm des Schmerzes in sanftere ruhige Trauer aufgelöst. Daß er in Oldenburg nicht bleiben würde, war vorauszusehen, da ihm die Einsamkeit und die Amtsbeschäftigungen schon früher nicht zusagten; doch wirkte Voß kräftig mit, daß er, was sein erster Plan war, ein völlig unthätiges Leben bei seinem Bruder nicht wählte. Er erhielt eine Gesandschaftsstelle in Berlin, wohin er sich, von seiner Schwester, der Gräfin Katharina, und den Kindern begleitet, im Frühling 1789 begab. Sein Posten brachte ihn in vielfache Berührung mit der Außenwelt, eigene Neigung noch mehr. Bei dem Gesandten von Toskana lernte er dessen Schwägerin, die reiche Comtesse Sofia Reder, kennen; mit dieser vermählte er sich, kaum ein Jahr nach Agnes Tode. Sie war bereit ihm jedes Opfer zu bringen, um seine sehr zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen. Da die Aussicht zu einem Gesandschaftsposten in Neapel sich zerschlug, wirkte sie mit, daß er nach einem Jahre die Stelle in Berlin aufgab, und im Sommer 1791, mit seiner Gemahlin, dem ältesten Sohne und Nicolovius seine Reise nach Italien antrat. —

Kurz vorher starb, nach langen Leiden, der Präsident Lovzow in Eutin. Daß Stolberg einmal diese Stelle bekäme, war schon einer von Agnes Lieblingswünschen gewesen, wobei wir uns ein seliges Zusammenleben bis ans Ende träumten. Der Herzog zeigte sich auch geneigt, sie ihm zu geben, mit der Bewil-

ligung eines zweijährigen Urlaubs, um die beschlossene Reise auszuführen.

Voß arbeitete damals mit Eifer und Liebe an der ersten Ausgabe von Virgils Georgica, woran Stolberg freundlichen Antheil nahm. Da gab es denn noch lebhafte Gespräche, und manches wurde aufgeschrieben, worüber Stolberg und Nicolovius an Ort und Stelle Erkundigung einzuziehen versprachen. Wie treu und gewissenhaft Nicolovius Wort gehalten, hat er unter andern durch die Zeichnung italienischer und sicilischer Pfluge bewiesen, welche später in dem Kommentare abgedruckt wurden. Aber die angestrengte Arbeit an demselben wirkte nachtheilig auf Voßens Gesundheit. Schwindel und Reizbarkeit vermehrten sich im hohen Grade. Dazu kam noch die Sorge für den Almanach, und zwar in der besten Jahrszeit. Hensler wollte Zerstreuung durch eine Reise; allein mochte Voß sie nicht unternehmen, und ich konnte den kranken Knaben nicht verlassen. So war denn vieles schwer zu tragen, obgleich sich stets helle Punkte fanden, die alles leidlich machten.

Im Herbste 1790 erhielt Voß eine Zulage von 200 Thalern, mit der Bewilligung, sich einen Gehülfen zu halten, der ihm die Nachmittagsstunden abnähme. Er fand ihn in Friedrich Karl Wolff, einem Sohne des vorigen Superintendenten, seinem Lieblingsschüler, der ihm stets kindliche Anhänglichkeit ibewiesen. Dieser gesellte sich nun mit Boie jeden

Abend zu uns, es ward nach alter Weise wieder vorgelesen, wenn es keine Zeitungen gab, und Plane wurden gemacht, die Thätigkeit und Aufheiterung zum Zweck hatten.

Im ersten Frühlinge der neu errungenen Freiheit kam eine Reise nach Hamburg zur Ausführung, nach der Voß sich lange gesehnt hatte, eine Auffrischung, die sehr wohlthätig auf ihn wirkte. Für sein neues Werk suchte er einen Verleger, aber es fand sich keiner, der auch nur einigermaßen annehmliche Bedingungen gemacht hätte. Dies bestimmte ihn, den Selbstverlag noch einmal zu versuchen, und der Erfolg war nicht ungünstig, obgleich sich manche unerwartete Schwierigkeiten darboten. Den Buchdrucker Struve in Eutin lockte die Aussicht, durch ein schön gedrucktes Werk seiner Officin einen Schwung zu geben. Voß, der sich früher einige Kenntnisse in diesem Fach erworben, untersuchte nun mit ihm gemeinschaftlich alles, was erforderlich sei, um ihren Zweck zu erreichen. Da fanden sich nun überall Lücken auszufüllen, es mußten neue Lettern angeschaft, Vorschüsse gemacht werden. Etwas konnten wir beisteuern, und ein Geschenk bewilligte der Herzog, welcher sich gerne von diesem Plane unterhalten ließ. Voß half anfangs Stundenlang in der Druckerei, bis endlich alles in guten Gang kam, und der Druck ganz leidlich ausfiel. Am meisten Mühe machte die Schwärze, die der Meister nicht recht zu bereiten verstand. Bei den Correkturen

legten Lehrer und Schüler eifrig Hand an, und als alles vollendet war, bekam auch ich meinen Antheil, nämlich Pakete zu machen, ein Geschäft, worin ich mir früher in meines Schwagers Buchhandlung einige Fertigkeit erworben hatte. Da fehlte es denn nicht an Gelegenheit, uns gegenseitig zu loben, was allerdings mit zur Glückseligkeit im Leben gehört.

Auch in ökonomischer Hinsicht machte uns dieses Werk die Freude, daß wir etwas leichter in die Zukunft blicken konnten. Das Geldsammeln war uns nur eine Angelegenheit, insofern es die Erziehung der Kinder erleichterte: daher sperrten wir uns gegen alle Ausgaben, obwohl sich manchmal die Neigung regte, entbehrliches anzuschaffen. Nach Abzug aller Unkosten hatten wir 900 Thaler Überschuß, und einige Aussicht zu fernerer Einnahme. Mit dem Gelde machte Voß mir ein Geschenk, und war sehr mit mir einstimmig, daß ich die Zinsen davon meiner Mutter bestimmte. Diese besuchte uns bald nach des Conrektors Anstellung zum leztenmale. Sie war ungemein heiter, nun auch ihren jüngsten Sohn, mit seinen Geschwistern vereint, in einer so behaglichen Lage zu sehen, und uns machte es unbeschreiblich glücklich, daß sie ihre Liebe zu Voß bei jeder Gelegenheit an den Tag legte. Sie starb einige Jahre später, als mein Bruder Rudolf, bei ihrem ältesten Sohne in Meldorf, wo sie ruhig heiter mit Kindern und Enkeln im 82sten Jahre sanft, und ohne den Tod zu ahnden, an einem

Schlagfluß endete: — sie, die stets eine ausgezeichnete Liebe Aller, die sie kannten, genoß, die so unendlich vielen Leidenden ihren Zustand erleichtert, so vielen Sterbenden nach schwerem Todeskampfe die Augen geschlossen hatte! —

Ein wiederholter Ruf als Direktor des Gymnasiums zu Breslau, der in dieser Zeit an Voß gelangte, gab Anlaß zur Gehaltserhöhung in Eutin. Und wenn er auch jezt noch bedeutend mehr im Jahre brauchte, als sein Amt ihm einbrachte, so schien ihm dieses zum natürlichen Laufe der Dinge zu gehören, und er fühlte zu sehr das Gute seiner Lage, als daß er sie so leicht gegen eine andere hätte vertauschen mögen. Wenn er heiter bei seiner gewohnten Thätigkeit war, pflegte er wol scherzend zu sagen, der Herzog müsse ihm eigentlich einen Ehrengehalt geben, weil er so viele Durchreisende bewirte, die Eutin in guten Ruf brächten. In trüben Stunden dagegen drückte ihn die Vorstellung, er könne seine Kinder noch unerzogen und unversorgt hinterlassen.

Es war eine gar angenehme Lebensperiode, als im Winter 1792 die erste Ausgabe der Ilias bei Hammerich gedruckt ward. Als Voß sein Manuscript in die Hand nahm, glaubte er, er würde mit sich zufrieden sein, aber dem war nicht so. Er machte eine neue Handschrift, denn Verbesserungen hineinzukrizeln, dazu entschloß er sich selten; ihm schien immer nicht sauber, was nicht sauber aussehe. In solchen Zeiten

ward selbst das Schwere uns allen leichter. Auch die kleinen häuslichen Feste lebten wieder auf, an denen er so viel Freude hatte.

Eine wohlthätige Unterbrechung seiner großen Thätigkeit gaben die Ausflüge nach unserm lieben Malent, zumal wenn in einem Tage hin und zurück zu Fuß gewallfahrtet wurde. Wie heiter war er dann, wenn wir in der Dämmerung nach Hause gingen, wenn ein Stern nach dem anderen hervortrat, und wir heimgekehrt beim Thee uns wieder auffrischten. Unwillig machte ihn unterwegs wol eine Quelle, die einen Sumpf hervorbrachte; doch trug er jedesmal mit den Knaben Steine zu einer Nothbrücke herbei, damit wir trockenes Fußes hinüber konnten. Der Herzog hatte sich dieses von seinem Hofmarschall, unserm Hausfreunde, erzählen lassen. Als wir uns das nächstemal wieder zum Brückenbau rüsten wollten, war dem Übel durch Erhöhung der Tiefe und Ableitung der Quelle gründlich abgeholfen, und der Herzog nahm den Dank dafür freundlich auf.

Stolbergs Rückkehr aus Italien rückte allmählig näher, und wir hatten Gründe genug zu dem Vorgefühl, daß sie zum mindesten eine Unterbrechung der stillen häuslichen Ruhe sein würde, deren wir uns erfreuten. Stolberg war sehr unwohl, und gewöhnte sich schwer an die wenigen Geschäfte, die er keinem anderen übertragen konnte. In den Gesprächen mit ihm mußten so manche Punkte vermieden werden, da

die Dinge in der politischen Welt eine ganz andere Wendung nahmen, als Stolberg wünschte, und er Voß gerne auf den Standpunkt stellte, als billige er alles was geschah. Dieses gab eine beständige Spannung, zumal da über die heiligsten Gefühle die Worte abgewogen werden mußten. Wie manchen Ausbruch des Zorns hat Voß mit großer Selbstverläugnung angehört, da dieses „Sich Luft machen" dem Freunde wohlthat! Wie froh fand ich ihn dagegen manchmal, wenn er nach einem Besuche Stolbergs mir sagen konnte: „Heute haben wir ein wohlthuendes Gespräch über rein menschliche Dinge gehabt, die uns beide erfreuen." — Die häufigen Einladungen zum Mittag- und Abendessen lehnten wir beide in der Regel ab; etwas öfter ging Voß hin, und am liebsten uneingeladen. Der Grund war, daß Stolberg es sehr liebte, sich Abends an unsern Tisch zu sezen, sich an dem fröhlichen Empfang freuend, wenn Voß ihn unerwartet bei uns fand. Wie unendlich liebenswürdig war er bei solchen Besuchen, wo er nur heiter und theilnehmend an Thätigkeit und Häuslichkeit erschien, und wo nie ein Wort gemisdeutet ward! *)

---

*) „Als Stolberg gegen den Frühling 1793 zurückkehrte, kannten wir unsern alten Freund nicht mehr. Eine für Eutin prunkende Einrichtung, überfluß von Bedienten des Hauses und des Stalls, von Kutschpferden und von Reitpferden, Verschwendung in Küch'

Stolberg hatte mehrmals von einem Besuche der Fürstin Gallizin gesprochen, als einer Sache, wovor er sich fürchte, die er aber nicht ablehnen könne. Wir waren sehr gespannt auf diesen Besuch, der endlich, wie es hieß, unerwartet erschien, und in der Stadt großes Aufsehen erregte. Die Fürstin kam in einem großen, mit Segeltuch überspannten Karren, dessen Hauptsiz zu einem Lager für die Fürstin eingerichtet war; die andern Size füllten ihre sechszehnjährige Tochter, eine jüngere Nichte, ihr Freund, der geistliche Herr Overberg, ein Lehrer der Nichte, und ein Fechtmeister, der auch in anderen Leibesübungen

---

und Keller, an der Tafel vornehme Steifheit und Mislaune. Wie ungleich den traulichen Agnesschmäusen, da noch ein Pfannkuchen mit Lauch was bedeutete! Da noch neben Scherzen ein Schwank sich ausnahm! — Auch in unserem Hause ward die manchmal sich hervorwagende Fröhlichkeit immer schüchterner. Stolbergs Erzählungen aus Italien hatten Lücken, wie von geheimer Censur. Gespräche über längst Abgesprochenes wurden durch Anstöße eingeengt; ruhige Erörterung, freundliche Lösung des Misverständnisses, wahrheitdurstige Ausgleichung mit gegenseitigem Wohlwollen, fand sich seltener ein. Mein Freund war ein anfahrender Gebieter, und achtete es klein, die erprobte Redlichkeit zu kränken, zu beleidigen, wohlmeinende Vorstellungen von zeitlichem und ewigem Heil in bösartige zu entstellen und zu verkezern." Wie ward Friz Stolberg ein Unfr.? S. 17.

unterrichtete, und die Neigung der Kinder zu gewinnen wußte. Die Fürstin, eine Frau im Anfang der Vierziger, war von sehr angenehmer Gestalt, heiter, freundlich und einfach in jeder Beziehung; die Tochter, ein frisches, blühendes Mädchen, an jeder Unterhaltung theilnehmend, aber nirgends vorlaut, so sehr man ihren Reichthum an Kenntnissen bemerken konnte, unter den Kindern völlig Kind, und selbst gewandt im Hauswesen, wie in allen weiblichen Handarbeiten; die Nichte, ein scheues Wesen, hatte ihre Stunden so besezt, daß man sie selten unter den Kindern zu sehen bekam. Alle erschienen meistens in Zeug gekleidet, das sich waschen ließ, und stets schon früh Morgens, wie sie den Tag blieben.

In das Stolbergsche Haus brachte die Fürstin einen ganz anderen Ton. Die vielen Bedienten an der Tafel waren ihr lästig, wie die vielen Schüsseln: beides ward vermindert, und die Kinder ließen es sich gerne gefallen, daß sie sich mehr selber bedienen mußten. Abends wurde kalte Küche aus der Hand gegessen, die Handarbeiten wurden nicht weggelegt, Gespräch und Vorlesen nicht unterbrochen, so daß wir manchen Abend dort zubrachten, mit dem Gefühle willkommen zu sein. Mit der Fürstin unterhielt Voß sich gerne, er mußte ihr vorlesen, und lebhaft ist mir noch im Gedächtniß geblieben, mit welcher Freude Psalmen aus einer plattdeutschen Bibelübersezung angehört und besprochen wurden. Nicht weniger gefiel

ihm Overberg, der sich als verständiger Katholik über verschiedene Meinungen aussprach. In Stolberg erwachte wieder die alte Heiterkeit, und man vergaß allmählig in seiner Gegenwart die Worte ängstlich abzuwägen.

„Noch viel", sagt Voß am a. O. S. 23, „war übrig vom ächten Stolberg; die klugen Einimpfer ließen dem edlen Stamm noch einige Zugreiser ungekappt. Stolberg bewog mich einst, den Spruch des Tragikers Agathon mitzutheilen:

Drei Lehren faß' ein Herrscher wohl ins Herz,
Die eine: daß er über Menschen herscht;
Die andre: daß er nach Gesezen herscht;
Die dritte: daß er nicht auf immer herscht.

Man ward gerührt, man verlangte den Spruch wiederholt, man lernte auswendig. Der edle Grieche! war Ein Gefühl, und keine Andeutung von Heidenthum. Eines Abends aß bei uns die Stolbergische Versammlung, mit Büsch aus Hamburg, Ebert aus Braunschweig, und dem Kapellmeister Reichard. Nach Tische erzwang Reichard meine Einwilligung, ein zum Komponiren empfangenes Lied vorzulesen, den Gesang der Deutschen. Mit Nachdruck las er:

Vernunft, durch Willkühr erst befehdet,
Doch kühn und kühner, singt und redet
Von Menschenrecht, von Bürgerbund,
Von aller Sazung Zweck und Grund.

Nachdrücklicher:

> Nicht mehr verfolgt wird Lehr' und Meinung,
> Nicht gilt für Gottesdienst ein Brauch;
> Nur Lieb' ist aller Kirchen Einung,
> Der Tempel und Moskeen auch.

Und:

> Nur Tugend, nicht Geburt, giebt Würde;
> Vertheilt nach Kraft ist Amt und Bürde.

Dem Beifall von Ebert und Büsch folgte ein allgemeiner und besonderer Dank von Stolberg, der Fürstin und Overberg.

Allmählig blickte durch die Offenheit der Fürstin etwas Hinterhältiges hervor. Sie hatte mir lange eine vertrauliche Unterredung, ein tête à tête, angekündigt; wozu es doch nie kommen sollte, obgleich sie alle Morgen an meinem Seeufer in die Badewanne stieg. Endlich bestellte sie sich ein Frühstück mit uns allein in meinem Studierstübchen. Kaum hatte sie bei dem Kaffe eine Art von Gespräch begonnen, so stürmte der ganze Schwarm der Stolberge und der Münsterer in den anstoßenden Saal. Dazu das Schautragen der Cäremonien: alle Freitage nach Lübeck in die Messe, vier Meilen weit; kein Fleisch am Freitag; nach der Mahlzeit ein hochfeierliches Bekreuzen der Stirn und Brust: welches die Tochter, eine muntere Seiltänzerin, mit einer artigen Geberde, als wollte sie etwas am Puz ordnen, in der Hast abthat. Den Herrn

Overberg traf meine Frau am Bette der kranken Gräfin Sofie, wie er sie und die Kinder mit Legenden unterhielt. Das war nichts weiter, hieß es, als wenn meine Frau (was sie einst vor der Fürstin thun mußte) unseren jüngsten Söhnen in der Dämmerung aus der Odyssee erzählte in niedersächsischem Kinderton. Ich machte die Gräfin Katharina aufmerksam auf die Fürstin. Sie thun ihr Unrecht, antwortete die Gute; Sie glauben nicht, wie die Fürstin Sie ehrt und liebt! Dann vertraute sie mir, sie habe im Vorbeigehn an der Laube gehört, wie Friz im einsamen Gespräch mit der Fürstin voll Zorn sich von Voß zu trennen gelobt habe, und wie mild die Fürstin ihn besänftigt. Woher der Zorn, wozu die Besänftigung, ahnte sie nicht." —

Bald nach dem Abzuge der Fürstin Gallizin im Herbst, kamen Stolbergs Reisegefährten, die Herren von Drost aus Münster, und blieben bis zum Frühlinge. Der ältere hatte eine liebenswürdige junge Frau, eine geborne Meerfeld aus Wien, die sich gerne an uns anschloß. Ihr zu Liebe zogen wir uns nicht ganz von den Stolbergschen Abendzirkeln zurück, obgleich wir das Gefühl, daß unsre Gegenwart störend sei, nicht immer unterdrücken konnten. Der jüngere Bruder, der bekannte Weihbischof, hatte, wie die Erzählung lautete, einen geweihten Stein mitgebracht für einen Altar, um die Katholiken in Eutin an der Wohlthat, Messe zu hören, Theil nehmen zu lassen.

Für diese kleine Gemeinde ward ein Zimmer gemiethet und feierlich eingeweiht.

In dieser ganzen Zeit war Stolberg auffallend verstimmt, so wenig es auch in seinem Hause an zerstreuenden Besuchen fehlte. Nachmittags wenn Voß seinen raschen Fußtritt auf der Treppe vernahm, legte er wol mit einem Seufzer die Arbeit bei Seite, und bat mich, ihn nicht ohne Noth zu verlassen. Nur wenige Abende sind mir aus diesem Winter im Gedächtnis geblieben, wo sich der alte liebe Stolberg heiter an unsern Tisch sezte, oder allmählig heiterer ward. Gewiß hat Voß in der Zeit, wo es viel zu tragen gab, stets mehr Mitleid als Zorn gegen Stolberg gefühlt; denn in seinem Herzen lag immer die sehnsüchtige Hofnung, das alte Verhältnis könne noch wiederkehren. Der Gedanke, Stolberg werde katholisch werden, kam ihm wol mitunter, aber es war kein stehender, da ihm die äußeren Verhältnisse nicht zu entsprechen schienen. Viel näher lag die Überzeugung, Stolberg stehe in nahem Verein mit der Brüder-Gemeinde. Wenn sie von einer Reise zurückkehrten, sprach die Gräfin Sofie immer mit Entzücken von den Versammlungs-Häusern dieser Gemeinden, die sie besucht, und theilte überall kleine Geschenke aus, die sie dort eingekauft hatte.

Seinen Söhnen gab Stolberg jezt einen Hauslehrer, in dessen Wahl er nicht immer glücklich war. Der erste ward nach vier Wochen entlassen, als un-

vorsichtig in seinen Äußerungen über Religion und Freiheit. Da sein Nachfolger wenig vermochte, nahm mein Bruder auf Stolbergs Bitte dessen Söhne in seine Klasse, und Voß fügte sich gerne darein, in der Eltern Abwesenheit, den Hofmeister zu lenken, und sich der Kinder anzunehmen. Waren es doch Agnes Kinder, und unserm Hause von Herzen zugethan! —

Im Winter 1794 wurde Voß durch angestrengte Arbeit bei den mythologischen Briefen so kraft- und mutlos, daß wir uns alle niedergedrückt fühlten. Als der Druck begann, erlaubte er sich, was er sonst nie gethan, noch Abends nach Tische zu arbeiten, weil, wie er meinte, die Anstrengung ihn wieder lebhaft mache. Keine freundliche Warnung wirkte. Allmählig ward es ihm selbst deutlich, daß er sich losreißen müsse, und es gelang, ihn zum Entschlusse zu bringen, nach Halberstadt und Weimar zu gehn. Er achtete Gleim sehr, hatte aber nicht die Meinung von ihm, daß er in ihm einen so theilnehmenden Freund und einen Mann von so festem Charakter finden würde. Daher schwankte sein Entschluß immer wieder, und ward erst fest, als ich, freilich mit seiner Bewilligung, seine Ankunft bei Gleim und Wieland angekündigt hatte. Schwerer ward sein Entschluß noch dadurch, daß der arme Bruder den ganzen Winter im höchsten Zustand der Schwäche war, und durchaus weder dem Arzte noch uns gestehn wollte, was eigentlich sein Leiden sei. Auch drückte

es ihn sehr, daß ich den ganzen Winter unwohl war, und die jüngsten Söhne kränkelten.

Wie die Reise auf ihn gewirkt, das sprechen seine Briefe von der Halberstädter Reise am deutlichsten aus. Die Schule konnte er ohne Unruhe verlassen, weil er an Wolff einen treuen Gehülfen hatte, und der Entschluß seinen Sohn Heinrich mitzunehmen, befreite ihn von den kleinen Nebenumständen einer Reise, für Packen und Rechnen zu sorgen, die ihn so leicht verstimmen konnten. Für Heinrich hielten wir die Reise auch körperlich wünschenswerth, denn er war zart gebaut, und immer schwer von stiller Thätigkeit zu entfernen. Von Natur sehr aufmerksam und verständig, galt es ihm als Ehrensache, im Sinne der Mutter für den Vater zu sorgen, und was er zu leisten gelobte, hielt er so gewissenhaft, als man es von einem Vierzehnjährigen nur erwarten kann. Er hatte sich auch auf der Reise des Beifalls seines Vaters zu erfreun, und war überall, wo sie weilten, geliebt.

Vorzüglich aufgeregt ward Voß bei Gleim, seine Luise nicht in einzelnen Bruchstücken zu lassen. Er sprach oft mit Wehmut davon, daß ihm durchaus die Aufmunterung von außen fehle, sein Lieblingswerk so auszubilden, wie er sich sehnte, es zu thun.

Während meiner Einsamkeit, der ersten auf längere Zeit, seit wir vereint waren, fühlte ich mich heiter und leicht in der Hofnung, daß diese Reise

Voß an Leib und Seele wohlthun würde. Der Bruder theilte diese Hofnung lebhaft mit mir, und sorgte für die Beschäftigung der Kinder, als wären es die seinigen.

Stolberg und seine Familie, unsre nächsten Nachbarn, wollten mich gerne oft dort haben, um mir die Einsamkeit zu erheitern, so daß ich nur mit Mühe meine gewohnte Lebensweise sicherte. Er war damals sehr düster durch die Weltbegebenheiten, und im hohen Grade zerstreut durch Besuche. Seine Westhunnen waren eben abgedruckt, als ich eines Abends ein Stündchen dort gewesen. Ich hatte ihn nur im Vorbeigehn gegrüßt. Als ich die Treppe hinunter ging, stürmte er mir nach, und gab mir die eben abgedruckte Ode, um sie Voß zu senden. Ich sah den Titel an, und fragte mit lächelndem Tone: „Die Westhunnen? Was sind das für Dinger?" Mit glühendem Gesicht sprudelte er mir die Antwort entgegen, wobei seine Stimme stotterte: „Die Hunnen, das wissen Sie doch, sind ein wildes Volk! Nun die Westhunnen!" Ich faßte ihm die Hand, und sagte: „Ich meinte, Sie sollten mir eine ruhige Erklärung geben; jezt schweigen Sie nur, ich weiß schon." Den folgenden Tag erhielt ich einen recht stürmischen Brief von ihm, einen ganzen Bogen stark, welcher mir Voß von politischer und religiöser Seite in einem Lichte darstellte, worin ich wenige Züge des wahren Voß erkannte. Der Schluß war eine recht

lichte Darstellung meiner Person, die mich sehr verwundete, weil die Anwendung darin bestand, daß eine Frau wie ich, die so von ihrem Manne geliebt würde, alle ihre Kraft darauf wenden müsse, ihn anders zu lenken. Nun kamen noch eine Menge Lobsprüche, die mir doch das Gefühl gaben, daß auch der wahre Voß ihm im Herzen lebe. Zu einem ruhigen Gespräche, das wußte ich schon aus vielfältiger Erfahrung, war mit ihm nicht zu gelangen. Also benuzte ich eine späte Abendstunde, ihm zu sagen, oder vielmehr zu wiederholen, was ich ihm schon oft erklärt und als Bitte vorgetragen hatte, sich kein falsches Bild hinzustellen, und dieses zu verlästern oder zu verdammen. Er solle das festhalten, was Voß selbst ihm oft gesagt: „Sie sind eigentlich glücklicher als ich zu nennen, weil Sie nur auf einer Seite Gräuel sehen, und ich auf vielen.“ Auch solle er nicht vergessen, daß Voß nie ein Gespräch, das zu stürmischen Aufwallungen Anlaß geben könne, mit ihm suche, vielmehr diesem immer ausweiche. Das innere Verhältnis zwischen Mann und Frau solle er auf keine Weise zu stören suchen. Darin hätte er nur dann ein Recht zur eigenen Beruhigung mit einwirken zu wollen, wenn er mir einen nennen könnte, der bei seiner inneren Überzeugung im Glauben an das Heiligste und Höchste, wonach jeder gute Mensch sein erstes Streben richtet, mehr Ruhe hätte als Voß; eine Ruhe, die sich in jedem Lebensverhältniß

wirksam zeige. — Hieher gehört das Gedicht an Stolberg, die Andersdenkenden: *)

> Wohlan! wir bleiben einig,
> Und gönnen uns die Ruh!
> Ich sage, dieses mein' ich;
> Und jenes meinest du.

Noch weiß ich, als sähe ich es vor mir, welchen Eindruck dieses Lied auf Stolberg machte, als er es selbst vorlas, wie alle Lieder vom Winter 1795. Die Thränen rollten ihm herab, und er schloß Voß wie einen Bruder in seine Arme. Aber solche Eindrücke, in unsrer stillen Wohnung wol manchmal auch zu Entschlüssen übergehend, waren schnell wieder verwischt. Ein einziges, oft entflogenes Wort konnte Voß gleich wieder in einen Aner, Isten und Aten umschaffen, und so standen ihm alle Übel vor Augen, die ein Solcher in seinem öffentlichen Beruf und in seiner eigenen Umgebung nothwendig stiften mußte. Indeß hatte ich diesmal die gute Wirkung von meiner schriftlichen Erklärung, daß er, während meiner Einsamkeit, sehr heiter im Gespräch mit mir war, und mit Theilnahme hörte, was ich ihm aus Voßens Briefen mittheilen konnte. Auch brachte er mir einmal einen Brief von seinem Vetter in Wernigerode, worin unter

*) S. Lyrische Gedichte. Ausgabe v. 1802. Dritter Bd. S. 57.

andern auch die Stelle vorkam: „Ihr seid glücklich zu preisen, daß ihr einen solchen Mann unter euch habt.“ —

Die Freude bei Voßens Rückkehr und seine eigene Heiterkeit bei frisch begonnener Thätigkeit schildert sein Brief an Gleim vom 26. Juni 1794. Auch Stolberg war sehr heiter und theilnehmend. Voß hatte Stolberg einen sehr ernsten Brief von Gleim über die Westhunnen mitgebracht. Dessen ward so wenig erwähnt, wie Voß eine Meinung über diese Ode abgefodert. Der Anblick des Bruders störte freilich oft unsre Heiterkeit, aber wir ahndeten keine Gefahr, bis endlich Henslers Ausspruch uns eine traurige Aussicht eröfnete. Doch blieb uns noch die Hofnung, daß Heilung seines Übels in einer so ausgezeichneten Anstalt als das Friedrichs-Hospital zu Kopenhagen möglich sei, wohin er sich in Kiel einschifte.

Voß strengte nunmehr alle seine Kraft an, sich und uns zu heben. Gleims lebhafter Wunsch, die Luise als ein Ganzes herauszugeben, weckte seinen eigenen Wunsch von neuem. Dazu wirkte kräftig mit, daß der kranke Bruder in der Ferne durch nichts anschaulicher überzeugt werden könne, wie wir über seinen Zustand nicht in Grübeln versunken wären. Die gründliche Heiterkeit, die Voß von der Reise mitbrachte, hatte seinen Körper sehr gestärkt, so daß er mehrere Stunden in seiner Klasse selbst wieder

übernahm, und Wolff die zweite Klasse übergeben konnte; einige Stunden der zweiten Klasse wurden Stolbergs Hauslehrer anvertraut. Die Ruhestunden der Frühe und nach der Schule waren der Luise gewidmet. Es war ein stilles Hausfest für uns Alle — für mich ein ewig unvergeßliches! —, als er das erste Aufgeschriebene der neuen Umarbeitung mittheilte. Es war stets etwas einzig rührendes und hebendes in seiner Heiterkeit, wenn er etwas arbeitete, woran er selbst so lebhafte Freude hatte. Nicht leicht konnte ihn dann eine Unterbrechung verstimmen, denen er so häufig ausgesezt war. Wie oft hatte ich im Leben die Freude, wenn ich eine Störung von ihm abgewendet, daß er mich seinen Schuzengel nannte! Konnte ich sie nicht abwehren, so war immer sein erstes, mich aufzufodern, mit ihm im Garten oder auf seinem Zimmer auf und nieder zu gehen, „damit er wieder sich selbst finde."

So leicht Voß bei seiner großen Reizbarkeit verstimmt, oft übellaunig werden konnte, wenn ihn im Leben etwas unangenehm berührte, wobei er das Gefühl hatte, es ließe sich abwenden, so mutig und unverzagt war er stets bei allen häuslichen Leiden, die uns Gottes Hand bestimmte. Ich weiß keine Ausnahme, wo er dann nicht immer durch Wort und That den Mut der Seinen zu heben suchte, und dieses mit großer Ausdauer und Anstrengung seiner Seelen- und Körperkräfte.

Die Leiden des Bruders drückten uns schwer, doch hielten wir noch immer die Hofnung fest, daß er genesen könne, so lange auch die Ärzte in Kopenhagen eine Operation für möglich hielten. Voßens Seele hatte sich durch die herzliche Theilnahme, die er bei Gleim gefunden, wieder zu den Hofnungen seiner heitersten Stunden erhoben, daß er noch fähig sei, etwas zu leisten. Gleims Theilnahme an ihm ging auf die kleinsten Lebensverhältnisse über. Der hatte also auch bestimmt das Wort von ihm gehört: „daß er sich glücklich schäzen würde, wenn er durch eine mäßige Pension, die ihm die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse sicherte, sich in Stand gesezt sähe, seine Schulstelle aufzugeben, um seine Kräfte auf einen höheren Zweck zu wenden, und manches Begonnene zu vollenden, was ihm am Herzen lag.“ Hierüber sprachen wir oft, wenn er erschöpft aus der Schule kam, oft so erschöpft, daß er erst einige Minuten allein in sein Zimmer ging, und sich durch Thränen Luft machte. Bemerkte ich dies, und wollte, was mir so nahe lag, in seinen Ton mit einstimmen, so konnte ihn dies sehr unwillig machen. Es war immer ein schneller Übergang, der ihn wieder in seinen gemütlichen Ton brachte, wo er die eigene Schwäche selber schalt. Sein Gefühl war häufig: seinen Plaz als Schullehrer könne leicht ein anderer, mit mehr Dank für die Leistungen, die man nach der gewöhnlichen Regel von einem Rector begehre, füllen. Was er

aber nach seiner eigenen Überzeugung leisten könne, wenn er die Freiheit habe, Herr seiner Zeit zu sein, dazu möchten eben nicht viele fähig sein. „Wenn ein solches Wort jemand hörte", sagte er dann wol, „der würde mich vielleicht stolz nennen, und dies zu sein, bin ich mir nicht bewußt." Ein solches Gefühl war auch nie herschend bei ihm; dies beweist, daß er nie müde ward, davon zu reden, wie wir überall selbst erkennen mußten, daß der Lebensplan, den Gott für uns bestimmte, auch der beste für uns sei. Wie oft haben wir auf diese Weise unsern Lebenslauf rückwärts gemacht! So bald er sich nur einigermaßen kräftig fühlte, war ihm sein Beruf sehr lieb, denn er hatte das Bewußtsein, geliebt zu sein und sich nüzlich zu machen. —

Hier mag stehen, was Gleim am 24. Juli 1794 schreibt, nachdem er die mythologischen Briefe und den Homer erhalten hatte. „Verstehn wird der alte Hüttner freilich nicht alles, was in diesen Briefen steht, wird's aber doch alles lesen. Hineingesehn hab' ich in der verflossenen Nacht, und bin erstaunt über Ihre Gelehrsamkeit, lieber grundgelehrter Grieche. O, daß ich ein Schüler von Ihnen noch wäre, wie wollt' ich lernen von Ihnen! Nein aber, ich wollte lieber nichts lernen, als Sie zum Lehrer haben. Sie sollten von Rechts wegen nur schreiben. Ich bin in großer Versuchung, diesen Augenblick bin ich es noch, Ihren Landesfürsten um eine Gnade zu bitten, um

diese: daß er Ihnen eine Pension geben, und vom Lehramte Sie befreien möchte. Könnte er diese Bitte mir abschlagen? Er wäre der gute Fürst, für den ich ihn halte, nicht. Sein Sie aber, lieber Voß, unbesorgt, daß ich die Versuchung wie ein Mann nicht bestehn werde. Nein! an Ihren Landesfürsten schreib' ich nicht, an den meinen schreib' ich, wenn der Krieg beendigt ist, das ist meiner Vaterlandsliebe gemäß." —

Von Voß sind vom 17. Julius bis zum 8. Oktober keine Briefe an Gleim. Aus Gleims Briefen erhellt, daß er von uns erfahren, unsre Leiden mit dem Bruder getheilt, und sich lebhaft gefreut hat über die Arbeit an der Luise. Im November ward ihm eine Abschrift von ihr gesandt.

Am Ende des Septembers machten wir eine Reise zu Esmarch, nach Holtenau bei Kiel, um uns zu zerstreuen. Dies war der Ort, wo wir, wenn es irgend möglich war, gerne jeden Herbst hin wallfahrteten; denn nirgend fanden wir herzlichere Theilnahme als bei diesem treuen Freund, der von Kindheit an mit der Boieschen Familie und gleich in Göttingen mit Voß innig verbunden war. Hier erfuhren wir durch Hensler, daß unsers Bruders Übel unheilbar sei, und ihm und uns ein langes Leiden bevorstehe. Er war bei seiner Zurückkunft aus Kopenhagen sehr schwach, aber doch heiter und gefaßt, da

die Hofnung, daß es besser werden könnte, ihm nicht benommen war. Allmählig fühlte er sich etwas gestärkt, und fand Trost darin, noch etwas arbeiten zu können. Voß bot alles auf, ihm seine Lage auf jede Weise zu erleichtern. Bald ward es dem armen Bruder zu schwer, in seiner eigenen Klasse Stunden zu geben. Da übernahm Wolff dieselbe, und Boie unterrichtete nun, so viel seine Kräfte zuließen, in der ersten Klasse. Aber der Mut des Leidenden wurde immer schwächer; sobald er sich selbst überlassen war, gab er sich der wehmütigsten Stimmung hin; uns hingegen gelang es stets, ihn aufzuheitern.

Wir mußten jezt unsre ganze Lebensweise anders wenden, als es uns gemütlich war, um nach Kräften seinen Mut aufrecht zu erhalten. Voßens feste innere Heiterkeit leuchtete voran. Er nahm freudig so viel öffentliche Stunden auf sich, als er tragen konnte, und legte alle seine Lieblingsarbeiten der Morgenstunden bei Seite, die er sonst so nothwendig brauchte, um sich für die Berufsarbeiten zu stärken. Durch die bei Gleim gewonnene Heiterkeit war ihm jezt wieder Poesie Stärkungsarbeit geworden. Nachdem er die erste Ausgabe der Luise vollendet, und den zweiten Theil seiner Gedichte zum Druck gefertigt hatte, machte er jeden Tag ein Gedicht, oft zwei, und fühlte sich reichlich belohnt durch die Freude des Kranken, wenn er am Abend etwas vorzulesen

hatte *), und durch die gründliche Heiterkeit, die dadurch im Hause verbreitet wurde.

Bis Ende Januar konnte Boie noch mit großer Anstrengung seiner Kräfte ausgehen, wenn das Wetter leidlich war. Außerdem war ich bei ihm, so viel es mein Hauswesen erlaubte; Nachmittags von zwei bis acht Uhr bestimmt. Dann ward Voßens Abendessen zum Bruder gebracht, und er selbst folgte nach. Ich blieb, bis das fertige Lied vorgelesen war, und ging dann zu den Kindern. An meinem Geburtstage, dem 31. Januar, machte der Bruder seinen lezten Besuch in unserm Hause. Er war innig bewegt, als Voß das Lied vorlas, welches er mir den Morgen gebracht hatte **). Nachdem Voß geendigt, drückte er mich mit vielen Thränen an sich, denn gewiß fühlte er, was wir bestimmt wußten, dun=

---

*) „Mein Schwager und Amtsgenoß Boie", heißt es in den Anmerkungen zum Herbstgang (Lyr. Ged. 1802. Dritt. Bd. S. 297), „der mir Rath, Freude und Trost war, verblühete langsam an einer schmerzhaften Krankheit. Den Abschiedswinter strebte ich durch Gesang zu erheitern; in der lezten Nacht dankte er, tröstete und schied, wie einer, der auf wenige Tage verreist." S. Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier? S. 32.

**) Ernestinens Geburtstag. S. Sämtl. Gedichte. 1825. Viert. Band. S. 38.

kel, daß es der lezte Geburtstag sei. Wie so ganz treffend heißt es auch im Liede:

Selbst der Bruder kömmt am Stabe
Hergewankt, und bringt zur Gabe
Ihr sich selbst, nimt Speis' und Trank,
Singt mit ein, ist minder krank!

Unendlich rührend war es für uns, wie er alle seine Kraft aufbot, sich zur ruhigen Heiterkeit zu stimmen, und wie es ihm gelang, bei fast gesunkenem Hunger von einer für ihn bereiteten Lieblingsschüssel mit Wohlgefallen zu essen! Die Tischgespräche erheiterten ihn wie uns. Er vergaß seine schwere Last, und wir freuten uns an der heitern Seele, vergessend der bleichen abgezehrten Gestalt. Lebhaft stieß er mit an, als wir auf bessere Zeiten anklingten, und fügte selbst hinzu: Auf ruhige Ergebung in alles, was Gott sendet! —

Stolberg war die ganze Zeit ungewöhnlich heiter. Der Geist, der alle die schönen Lieder eingab, ließ ihn den wahren Voß erkennen und achten; alle Gespräche, die Anstoß geben konnten, wurden auch von seiner Seite vermieden, und wenn Stolberg sich mitunter nicht verleugnen konnte, wich Voß aus. Er kam jeden Tag, um das neueste zu lesen; er selbst las immer laut, und an seiner Stimme hatten wir jedesmal einen bestimmten Maßstab, was ihm gefiel und misfiel. Diese Lieder wurden immer an Gleim

geschickt, und seine Briefe bezeugen, wie lebendig seine Freude darüber war. Auch Schulz erhielt sie, denn bei jedem Liede dachte der Vater zuerst an Schulzens Töne. Schulz ward vor Ende des Jahrs 1794 todkrank, für uns ein zweiter Kummer, den wir dem Bruder nur zum Theil mittheilen durften. Eine Stelle aus einem Briefe von mir an Gleim vom 11. Januar 1795 spricht unsre damalige Stimmung aus:

„Unser Schulz liegt fast ohne Hofnung des Lebens an einem Lungengeschwür. Unser Schulz! Dieses Wort faßt viel in sich; man kann einen Bruder nicht mehr lieben, als wir ihn. Er hatte ernsthaft den Plan, wenn seine zwei Jahre, die er noch in Kopenhagen bleiben muß, um wären, sich bei uns ein Hüttchen zu bauen, und mit uns zu leben und zu sterben. Dies war noch der Inhalt seines lezten Briefes. Wir konnten beide die Nacht nicht schlafen, aber heute haben wir uns Mut eingesprochen. Was Gott schickt, das ist gut, und so lange Leben da ist, ist auch noch Hofnung da. Auch unser Bruder hat eine schlimme Woche gehabt; er hat nur kümmerlich seine Arbeit thun können, und das macht ihn so traurig. Da müssen wir denn Mut einreden, wenn es uns auch selbst nicht so ums Herz ist. Donnerstag kam ich zu ihm, und fand ihn weinend, als ich ihm die Hand reichte; aber ich weinte nicht mit. Voß kam auch, und wir schwazten ihn heiter. Viel Mut

braucht man doch wahrlich für die gegenwärtigen und unerwarteten Stürme des Lebens, daß man sich ernsthaft hüten muß vor dem Grübeln, was kommen kann. Dahin geht auch all unser Streben." — Einige Tage später:

„Unser Schulz ist außer Gefahr, Gott sei Dank! Voß hatte also wirklich einen Wahrsagergeist, als er Montag das herliche Lied an Schulz machte. Das Nachleben machte er Dienstag. Wenn Sie doch jezt bei uns sein könnten! Jedes Lied würde einen doppelten Werth erhalten, wenn Sie so die kleinen Umstände kennten, die es uns erhöhn. Hätten diese Lieder auch weiter keinen Zweck, als daß sie uns so wohlthun, so hätte schon Voß einen großen Zweck erreicht. Wir sind wahrlich alle besser geworden! Darf man so etwas nicht sagen, wenn man es selber fühlt? Gleim sagt gewiß ja! — Voß wollte heute gewiß mitschreiben, aber er kann wieder nichts als grüßen. Kaum werden Sie es begreifen, wie er in dieser Kälte Mut zum Dichten behält. Troz alles Einheizens kann er auf seiner Stube weder Hand noch Fuß warm halten. Dann kömmt er manchmal herunter, und thaut sich unter Spinnradsurren und Kindergeplauder auf."

Am 8. März. „Man hört jezt von allen Seiten in der Welt her so viel Elend, daß man sich fast schämen möchte, ein einzelnes Schicksal so scharf zu fühlen. Aber wer kann sich da verleugnen? Sie in

Ihrem langen Leben haben es gewiß unendlich mehr erfahren als wir, wie selten man einen Freund findet, mit dem man sein ganzes Herz theilen kann, den man in den kleinsten Verhältnissen des Lebens bewährt findet, der sich selbst in unsre Schwächen fügt, und alles vereint theilen mag. Ein solcher Freund ist unser Bruder, und seit drei Wochen ist er so gesunken, daß wir nicht hoffen können, ihn lange zu behalten. Er leidet auch so viel, daß wir's nicht wünschen müssen. Doch ist er äußerst geduldig und ergeben in Gottes Willen, und stets heiter, wenn nur jemand von uns um ihn ist. Selbst in diesem leidenden Zustande spricht er noch oft den Wunsch lebhaft aus, noch eine Weile bei uns zu bleiben. Daß er nicht mehr arbeiten kann, betrübt ihn am meisten. Er hat aber gearbeitet, so lange es irgend möglich war; das muß ihn trösten. Voßens Lieder geben ihm die meiste Erheiterung. Sie werden leicht finden, daß viele eine nähere Beziehung auf ihn und uns haben. Sie lieben meinen Voß herzlich; aber gewiß liebten Sie ihn noch mehr, wenn Sie ihn in seinem häuslichen Kreise sähen. Es herscht selbst jezt noch viel Heiterkeit in diesem kleinen Kreise, weil wir fühlen, daß, was Gott sendet, gut ist." —

Voßens Stimmung in dieser für uns so traurigen Zeit möchte ich einen Zustand wahrer Begeisterung nennen, die durch einen edlen Zweck aufgeregt ward. Jahrelang hatte er oft mit Wehmut auf un-

sern Spaziergängen darüber geredet, daß es vielleicht vergeblicher Kraftaufwand sei, wenn man ein Lied mache mit der Empfindung, man leiste etwas gutes. Der Keim von manchen lag in seiner Seele, und entwickelte sich häufig im Gespräch, z. B. wenn er davon redete, er möchte noch ein Gesangbuch für den Pfarrer von Grünau machen. Freude war es ihm stets, daß ich solche Gespräche lebhaft theilte; ich durfte sogar Vorschläge und Wünsche äußern. Wie lange schon hatte ich ihn gebeten um ein Herbstlied, das den Geist aufwärts höbe, wenn alles um uns sinkt und abstirbt; um ein Frühlingslied, wie das in der Luise, um ein Morgen= und Abendlied. Wie viele könnte ich noch nennen, die ich, ohne eine Spur von Eitelkeit dabei zu fühlen, mein innerstes Eigenthum mitnennen kann, weil die Gespräche, in denen der Keim eines Lieds entwickelt wurde, so bestimmt zu den seligsten gehörten, die uns Beiden zu Theil wurden. Von allem, was er in solchen Gesprächen sich selbst lebendiger machte, indem er es mir mittheilte, brauchte er in dieser Zeit nur eine Anregung, um aufzufrischen, was schlummerte.

Die einzige Stunde, die wir ganz die unsere nennen konnten, blieb jezt die Morgenstunde. In dieser lebte auch stets dergleichen auf. Wie oft las er mir, ehe er in die Schule ging, die erste Strofe eines Liedes vor, und sagte dann wol: „Ist es nicht Jammerschade, daß ich jezt schulmeistern muß?" Vom

Pfingstliede hatte er eines Morgens zwei Strofen fertig. Da rief er mich hinauf und las vor. Dann saß er eine Weile nachdenkend. Endlich ging er rasch im Zimmer auf und ab und sagte: „Nein! heute kann ich unmöglich Schule halten! Laß den ältesten der Schüler kommen; sie müssen sich heute selbst beschäftigen." Bei der Morgenheitre ging es ungefähr ebenso. Da ging er denn ungefähr eine Stunde allein im Garten, um sich zu sammeln, und die heiterste Ruhe ging in sein Wesen über. — Die beiden Neujahrslieder entstanden nach einem Gespräch mit Stolberg, der behauptete, er könne kein Neujahrslied mehr geben, nachdem er das eine, welches er ein unübertrefliches Kernlied nannte, gemacht hätte. Voß sagte: „Ich liefre Ihnen noch zwei, denen Sie Ihren Beifall nicht versagen sollen", und Stolberg war bei beiden voll Jubel. Am Abend, als er das erste brachte, erzählte er im scherzhaften Ton: „Ich war so heiter den Nachmittag, weil ich selbst Freude an meinem Liede hatte, und freute mich auf die Dämmerungsstunde, wo ich gemütlich weiter grübeln wollte. Da klopfte es an meine Thür, und ich rief: Herein! nachdem ich mir durch einen kräftigen Ausruf über die Störung Luft gemacht hatte. Es war der alte Nachbar, und ich reichte ihm recht freundlich die Hand, weil ich wußte, er bleibt nicht lange. Doch blieb er recht lange, und seine Gespräche waren die alten bekannten, wo ich nur so mein Hm! und Ja!

und Nein! dazwischen gab, um sie möglichst abzukürzen; aber alles vergeblich: er blieb und blieb, daß ich doch endlich Licht foderte, und mich in mein Schicksal ergab. Endlich ging er, und ich war so guter Laune geworden, daß ich dachte: du hast mich gequält, ich muß dich wieder ein wenig quälen, da das Jahr zu Ende geht. Ich rief ihn also wieder zurück, und sagte in feierlichem Tone zu ihm: „Hör' Alter, das Jahr geht zu Ende, und Du kannst im 80sten Jahre nicht wissen, ob Du das Ende des nächsten Jahrs erlebst. Du bist ein braver Mann, und Gott hat Dir viele Lebensgüter gegeben und keine Kinder. Du mußt, noch ehe das Jahr endet, einen Entschluß fassen, bei dem Dir wohl sein wird; Du mußt eine Stiftung hinterlassen, in der Du fortlebst, wenn Du nicht mehr auf Erden bist." — Er machte große Augen, blieb eine Weile stumm, und drückte mir kräftig die Hand; dann umarmte er mich, und Thränen feuchteten sein Auge. „Ich danke Dir," sagte er, rasch nach der Thür gehend, „ich will darüber nachdenken." — „Jezt," sagte Voß, „hatte ich meine gemütliche Stimmung ganz wieder, und konnte mein Lied enden." —

Der alte Nachbar, Doctor Heinze, hatte viel Liebe zu Voß und große Achtung für seine Thätigkeit; nahm ihn auch allenthalben in Schuz, wo er Klagen über sein zurückgezogenes Leben hörte. Er kam fast jeden Tag, und fand er ihn beschäftigt, so ging er zu mir

in die Wohnstube; daher war ihm, auch selbst in dieser Zeit, der Zutritt zu Voß immer frei, was nicht bei jedem der Fall war. Er war ein vielseitig gebildeter Mann, liebte sehr die edle Verskunst, die er auch wol übte, nicht weniger die Musik *), und oft gab er einem Liede Töne, die selbst Schulz lobte. An Voßens Liederstimmung nahm er eben so lebhaften Antheil, als an des Bruders Leiden, den er oft besuchte, und ihm manche Linderung verschafte. Das Nachleben, welches nach der Ermahnungsrede gedichtet war, machte großen Eindruck auf ihn. Als er es gelesen hatte, konnte er gar nicht aufhören, seinen lieben Nachbar zu loben, und mich glücklich zu preisen, daß er der meinige sei.

Dieselbe Erfahrung machte ich nicht bei einem, nein bei vielen Liedern in dieser so reichen Liederperiode an Stolberg. Der erste Beginn war freilich nicht anlockend für Voß. Stolberg war in Münster, während der Bruder in Kopenhagen war. Er hatte

---

*) Von ihm heißt es im Agneswerder:

Durch seines Gartens Grüne
Kömmt unser Nachbar auch,
Mit heller Mandoline,
Und grüßt nach altem Brauch,
Erzählt von alten Tagen,
Und bläst mit Wohlbehagen
Des Abendpfeifchens Rauch.

damals einen Hauslehrer, in den er nicht viel Vertrauen sezen konnte, und wir übernahmen es gerne, seine beiden Söhne in ihren Freistunden bei unsern jüngsten Söhnen sein zu lassen. Die dabei erfoderliche Aufsicht gehörte mit zu meinem Beruf, und ich schrieb ihm jede Woche, wie es mit den Knaben und uns ginge. Da ward denn natürlich auch vom Bruder Bericht gegeben, und von Voßens Thätigkeit bei der Luise. An beiden war seine Theilnahme groß. Voß sprach bei seiner herzlichen Liebe zu Stolberg gerne von der Hofnung, daß die herlichen Agneszeiten noch einmal wiederkehren könnten, und der Gedanke, daß die Erfüllung möglich sei, machte ihn stets wehmütig heiter. In einer solchen Stunde entstand das Lied an Stolberg, welches in der lezten Ausgabe nicht wieder abgedruckt ist:

Hier unterm Baume weht's so kühl,
Und frisch ist dieser Wein.
Hier schau' ich weit des Sees Gewühl,
Und meiner kleinen Fische Spiel,
Und sinne ganz allein.

Ich nipp' aus meinem Feierglas *),
Von altem Feierklang,
Und sinne dies, und sinne das:

*) Die Freundin hatte vier Feiergläser geschenkt, welche selten gebraucht, und in der Haussprache die vier Evangelisten genannt wurden.

Wer hier vor Jahren bei mir saß,
Und traulich sprach und sang.

Sie hieß die Freundin Agnes hier;
Dort heißt sie anders nun.
Ach, sanft und ruhig sprachen wir!
Man pflegt' auf ein Gespräch mit ihr,
Wie selig schon, zu ruhn!

Wer nahet da so rasches Tritts?
Komm her zu meinem Wein!
Komm her, du lieber alter Friz!
Wir wollen hier auf Agnes Siz
Den alten Bund erneun!

Er fand mich an Stolberg schreibend, als er herunter kam, es mir vorzulesen. Er versuchte zu lesen, aber er war in zu großer Gemütsbewegung; die Stimme versagte ihm. „Du sollst es ihm mitschicken, sagte er nach einem gerührten Gespräch, vielleicht hat es jezt einige Wirkung." Die Antwort kam schnell, denn Stolberg war schon in Hamburg; aber des Liedes ward nicht erwähnt. Herzlich theilnehmend sprach er über Voßens Heiterkeit und unsern Leidenden; seine Worte waren: „Er wolle uns den traurigen Abschiedsabend versüßen helfen." Und dieses Wort hat er redlich erfüllt, daneben oft wiederholt, wie wohl ihm bei dem Kranken und bei uns sei. Gewöhnlich kam er gleich nach Tische, wie er sagte, um Voß nicht zu stören, und dann las er selbst vor, was sich fand. Den Eindruck, den ein Gedicht machte, be-

merkte man gleich an der Art zu lesen, und am Schweigen, wenn er die lezte Zeile erreicht hatte. Sein glühendes Gesicht sagte dann, wie schwer ihm das Schweigen fiel. Seine Beifallstöne, die oft kamen, wo wir das Gegentheil erwarteten, waren desto lauter; dies war der Fall bei dem Oberamt und der Kirche. Die Abendstille bewegte ihn tief. Als er gelesen hatte, sagte er: „Ich muß noch einmal lesen," und nach dem zweiten Lesen waren seine Worte: „Dies möchte ich meins nennen; aber in dem lezten Verse sollen Sie sagen statt, Jüngling, Mann und Greis, Jungfrau, Mann und Greis." Dies ward auch auf der Stelle eingeschaltet. Die Morgenheitre, die am folgenden Tage gegeben ward, ward mit glühendem Gesicht gelesen, und schweigend bei Seite gelegt. Beim lezten Verse mochte er wohl fühlen, daß bei dem Freund sein Bild vor Voßens Seele stand. Auch die Duldsamkeit las er mit glühendem Gesicht, und legte sie schweigend hin. Dann las er sie noch einmal für sich, sprang rasch auf, drückte Voß die Hand, schloß ihn in die Arme, und ging schweigend und schnell fort. Voß sagte: „Jezt möchte ich in seiner Seele lesen!" — Als Voß das Lied die Ruhe dichtete, ließ er mir sagen, er wäre nicht im Stande abzubrechen, Heinrich solle beim Onkel bleiben. Ich ging nach Hause, und er kam erst gegen neun Uhr herunter mit heiterem Gesicht, sein Blatt in der Hand, und las vor.

Der lezte Vers bewegte mich tief, noch mehr der ganze Ausdruck seiner Stimme, und die einfache Erzählung seines inneren Wohlseins bei der Arbeit und seine Worte: „Wie gerne hätte ich dich in der Zwischenzeit heraufgerufen.“ Ich bat ihn, ob ich es nicht auch Stolberg bringen dürfe, welches er gerne zugab. Stolberg fand ich allein am Schreibtisch. Er legte alles bei Seite, und beim Lesen ward die düstere Miene, die er gewöhnlich hatte, wenn man ihn allein traf, allmählig heiter. Wir gingen noch zu den Frauen, wo er es von neuem vorlas, und am Ende sagte: „Solch ein Lied sollte von Munde zu Munde gehn; ich muß ihm heute noch selbst dafür danken.“ Es war sehr kalt, und der Schnee lag hoch; ich wollte also nicht zugeben, daß er mitginge, zumal da es so spät war; aber mein Weigern war umsonst. —

Die Wirkung, welche die Lieder auf den Bruder machten, ging in sein ganzes Wesen über. Die erste Stunde, wenn ich zu ihm kam, war immer nur von Voß die Rede. Voß ließ ihm seine Handschrift jedesmal einige Tage, weil er sagte, in dieser wären sie ihm noch mehr werth. Jedes Zeichen der Liebe von anderen that ihm wohl, und wie viele empfing er derer! Manchmal ließ er auch von seinen Schülern kommen, und redete mit ihnen. Auch die Weltbegebenheiten beschäftigten ihn sehr, und er

war, wie damals alle, voll Sehnsucht nach Frieden. Wie oft sagte er, er habe nur drei Hauptwünsche auf Erden: *Friede! Frühling!* und *Schlaf!* Die lezten Wochen seines Lebens ward es uns beiden oft schwer, den Mut fest zu halten, besonders seit die Sorge um Schulz dazu kam. Der Lieder wurden immer weniger. Das lezte aus dieser liederreichen Periode war die *Huldigung*, welches Voß selbst zu seinen besten zählte. Die Wirkung, die es auf den Bruder machte, konnte Voß wohl Lohn nennen.

Den lezten Tag des Bruders, so wie unsre Gefühle bei seinem Scheiden schildert ein Brief an Gleim vom 3. Mai 1795:

„Klagen sollen Sie nicht hören, bester Gleim. Gott hat alles wohl gemacht. Wir haben unsre Thränen getrocknet, und Gott gedankt, der unsern treuen Gefährten so vielen Leiden entnommen, und ihm einen so hohen Grad von Geduld im Leiden und so viel Freudigkeit im Tode geschenkt hat. Die Sehnsucht nach ihm wird uns erst verlassen, wenn wir neben ihm ruhen, denn wir haben unersezlich verloren. Acht Tage vor seinem Ende fingen seine Kräfte an merklich abzunehmen. Am Mittewoch, als ich zu ihm kam, fand ich ihn sizend im Lehnstuhl, und sehr heiter. Ich freute mich ihn heiterer zu finden als den vorigen Tag; er aber sagte mir mit himmelnaher Ruhe,

daß er sein Ende fühle. Meine Thränen machten ihn erst weich. Er sagte mir mit einem Händedruck, daß er sehr ruhig stürbe. „Wir haben so viel gutes zusammen genossen, so treu an einander gehangen", waren seine Worte, „und die Zeit kommt, daß wir uns wieder sehn. Nun wollen wir die lezten Stunden noch recht heiter zusammen sein." Dies wiederholte er, als Voß kam, und wollte noch manches aufgeschrieben haben über seinen Nachlaß, welches wir ihn baten, bis zu einer schmerzensfreien Stunde aufzuschieben. Die Schmerzen nahmen immer zu, so sehr, daß er uns um acht Uhr mit Gewalt fortdrängte, um sich durch einen lauten Schrei Erleichterung zu verschaffen. Stolberg war noch nachher bei ihm; er bestand aber sehr lebhaft darauf, daß dieser uns nicht rufen sollte. Bis zwei Uhr ist er ruhig gewesen, und hat Schlaf gehoft, den er so lange entbehrt hatte. Da verließ ihn auf einmal Sprache und Besinnung. Wir wurden gleich geholt, und so blieb er ziemlich ruhig, bis zum lezten Odemzuge. Es war Gottes Wille, daß ich ihm die Augen schließen sollte! — Noch können wir uns nicht an die Leere, an die Ruhe gewöhnen. Die Zeit ist eine milde Trösterin! Wir haben ihn auf unserm schönen Kirchhof am kleinen See begraben, und zwei Gräber für uns neben dem seinen gekauft. Die Kinder haben sein Grab mit Rasen belegt, und Rosen und Frühlingsblumen

darauf gepflanzt. Nun führt uns unser Lieblingsspaziergang immer dort vorbei."

Was ich nie vergessen kann, ist die Stunde, als uns beim Nachhausegehn die erste Lerche begrüßte und die erste Frühlingsluft anwehte. Ihn, der sich so nach ihr sehnte, sollte sie nicht mehr erquicken! Es war den 16. April. Als wir die Nacht zu ihm gerufen wurden, war es noch sehr rauh. Er erkannte uns nicht mehr, das sagte sein starrer Blick, und wir saßen zwei angstvolle Stunden an seinem Lager, bis der schwere Odem allmählig leiser ward, und endlich ganz stockte. Wir weinten uns still aus. Unser innigstes Gefühl: Dank gegen Gott, daß so viel Jammer geendet! sprach sich nicht in Worten aus. Die stillen ruhigen Züge des Schlummernden hielten uns noch eine Weile an seinem Lager.

Voß blieb auch hier einzig in seiner kräftigen Art zu beruhigen und zu trösten, sich selbst und die um ihn waren. Doch gebrach es ihm fast an Geistes- und Körperkraft, das Unerwartete zu tragen, das ihm bei der Wiederbesezung der Conrector-Stelle bevorstand. Wolff, der seit dem vorigen Sommer Boie's Schule verwaltet hatte, ward durch Verkezerung seiner religiösen und politischen Grundsäze von der Hofnung ausgeschlossen, dessen Nachfolger zu werden, und erhielt bald darauf eine Anstellung im Dänischen. Der neue Conrector aber war seinem Posten

so wenig gewachsen, daß Voß seine jüngeren Söhne noch unreif in eigene Zucht nahm, und sich von der Aufsicht der zweiten Klasse lossagte *).

Gleims dringende Bitten nach Halberstadt zu kommen, mußten wir unter diesen Umständen verweigern, so gerne wir sie auch erfüllt hätten bei dem Gefühl, einer solchen Stärkung zu bedürfen. Aufheiterung gab uns beiden die nahe Aussicht, unsern Schulz bei uns zu sehen, der nach einer schweren Krankheit seine Kapellmeister-Stelle in Kopenhagen niedergelegt hatte, und nun in Eutin zu wohnen beschloß. Sein erster Anblick bewegte uns tief, denn auch Hensler hatte wenig Hofnung zur Genesung gegeben. Mit Freuden übernahm ich seine Pflege, und Voß seine Aufheiterung wie bei unserm geschiedenen Bruder. Aber das Gefühl der Hofnungslosigkeit drückte uns von neuem schwer, zumal da Schulz, bei seinem übrigens festen Körperbau und einer ungemeinen Lebhaftigkeit des Geistes, keiner Vorstellung des Arztes und der Freunde Gehör gab, sobald der regelmäßig wiederkehrende Auswurf von Blut und Eiter nachließ. So lange die große Schwäche anhielt, war er zahm, aber bei etwas zunehmender Kraft folgte er nur seiner Laune. Hensler hatte ihm mehrere Lieblingsspeisen ganz

*) Vergl.: Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier? S. 35—39, und den Brief an Gleim im Juni 1795.

verboten. An unserm Tische neben ihm sizend reichte er ihm eines Tags ein Gericht, um es weiter zu geben. In Eile nahm sich Schulz eine gute Portion, und aß mit Begier. Hensler hielt ihm mit ernstem Gesichte den Arm und sagte: „Schulz! und das in meiner Nähe!" Schulz aß begierig fort, und gab endlich eben so ernsthaft die Antwort: „Herr Leibmedicus, warum trauen Sie mir die Grobheit zu, etwas das ich aus Ihrer Hand empfangen, ungenuzt vorüber gehn zu lassen?" — Auch das anhaltende Reden hatte ihm der Arzt untersagt. Bei Tage wußte Voß ihn zu zügeln; Abends, ward beschlossen, sollte vorgelesen werden, und die Wahl fiel auf Klopstocks Messias. Den ersten Abend verhielt Schulz sich ruhig, erklärte indessen beim Frühstück, er habe an einer Vorlesung genug gehabt. Man vereinigte sich, die Vorlesung aufzuschieben, wenn Schulz sich im Gespräch mäßigen wolle. Dies ward versucht, aber eben so schnell vergessen. Dann stand Voß ernsthaft auf, holte sein Buch, und fing an zu lesen. Geschwinde zündete Schulz sein Licht an, und entfernte sich. Man schien es nicht zu bemerken. Nach einer Weile kehrte er wieder zurück, um zu horchen, ob noch gelesen ward. Hörte er nichts, so trat er herein, und versprach sich zu bessern.

Aber der an Thätigkeit gewöhnte Mann konnte das müssige Leben auf die Dauer nicht ertragen. Er meinte, er müsse wenigstens Thätigkeit um sich sehen

an einem Orte, der ihm Jugendgefühle wieder erneuere, und beschloß nach seiner Vaterstadt Lüneburg zu ziehen. Ausgeführt ward dieser Plan erst im nächsten Jahre nach seiner Rückkehr von Arendal. Denn dorthin war er verschlagen worden, als er im Herbst auf den Rath der Ärzte eine Seereise unternahm, um im wärmeren Klima von Lissabon seine Gesundheit wieder herzustellen. (S. den Brief an Schulz v. 10. Dec. 1795.)

Um dieselbe Zeit reisten wir nach Ditmarschen, und im Verein mit meinem Bruder und dem alten Niebuhr nach unserm lieben Otterndorf. Dort wurden wir, was uns sehr wohlthuend war, mit jener Herzlichkeit empfangen, mit der man Familienglieder zu begrüßen pflegt. Mehrere stritten um den Vorzug uns zu herbergen; wir wohnten bei unserm treuen Freunde Schmeelke, der jezt auf einem großen Hofe vor der Stadt seine Aufheiterung darin fand, ein tüchtiger Landwirt zu sein, und einen vorzüglich schönen Garten angelegt hatte, zu dessen Veredelung ter Meldorfer Bruder vieles beitrug.

Den Winter fühlte Voß sich sehr abgespannt, und angestrengtes Arbeiten an der neuen Auszabe der Georgika vermehrte nur noch seine Reizbarkeit. Alles was sein Beruf von ihm foderte, ward ihm schwer, und da er eines treuen Gehülfen entbehrte, konnte er mit Heiterkeit nicht in die Zukunft blicken. Ein wohlthätiger Ableiter wurden ihm die aus Meldorf

mitgebrachten altteutschen Bücher, aus denen er Nachmittags gern vorlas, und Auffallendes in seinen Adelung eintrug. Der Verkehr mit Stolberg ging leidlich; nur die Illuminaten erfoderten einige Abwehr, und das eigene Gefühl mochte Stolberg sagen, daß des Freundes gedrückter Zustand Schonung begehre. Wir hatten manchen frohen Abend mit einander. Einige Verse aus der Hauspoesie, die ich Stolberg zu seinem Geburtstag sandte, mögen dieses anschaulich machen:

Kopfweh plage dich selten, die Gicht verschone dich gänzlich;
Beide wünsche getrost dem Wanderer, naht er zur Unzeit.
Sei dein Schreibtisch immer von Taschen leer und von Briefen,
Wohlverstanden von solchen, die Ach! und O! dir erpressen.
Täglich besteige den Gaul, daß dich durchzause der Westwind;
Aber den Ostwind meid', und das düstere Grübeln bei Büchern.
Hast du einmal am Abend zu ernst bei Büchern gegrübelt,
Hülle dich dann in den braunen, mit Scharlach gerändeten Mantel,
Wie ein Weiser in seine Tugend, und suche ein Haus dir,
Wo dich die Mutter mit Jubel empfängt, ins Zimmer dich führend,
Knaben dich froh umringen, der eine den Mantel begehrend,

Einer die Handlaterne, ein andrer den Hut und die Handschuh;
Einer schleicht sich dann leise hinweg, den Vater zu rufen.
Aber des Gastes froh tritt dieser herein, in der Rechten
Hält er ein brennendes Licht, und in der Linken ein Bierglas.
Hier theilst du ein häusliches Mahl, und im gastlichen Lehnstuhl
Wird verplaudert der Abend, bei Butterbrot und Kartoffeln.

Bisher hatte Voß nur 500 Thaler Gehalt, und mußte selbst einen Gehülfen bezahlen. Jezt war des Ministers Holmer lebhafter Wunsch, der Herzog solle den Gehülfen anstellen. Stolberg versprach kräftige Mitwirkung für diesen Zweck; aber vor unsrer Reise nach Halberstadt, die wir nach der Mitte Mai 1796 antraten, war darüber noch nichts entschieden. Also ward sie nicht mit leichtem Herzen angetreten, weil Voß die Furcht in sich trug, daß ein vom Herzog angestellter Collaborator auch ohne seine Mitwirkung könne angestellt werden *).

*) „Nach so langem Kampfe mit Gram und Verdruß", sagt Voß in der angeführten Schrift S. 40, „war uns eine Gesundheitsreise zum theilnehmenden Vater Gleim nothwendig. Zwar, da mir Wolff fehlte, blieb indeß meine Klasse verwaist; aber meine zur Selbstthätigkeit gewöhnten Schüler hielten für sich Schule. Die älteren, nach tüchtiger Vorbereitung,

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Voß erlangte schon auf der Reise seine alte Heiterkeit wieder. Die Aufnahme in Halberstadt war ganz so, wie er sie mir geschildert hatte. Bei der

erklärten gemeinschaftlich in berathendem Gespräch, indem einer den Lehrer vorstellte, und halfen den jüngeren fort, wie auch sonst Sitte war; Zweifel und unlösbare Schwierigkeiten wurden für meine Zurückkunft angemerkt. Weil ich sie als ehrliebende Schüler nahm, mit ihnen auf den Bänken saß, die Grenzen meiner Erkenntnis, und was ich jenseits vermutete, aufrichtig angab, immer Wahrhaftigkeit, redlichen Fleiß, Selbstforschen empfahl, die reiferen oft zu Tische lud, oft alle zu einem Grünauischen Waldfest am Kellersee mitnahm: so konnt' ich auch abwesend ihrer Bescheidenheit sicher sein. Leichtere Unarten wurden gewöhnlich von ihnen selbst abgethan; Verdruß machten mir nur einige Fremde, die ich, durch Umstände genöthiget, schon mit einer Falte bekam; die Schulstunden, auch wenn sie mich abmüdeten, waren mir Aufheiterung. So war's auch in Boie's Klasse. Als er, der Sanftmütige, durch beginnende Krankheit reizbar ward, hatten die Knirpse, wie ich später erfuhr, einen Bund gemacht, den, der ihn ärgerte, durchzuprügeln. Dabei vollkommene Schulfreiheit, ein für mich erkauftes heiteres Haus mit einem Garten am See, voll Agneserinnerungen, eine Gegend, die uns in Heidelberg reizend blieb, einfach herzliche Lebensart, Nähe von Hamburg, Lübeck, Ditmarschen und Kiel (und welchen Menschen!), biedere und zutrauliche Mitbürger, ein solcher Minister, ein solcher

herzlichen Theilnahme des theuren einzigen Alten fühlten wir uns gleich wie Kinder im liebenden elterlichen Hause. Wie so ganz häuslich war es mir unter den Nichten. Die ältere (Sofie Dorothea Gleim) erschien mir wie Schwester, die jüngere (Luise Ahrends) wie Kind, und im Hause kam mir alles wie bekannt vor, so genau hatten Voß und Heinrich erzählt! Selbst in die Küche ward ich geführt, als ob ich hineingehörte, und die Erkundigungen nach Voßens Lieblingsspeisen fingen bei mir an, wo sie beim Sohne aufgehört hatten. Das waren recht selige Wochen; uns wurden sie es noch mehr bei dem Gefühle, daß uns nicht allein wohl war. — Voß machte eine Reise von zehn Tagen nach Halle, in der Absicht auch nach Weimar und Jena zu gehn, da es ihm sehr am Herzen lag, Schiller kennen zu lernen. Aber Kürze der Zeit und hauptsächlich der Umstand, daß Reichardt ihn durchaus begleiten wollte, bei dessen vorlautem Wesen er seinen Zweck verfehlt hätte, hinderten ihn an der Ausführung eines Lieblingswunsches.

In seiner Abwesenheit wollte der alte Gleim

Fürst! Man begreift, daß ich jeden Ruf nach Halle (vor Wolf), nach Breslau (vor Manso), nach Altona, nach Kiel ablehnte, und daß endlich mich Entkräfteten nur der tückische Ostwind wegkneipen konnte."

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

mir auf jede Weise wohlthun. Da ich zu Lustfahrten nicht aufgelegt war, wandte er alle Zeit, die er erübrigen konnte, dazu an, mich mit Jean Pauls Werken bekannt zu machen, zürnte recht ernstlich, daß ich so wenig davon wußte, und machte es mir sogar zur Pflicht, Voß allmählig dahin zu locken, damit er einen Genuß mehr im Leben hätte. Endlich schenkte er mir Glauben, daß es bei Voßens großer Thätigkeit im gewählten und öffentlichen Beruf eine Unmöglichkeit für ihn sei, alles Lesenswürdige kennen zu lernen. Diese Vorlesungen machten mir gewaltige Freude durch die eigene Art seines innigsten Beifalls, so wie des heftig sprudelnden Unwillens bei allen Auswüchsen, durch welche Jean Paul so manchen Leser von sich abstößt.

Einige Tage vor unsrer Abreise aus Halberstadt beredete uns der Prorector Nachtigall mit ihm nach der Roßtrappe zu fahren. Es war ein sehr heißer Tag; ich blieb in Thale, einem schönen Dorf am Fuß der Roßtrappe, bei einer liebenswürdigen Predigerfamilie. Voß bestieg keck die Höhe, und lagerte sich an einem sonnigen Plaz. Um ein Uhr kamen sie wieder herunter, und nahmen mich mit ins Wirtshaus. Voß war entzückt und sehr aufgeregt durch die herliche Aussicht, klagte aber über einen stechenden Schmerz im Kopf und Ohrensausen; doch verminderte sich beides allmählig, und wir kamen heiter zu unserm lieben Alten zurück. Hier fanden wir

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

einen sehr stürmischen Brief von Stolberg mit der Illuminaten-Ode Kassandra, deren Abdruck im Almanach verlangt wurde. Dieser trieb das Blut in die Höhe, und regte das Kopfweh sehr heftig auf. Es war grade Gesellschaft bei Gleim, und wir konnten uns, was vielleicht beruhigt hätte, mit ihm nicht aussprechen. Selbst als wir allein waren, fanden wir im Gespräch keine Beruhigung; Voß sah nur, was uns bei der Rückkehr bevorstand, in schwarzer Gestalt, und wir durchträumten eine lange schreckliche Nacht. Der alte Vater, der auch nicht geschlafen, hatte die Nacht hingebracht, Plane zu machen, uns ganz von Eutin zu lösen. Sie standen auf keinem festen Grund, aber seine liebevolle Lebendigkeit wußte Schwierigkeiten bei Seite zu schaffen; sein Mut theilte sich uns mit. Dieses so herzliche Mitgefühl erheiterte uns die schwere Reise, denn auch ich war körperlich sehr unwohl, so daß wir schon in Braunschweig einen Rasttag halten mußten. In Lüneburg blieben wir mehrere Tage bei Schulz, und kamen ziemlich gestärkt heim. Doch fühlte Voß den immerwährenden Druck im Kopf und das Ohrensausen. Dabei das Gefühl ohne Gehülfen zu sein, die Unmöglichkeit, selbst täglich sechs Stunden zu geben, die Arbeiten bei der Herausgabe des Almanachs, ohne den wir nicht auskommen konnten, und die beständige Furcht eines Sturms mit Stolberg über die Illuminaten. Diese Umstände, und Gleims vorläufiges Anerbieten eines zweijährigen Un-

terhalts in Halberstadt, bis sich seine anderen Plane gestalteten, gaben Voß Mut, mit Nachdruck darauf zu dringen, daß der Bischof sich bald erkläre. (Vergl. den Brief an Gleim vom 22. August.) Endlich erfolgte die gewünschte Antwort: der gütige Fürst gewährte Voß Zulage, und einen Gehülfen nach eigener Wahl. Spalding der Sohn, der zum Besuch in Eutin gewesen war, hatte Bredow *) in Vorschlag gebracht. Im Oktober kam dieser, ein rüstiger Aushelfer, und bis zu seinem Tode ein lauterer Freund.

Über Gleims eigentliche Plane sind wir nicht ins Reine gekommen, ob er gleich einen weitläuftigen Plan seiner Humanitätsschule sandte, für deren Einrichtung Voß durch Rath und That mitwirken sollte. So viel erkannten wir als den Sinn seines ersten Briefes, daß, bis dies sein Werk ins Leben treten könnte, Voß von der preußischen Regierung eine Pension sollte ausgemittelt werden. Noch redet er von

---

*) Nach seiner Rückkunft schrieb Spalding aus Berlin: „Heute habe ich mit Bredow gesprochen. Ihn reizt die Sache gar sehr. Alles, vorzüglich die nahe Verbindung mit Ihnen machte den achtenswerthen jungen Mann, den ich ingenui vultus puerum ingenuique pudoris nennen möchte, so fein sieht er aus, obgleich er so gar kinderjung nicht ist, — alles, sage ich, machte ihm viel Lust zu der Sache.“

anderen auszuführenden Planen, wenn Dohm Minister würde, wie eine Zeitlang allgemein erwartet wurde. Dem nächsten Briefe legte er einen Schein zur Hebung von 1000 Fl. in einer preußischen Staatslotterie bei. Dieses Papier ward, wie aus dem Briefe an Gleim vom 27. Oktober 1796 erhellt, zurückgesandt. Als Voß im Winter darauf gefährlich krank lag, sandte Gleim den Schein zum zweitenmal, und schrieb dazu: „Das Papier muß unser Voß behalten, „bei meiner Liebe zu Ihnen! er muß! Und wenn er „durch die Behaltung seine Liebe mir nicht beweisen „will, so, Herzensschwester, beweisen Sie dem Alten „die Ihrige. Wollen Sie auch nicht, so geben Sie's „Ihren Kindern. Seid doch meine lieben Kinder, und „thut doch den Willen eures Vaters! Voß soll mir „noch einen wichtigen Dienst dafür thun. Ich will „eine Schule der Humanität stiften; dazu soll er den „Plan machen und ausarbeiten. Darauf verdient er „mehr als das Papier. Helfen Sie, Herzensschwe„ster, daß Vater Gleim zufrieden gestellt wird." — Voß war sehr bewegt, als ich mit ihm hierüber reden konnte, und unser Beider Gefühl war, das Papier zu behalten. Wir hatten dabei die Ansicht: Gleim ist reich und hat keine Kinder. Uns beweist er, daß er uns wie Kinder liebt; er zeigt uns auch, daß unsre Reisen zu ihm ihm die nämliche Freude wie uns geben, und bis jezt haben wir sein ernstes Wollen, die Reisekosten zur Hälfte zu tragen, abgelehnt. —

Gelegenheit zu solcher Abwehr gab er uns noch bei unserm nächsten Besuche in Halberstadt. Ich saß eines Morgens allein in meinem Zimmer. **Gleim** kam rasch herein, und verriegelte die Thür, selbst des Vorzimmers, um vor Lauschern sicher zu sein. Dann sezte er sich traulich neben mich, und hielt die geschlossene Hand hin; daß sie Gold faßte, sah ich durch die nicht fest geschlossenen Finger. Nun wollte er mir den Inhalt ungestüm aufnöthigen. Er hätte des Zeuges mehr, als er brauche. Wir hätten den Winter viele unerwartete Ausgaben gehabt, und wenn unsre Reise ihren Zweck, Erholung zu sein, erreichen sollte, dürfe uns auch nicht die geringste Sorge drücken. Ich nahm seine Hand fest zwischen meine beiden Hände, daß sie sich nicht öfnen konnte, und fing an zu prahlen, wie sehr wohlhabend wir wären, und daß er unsre Ruhe durch Übermaß von Vorsorge nicht stören dürfe. Lange hatte ich mit ihm zu kämpfen, denn er wollte erst unwillig werden. Endlich gab er nach, halb unmutig, halb lächelnd. Schweigend zog er ab, mit ernstem, doch nicht unfreundlichem Gesicht. Bei Tische redete er nicht mit mir, wenig mit Voß. Abends beim Schlafengehn schloß er mich in seine Arme, mit den Worten: „Gut bin ich Ihnen heute nicht, aber böse kann ich Ihnen auch nicht sein.“ — **Voß** konnte ich das Vorgefallene erst vor Schlafengehn erzählen: er war, wie ich das vorher wußte, sehr zufrieden mit meiner Abwehr. —

In der Illuminaten-Sache sorgte Gleim väterlich für Voßens Ruhe. Er schrieb an Stolberg, und verlangte, die er in seiner Ode als Illuminaten bezeichne, namhaft zu machen, damit sie sich vertheidigen könnten, wenn ihnen Unrecht geschähe. Stolberg ließ uns nichts merken, aber es hatte doch die Wirkung, daß in den ersten Wochen nach unserer Rückkehr der Sache von seiner Seite nicht erwähnt wurde *).

Durch Bredow fühlte sich Voß sehr erleichtert; doch klagte er beständig über Druck im Kopf, und blieb in einem hohen Grade reizbar. Wenn er aus der Schule kam, war er sehr entkräftet, und es verstimmte ihn, daß es ihm nicht gelang, sich, wie er gewohnt war, durch eigene Arbeit zu stärken. Das einzigste, was ihn wahrhaft aufheiterte, aber auch sehr ermüdete, waren seine Spaziergänge nach Malent. Hensler, der in der Zeit mehrmals zum Besuch kam, empfahl vor allen die selige Faulheit; sich der zu überlassen, war freilich das schwerste, wozu sich Voß entschließen konnte. Bis Mitte November nahm er Abends Theil an allem, und ward manchmal sogar heiter im Gespräch. Da fing er an, über unwiderstehliche Müdigkeit zu klagen. Oft schon vor sechs Uhr begehrte er sein Abendessen. War ich

*) Den weiteren Verlauf dieser Sache findet man in den Briefen an Gleim.

nun so glücklich, was er begehrte, gleich fertigen zu können, so blieb seine Stimmung ruhig; mußte er aber etwas warten, so wurde er sehr heftig, und legte sich ohne zu essen ins Bett. Sein Schlaf war dann so fest, daß ihn das lauteste Geräusch nicht störte. In gesunden Tagen dagegen war er äußerst empfindlich gegen jede äußere Störung. Meistens bis ein Uhr dauerte dieser feste Schlaf. Beim Erwachen rief er mich freundlich, rühmte, wie wohl und leicht ihm der Kopf sei, erzählte seine heiteren Träume, machte Plane — dies oft bis es Tag ward —; zuweilen schlief er wieder ein, klagte dann aber über Kopfschmerz. Tröstlich war es mir immer, wenn er in heiteren Stunden mit seiner gewohnten Herzlichkeit zu mir sagte: „Du armes Weib hast viel Geduld nöthig, aber es werden noch wieder bessere Zeiten kommen.“ — Bis Ende November konnte er noch manchmal Stunden in der Schule geben. Jezt stellte sich eine Traurigkeit ein, die ich an ihm nicht gewohnt war. Er bat mich sogar oft, ihn allein zu lassen, und mehrmals fand ich ihn weinend unter seinen Papieren kramen. —

„Mein vielfach gereiztes Übel,“ sagt Voß am a. O. S. 49, „verschlimmerte sich. Am 6. December sank ich ohnmächtig in einen neuntägigen Schlummer mit kurzen Augenblicken des Bewußtseins, die nur meine Frau wahrnahm. Ich, der Gefahr wohl kundig, und zum Scheiden gefaßt, wollte sprechen,

und wunderte mich des Gelalls von Worten, die dem Gedanken fremd waren. Hensler, der drei Tage und Nächte nicht von mir wich, sah Hirnentzündung, sprach von Anbohren, tröstete die Frau, ich könnte vielleicht genesen, aber (ob das zu wünschen wäre?) kaum mit Verstand. Spät begriffen sie mein Zeichen, der rechte Arm sei gelähmt. Am neunten Abend errieth man mein Gekrizel, welches Getränk ich wünschte. Was man mir sagte, mußte laut sein, und kurz, und in Kindersprache, die nur meine Frau zu treffen wußte. In dieser Noth war Stolberg meiner schlaflos ausharrenden Ernestine der alte herzliche Stolberg mit Rath und That; Trost gaben ihr Stellen aus meinen Liedern, die Stolberg wie neue mit Erbauung hörte" *).

---

*) In dieser Zeit schrieb ich an Gleim: „Die erstaunliche Ruhe seiner Seele hat gewiß das Beste zu seiner Herstellung gethan; einen folgsameren Kranken kann man gar nicht finden. Deswegen seid ohne Sorgen, ihr Theuren, er wird alles thun, was er muß, um zu genesen. Voß singt Euch nicht bloß schöne Lieder, er ist auch selbst ein Beispiel, wie man sich in alle Lebensverhältnisse fügen soll." — Ohne die so kräftig gefühlte Wahrheit seines hohen inneren Werthes hätte mich auch so manches Einzelne aus seinen Liedern und Gesprächen in dieser Jammerzeit nicht so mächtig aufrecht erhalten. Eines Morgens fand mich Stolberg allein unter den Kindern. Er war schon oben

„Am zehnten Morgen, da meine Frau die Fenstervorhänge aufzog, freute ich mich laut der Morgenröthe, erkannte Stolberg am Fuße des Bettes, und bot ihm die lebendige Herzenshand. — Wie damals, mein Stolberg, so wird uns sein, wann du in der Morgenröthe des ewigen Tags aus deiner viel schwereren Betäubung erwachst."

„In kurzem merkt' ich, es sei mehr geschehn, als ich in den zusammengereiheten Augenblicken der Besinnung erkannt hatte, ließ mir erzählen, und herzte mein heldenmütiges, halb grau gewordenes Weib mit den Kindern. Was mir Stolberg in der Genesung war, das vergelt' ihm Gott! Erquickung brachte mir jezt der bekannte Fußtritt, das freundliche Gesicht, das traute Gespräch. Auf Stol-

---

gewesen, und sprach nicht von Hofnung, aber von ruhiger Ergebung in Gottes Willen. Ich vermochte kein Wort hervorzubringen; selbst Thränen hatte ich nicht bei dem Anblick meines traurenden Häufleins, die sich immer um Stolberg drängten, wenn er kam. Vor mir lag eine Rechentafel; ich schrieb die Zeilen aus dem Gebet darauf:

Geschehn, o Vater, soll dein Wille,
So ruft die Seel', und harrt in Stille;
Und alle Stürme ruhn!

Stolbergs Frage: „Von wem sind diese herlichen Zeilen?" gab mir wieder Worte und Thränen.

bergs Wunsch, daß mir die Sache mit der Eudämonia verhehlt bliebe, weil sie mich zurückwerfen könnte, hatt' ihm meine Frau gesagt, ich hätte sie kurz vor der Betäubung durch Gleim erfahren *), und ihm ja beim Erwachen die Hand gereicht. In einer seligen Stunde des neuen Lebens sagt' ich dem Geliebten: „Nun wird doch mein Stolberg nie wieder irre an mir werden." Er drückte mir die Hand mit tiefer Rührung, und schwieg."

„Wunderbar ward durch diesen Herzbalsam die Genesung beschleunigt. Die Kräfte regten sich: „Laß mich arbeiten, Ernestine, nur vier bis sechs Verse des Tags, zum Zeitvertreib." „Du bist toll," sagte sie, begrif aber bald, daß keine Gefahr sei. Der Tibull ward mir gereicht, und, wenn ein Besuch kam, unter die Bettdecke geschoben. Als Stolberg in das Geheimnis gezogen ward, flossen ihm die Thränen. Dem Tibull folgten Bion und Moschus, dann die Ovidischen Verwandlungen. Hensler wollte Einrede thun; ich trozte. „Nun denn," sagte er, „so spiele mein Johann Heinrich; aber vorsichtig." **) Uns bei-

---

*) Aus einem Briefe an Gleim erhellt, daß Voß den Abdruck der Kassandra erst nach seiner Betäubung erfahren hat.

**) Mir durfte mein Mitwissen dieser Sünde, wenn es ja eine war, keine ernste Sorge machen, da mir kein anderer Weg übrig blieb, und ich bald lebhaft über-

den verordnete Hensler, sobald der Frühling seine Ostwinde gezähmt, eine tüchtige Reise sonnenwärts."

„Gegen den Junius 1797 fuhren wir ab, und auch auf dem Wagen mußte mein Ovid Deutsch ler-

---

zeugt ward, daß der alte Voß in diesem Stücke kein neuer werden könne. Bei strengem Verbot des Arztes und ängstlicher Bitte von meiner Seite hätte er nachgegeben, er wäre aber grämlich geworden, und der Körper hätte den Geist wieder unterdrückt. Hensler, als er es erfuhr, sprach sein freudiges Ja aus, weil er Voß beurtheilte wie ich. Von dem Augenblick kam das bisher verheimlichte Dintenfaß wieder auf den Tisch, und die rothe Mappe nahm ihren alten Plaz auf dem kleinen Pult ein. Da gab es denn freilich viel Geschrei der gutmütig Warnenden, an Frau und Kinder zu denken. — Die lange Weile, sein ärgster Feind, drückte ihn nun nicht mehr, seit er nach heiteren Gesprächen und Planmachen die Gedanken, wenn er allein war, wieder auf etwas ernsthaftes heften konnte. Anhaltende Gespräche griffen ihn an, nicht dieses stille ruhige Nachdenken, wozwischen er gern Klavier spielte. Sehr niederschlagend ward er noch lange Zeit an seine Krankheit dadurch erinnert, daß ihm im Gespräche so oft die rechten Worte nicht zu Gebot standen. Dann sah er mich wol scharf an, und schwieg, nachdem ich ihm ausgeholfen; konnte er sich entschließen weiter zu reden, so blieb er heiter. Sich vorlesen zu lassen, war ihm peinlich, weil er, wie er sagte, zu spät gelernt habe, etwas durchs Ohr aufzunehmen. Da wandelte ihn denn eine Müdigkeit an,

nen. Zwanzig bis dreißig Verse bildeten sich im Kopf, und wurden bei der nächsten Fütterung aufgeschrieben. Neue Stärke gewannen wir bei vielen Theilnehmenden: in Penzlin bei meinem ersten und besten Lehrer Struck, von welchem ich Selbstthätigkeit und Anstreben gelernt; in Neubrandenburg bei Brückner und mehreren Jugendfreunden; bei Schulz, der in Rheinsberg zu genesen versprach; bei des fast neunzigjährigen Spaldings Familie und so vielen Guten in Berlin; bei den Guten in und vor Halle; bei unserm Gleim und bei den Freunden in Halberstadt; bei Eschenburg, und was in Braunschweig von Jerusalems und Lessings Genossen übrig war; in Lübeck bei unserm treuen Overbeck." —

Die lezte auffrischende Erheiterung vor der Krankheit war für Voß ein Besuch von Brückner, den wir seit unsrer Reise nach Mecklenburg im Herbst 1777 nicht wiedergesehn hatten. Der Briefwechsel war allmählig in Stocken gerathen, nur von Zeit zu Zeit gab jeder den Beweis, daß er noch lebe. Brückner war für Leib und Seele in einer gedrückten Lage. Als seine Kinder heranwuchsen, hatte er

---

die er kaum überwinden konnte. Indessen wurden doch manche Versuche im Kleinen gemacht, und gern hörte er unter andern von mir Agnes von Lilien, die damals in den Horen stückweise erschien.

seine Landpfarre mit einer ungleich besseren in Neubrandenburg vertauscht, in der Hofnung, daß in einer gesünderen Wohnung und in der Nähe eines geliebten Bruders, der ein geschickter Arzt war, auch seine Kränklichkeit sich vermindern solle. Aber er hatte nicht in Anschlag gebracht, daß er auf dem Lande weniger bedürfe, und der städtische Luxus Ausgaben nothwendig mache, die man, ohne sich auszuzeichnen, nicht vermeiden könne. So vermehrten sich nur seine häuslichen Sorgen, und er mußte sich daran halten, jezt mehr für die Erziehung seiner Kinder thun zu können. Der Genuß, den dieser Besuch gab, war auf beiden Seiten gleich groß, zumal da die Freunde sich in ihren Gesinnungen zu einander unverändert fanden. Alles Schöne, was die Umgegend von Eutin darbietet, mußte der Freund genießen, und in den Ruhestunden hatte jeder die großen Lücken der Trennungsjahre auszufüllen. Einen frohen Tag brachten wir in Malent zu, wo Brückner sich an manchen schönen Bemerkungen erfreute, die ein Landpfarrer unter Leibeigenen zu machen keine Gelegenheit hat. Beim Abschied ward als tröstend bestimmt, daß Brückner im nächsten Sommer mit seiner Familie auf längere Zeit wiederkehren solle, wozu die Hälfte der Reisekosten mit dem nämlichen Herzen angetragen als angenommen wurde. Dieser Plan ging erst ein Jahr später in Erfüllung, da Hensler uns zur Aufheiterung eine Reise bestimmte, die auch Orte berührte, welche uns noch nicht bekannt waren.

Der frohe Mut und die Kräfte nahmen täglich

zu, so daß Voß vor der Reise schon einen bedeutenden Theil von Ovids Verwandlungen übersezt hatte. Zuerst ging es über Penzlin nach Neubrandenburg zu Brückner, wo uns die vielen Eindrücke aus früherer Zeit den Aufenthalt sehr angenehm machten. Brückner erschien uns wie ein verjüngter; besonders rührend war es uns, daß seine Freude sich so oft in Wehmut löste, indem er uns verließ, wenn er die Thränen nicht zurückdrängen konnte. In Rheinsberg fanden wir Schulz heiter, aber entkräftet bei heftigem Husten, und seine Frau in hohem Grade leidend. Da seine Gesundheit sich in Lüneburg nicht besserte, hatte er der freundlichen Einladung des Prinzen Heinrich, nach Rheinsberg zu kommen, Folge geleistet, wo er, ehe er nach Kopenhagen ging, Kapellmeister gewesen war. Nach Berlin gedachte Schulz uns zu begleiten. Dieses Zusammentreffen von Schulz und Voß wollten Fasch und Zelter durch Aufführung der schönen Hymne nach Thaarup *) feiern, und hatten alles aufgeboten ihren Zweck auf das Vollkommenste zu erreichen. Aber leider verschlimmerte sich plözlich der Zustand unsres Freundes, der sich bei seiner Lebhaftig-

*) Vergl. Sämtl. Gedichte. Dritt. Band. S. 167. Die Verdeutschung des dänischen Textes, mit Umarbeitung dessen, was für Dänemark gehörte, ward unter Schulzens persönlicher Aufsicht und Mitwirkung gemacht.

keit in das Unabänderliche kaum zu fügen wußte. Sehr traurig war uns nach dem Abschied die Reise ohne Schulz, dessen Frau wiederzusehen wir nicht hoffen durften.

In Berlin ward uns bei Spaldings, die wir schon persönlich kannten, gleich häuslich. Nach einigen Tagen stiller Ruhe fühlte Voß sich stark genug, um sich auch in größere Kreise zu wagen. Abwechselnd waren wir in Friedrichsfelde, wo Spaldings eine schöne Sommerwohnung hatten; dorthin kamen täglich Berliner, wenn wir nicht in die Stadt konnten.

Die Aufführung des Hymnus machte Voß unbeschreibliche Freude. Es war die erste vollständige Musik von Menschenstimmen, die er in seinem Leben gehört hatte. Bloß am Klavier gab der alte Fasch den Takt an, und eine tiefe Stille herschte überall. Am Schluß sagte Voß bewegt: er habe ein Vorgefühl dessen, was er sich im Himmel unter Engelchören denke.

Schmäuse, die Voß nicht vermeiden konnte oder wollte, wurden meistens in Landparthieen verwandelt. Ramlern kennen zu lernen wurde Voß schwer gemacht; denn zu einer Zeit, wo Ramler alles mit seiner Feile bedrohte, hatte ihm das Gerücht Voßens Wort zugetragen: Ramler möge sich vor ihm hüten, er habe auch eine Feile. Als ihn daher Voß besuchen wollte, ließ Ramler sich verleugnen; bei einem

zweiten Versuch ward er angenommen, und zwar sehr freundlich. Bei einem großen Mittagessen saß Ramler neben Voß, und unterhielt sich unaufhörlich mit ihm. Feierlich in Geberde, Gang und Rede war Ramler nicht anziehend; doch ist es mir gar lieb ihn gesehn zu haben, denn nicht wenige von seinen Gedichten, die Voß mir oft durch Vorlesen auffrischte, hat mein Gedächtnis aufbewahrt.

Bei Nicolai hatten wir auf dessen schönem Garten mehrere frohe Abende. Freilich waren diese Cirkel glänzend, wie es einem reichen Manne gebührt, aber ungezwungen. Dort fanden wir Alles versammelt, was Berlin damals anziehendes und schönes hatte, auch ausgezeichnete Juden und schöne Jüdinnen, deren viele sich in der Singakademie hervorthaten. Markus Herz, als Arzt und Mensch gleich geachtet, besuchte Voß schon in den ersten Tagen, und trug bei ihn zu behandeln, wie es seine Gesundheit bedurfte. Die Theilnahme dieses Mannes hatte uns schon in Eutin gerührt, seine Bekanntschaft that dem Herzen wohl, die große Ähnlichkeit mit Büsch machte ihn uns noch lieber. Mehrere Geistliche, unter denen Teller und Zöllner Voß vorzüglich anzogen (Sack war abwesend), veranstalteten ein heiteres Mittagessen im Thiergarten. Schadow nahm Voß sehr freundlich auf unter seinen Marmorblöcken, und unvollendeten und vollendeten Arbeiten. Er hatte von Gleim den Auftrag, eine Marmorbüste

von Voß zu verfertigen. Aber der Versuch fiel nicht nach Wunsch aus, da Voß die ruhige Stellung nicht lange genug aushalten konnte.

Den alten ehrwürdigen Spalding lernten wir in Charlottenburg kennen, wo er des Sommers mit seiner liebenswürdigen Frau lebte. Er war schon über 80 Jahr, und klagte vorzüglich über Abnahme des Gedächtnisses. Sonst hatte er in den Stunden, die er gern der Geselligkeit widmete, noch die volle Lebhaftigkeit des Geistes und die regste Theilnahme für Alles, was damals im Fort- oder Rückschreiten begriffen war. Die feste Überzeugung belebte ihn, daß der Geist, der das Gute will, von keiner Macht unterdrückt werden könne.

In Charlottenburg sahen wir auch die schöne Kronprinzessin, in einer Laube geschäftig den Thee zu bereiten. Es war ihr bekannt geworden, daß Voß, als Mecklenburger, ihr gerne habe einen Besuch machen wollen, aber durch seine Gesundheit daran verhindert sei. Sie grüßte ihn sehr freundlich aus der Ferne, und ließ ihm sagen, sie würde ihn bei Schadow sehen, wenn sie sich frei machen könne. Dies geschah nicht.

Iffland fanden wir an mehreren Orten. Er drang durch Spalding darauf, Voß solle ihm die Rolle nennen, in welcher er ihn am liebsten sähe. Natürlich wollte Voß ihm nicht vorgreifen. Iffland wählte nun in einem schlechten Stück, dem Schubkar-

ren des Essighändlers, eine übertrieben komische Rolle, die er selbst aber für eine seiner besten hielt. — Eine der liebsten Bekanntschaften in Berlin war für Voß Meierotto; Biester zog ihn nicht an, Gedike noch weniger. —

Der Aufenthalt in Giebichenstein würde für Voß stärkend gewesen sein, hätten wir Reichardts unruhigen Geist zügeln können, der schon vorher alles, was ihm lieb war, auf Voß eingeladen hatte, und Wolfs Zudringlichkeit, der beständig gelehrte Gegenstände hervorsuchte, die Voß zum Nachdenken und Disputiren reizten. — Zum Anfeinden der Gebrüder Schlegel hat Reichardt damals auch den Grund gelegt, ohne die mindeste Veranlassung von Voßens Seite. Friedrich Schlegel kündigte Reichardt einen Besuch an, wenn Voß da wäre. Reichardt verbat sich ihn, Voßens Abneigung gegen die Schlegel vorschüzend; denn er selbst wollte nicht Wort haben, daß ihm der Schlegel Geringschäzung empfindlich gewesen.

Unser Wiedersehn in Halberstadt war für uns Alle sehr aufregend. Wir wurden wie wir es schon wußten, aufgenommen, Voß wie einer, der zum neuen Leben erwacht ist. Wie wohl that uns die Ruhe im stillen Vaterhause, wo alles darauf bedacht war, uns Liebe und Theilnahme zu beweisen! — *)

*) Siehe die zweite Beilage.

Im Anfang des August kehrten wir von unsrer Reise zurück, Voß ziemlich heiter, aber die innere Kraft, durch die alles leicht wird, fehlte, was ihn bei der Lust zum Arbeiten oft traurig machte. Die Liebe und Freude, die seine Schüler an den Tag legten, wenn er selbst in der Klasse erschien, verleiteten ihn auch zu mehr Stunden, als ihm dienlich waren. Als wir nach einer ruhigen Brunnenkur aus Ditmarschen zurückkamen, fanden wir die Fürstin Gallizin, die aber kein Bedürfnis zeigte, die erste Bekanntschaft zu erneuen. Sie war gegen uns kalt und abgemessen, ihre Tochter ernst und stille.

Friedrich Heinrich Jacobi, der durch Zeitumstände aus seiner Heimat vertrieben, schon längere Zeit in Holstein gelebt hatte, folgte Stolbergs Einladung, den Winter bei ihm zu wohnen. Einmal hatten wir ihn schon früher auf einer Durchreise gesehn, und Voß stand lange mit ihm im Briefwechsel.

Eine innige Freundschaft konnte sich bei ihnen nicht gründen, wie Voß diese in seinem Freundschaftsbund bezeichnet:

Gedank' und That, auch Ehr' und Glück
Vertraut man ohne Hehl;
Auch Schwachheit schaut des Freundes Blick:
Ihn irrt kein leichter Fehl.
Selbst herber Gram an Freundesbrust
Verweint sich bald in süße Lust.

Aber wie bei so wenig Menschen ist eine solche Freundschaft die Trösterin im Leben! Dazu waren die Grundzüge ihres Charakters und der Lebensweg, den sich jeder zu seinem Ziele gewählt, zu verschieden. Gegenseitige Achtung machte beiden einen freundlichen Verkehr wünschenswerth, und dieser bestand, so weit er dabei bestehen konnte, daß jeder sich in seinem einmal bestimmten Kreis behaglich fühlte.

Jacobi wollte es Allen recht machen, und machte es Keinem recht. Bei aller Liebenswürdigkeit, die wenn auch nicht für die Dauer anzog, hinderte ihn schon ein hoher Grad von Selbstgefühl, mit sich selbst in Frieden zu leben. Für einen ausgezeichneten Weltmann galt er so wenig am Hofe als unter dem Adel, nach dessen Umgang er strebte, weil er die höheren Zirkel zu verfeinern bemüht war. In bürgerliche Zirkel mischte er sich gar nicht, weil er dort nicht fand, was ihn befriedigte. Später kaufte er sich ein Haus, und richtete sich glänzend ein. Täglichen Umgang bedurfte er, und dieses mußten Gebildete sein, die auch an seiner Geistesthätigkeit Theil nahmen. Da versammelte sich um ihn ein Kreis aus Kiel, Lübeck, Hamburg und entfernteren Orten. In Voß seine Art sich zu beschäftigen konnte er so wenig hineingehen, wie dieser in Jacobi's Ideenwelt, so gerne Voß ihn Ideen entwickeln hörte *), dagegen Jacobi

*) Diese Erfahrung habe ich von neuem bestätigt ge=

nur das Streben zeigte, den einsamen Grübler aus der Dunkelheit zum Lichte zu leiten. Voß hat wol eher die Bemerkung über Jacobi ausgesprochen: „Er möchte gern meine Erziehung übernehmen, und einen Filosofen von System aus mir machen; aber dazu bin ich verdorben. Er sollte meinem Beispiel folgen, und das was ich Lebensfilosofie nenne, und was mich ruhig und heiter erhält, nicht in den Kasten der alten Geräthe werfen." Beim Woldemar zog er Voß zu Rath, und bat ihn anzustreichen und Vorschläge zu machen; beides geschah, und ist zum Theil auch benuzt worden. Jacobi war es stets unangenehm, wenn von unsrer Seite Einladungen abgelehnt wurden *). Aber wir wollten unsre stille gewohnte Lebensweise nicht durch etwas unterbrechen, was keinen angenehmen Eindruck zurückließ, und was wir weder erwiedern konnten noch mochten. Doch erinnere ich mich recht vieler angenehmen Abende, die wir mit einander zugebracht haben. Auch auf mich legte Jacobi einigen Werth, und verlangte, wie Stolberg es öfter versucht hat, ich solle mitwirken, daß Voß durch

funden, als Jacobi von München aus uns in Heidelberg besuchte, wo Voß als stiller Theilnehmer mit lebhafter Freude filosofischen Gesprächen zwischen J. und Fries zuhörte.

*) So entstand das Gedicht an Jacobi, welches wir in der dritten Beilage mittheilen.

Zurückziehen von der Welt nicht einseitig und grämlich werde. Hier so wenig wie bei Stolberg half die Versicherung, daß Voß nie heiterer sei, als in den stillen ruhigen Abendstunden nach einem thätig durchlebten Tage.

Jacobi's Empfindungen über Voß kann ich mir ziemlich genau entwickeln, und zu meiner eigenen Befriedigung die Schlüsse ziehn, warum in der ganzen Briefsammlung von Jacobi der Name Voß gar nicht, oder nur ein paarmal vorkommt, wo misbilligend von Übersezungen die Rede ist. Kaum kann ich annehmen, daß Jacobi, der so sorgfältig alles an ihn geschriebene aufhub, und von seinen Antworten Abschriften nahm, die Briefe von und an Voß sollte verbrannt haben. Es ist eine nicht kleine Briefsammlung von Jacobi an Voß in unsern Händen, von 1778 bis nicht lange vor Jacobi's Scheiden. Alle sind im herzlichsten Tone geschrieben, und drücken lebhaft das Gefühl aus, daß Voßens Briefe an ihn nicht zu der Klasse gehören, die das Herz kalt lassen, und gegen den Mann zeugen, der in allen Lebensverhältnissen immer frei und offen seine Meinung aussprach. Auf meine wiederholte Bitte um Voßens Briefe habe ich bloß die Antwort erhalten, es habe sich nichts gefunden.

Voß hat bis an sein Ende von einem von irdischen Flecken geläuterten Jacobi stets mit herzlicher Liebe geredet; und gewiß wirkt solche Art Todtenfeier

wohlthätig auf jeden fühlenden Menschen, der mit Ernst das anerkannt Gute festhalten und eigene Kraft anstrengen will, so viel Irdisches abzustreifen, als Gott ihm Vermögen gibt.

Mit Schlosser (Johann Georg), der sich in Eutin angekauft, hatten wir wenig Umgang. Seiner Tochter zu Liebe, die an Nicolovius verheirathet war, zog er nach Eutin; denn er war ohne Amt, und gedachte auch so zu bleiben. Seine Stimmung, obgleich sie jedem, der ihn berührte, lästig fiel, konnte nur Bedauern erregen, da der noch so kräftige Mann ein Leben ohne Thätigkeit nicht zu ertragen vermochte. Zur inneren Thätigkeit fehlte ihm Freudigkeit, und so mußten alle Gegenstände um ihn seinen Unmut entgelten. Auf keine Weise war er zu bewegen, eine der schönen Gegenden um Eutin zu sehen. Später nahm er ein Amt in Frankfurt an, und von der Zeit kehrte seine gewohnte Heiterkeit wieder. —

Gegen Winter fühlte Voß Schwindel und Kopfweh, und fürchtete eine Wiederholung des vorjährigen Übels. Indessen überzeugte er sich bald, daß die Einbildungskraft seine Angst hervorgebracht habe, und öftere Bewegung in frischer Luft hatte die gewünschte Wirkung. Es ward ihm allmählig leichter sich in der Schule zu beschäftigen, er fing wieder an zu übersezen, und nachdem er den Moschus und Bion vollendet hatte, wagte er sich an die Äneis. Wie lebhaft nahm Stolberg Antheil an dieser Übersezung, die sein eige-

nes Ich nicht berührte. Jeden Nachmittag kam er in dem raschen Gang, der Heiterkeit anzeigte, und indem er die Thür öfnete, sagte er die Worte Virgils lateinisch, die er jezt begierig war deutsch zu hören. Oft kam der Ausruf: Teufel, wie haben Sie das erreichen können? Die Bemerkungen, wo er sich nicht befriedigt fühlte, wurden häufig benuzt, manchmal auch zu seiner Befriedigung widerlegt. Solche Aufmunterungen und Anregungen zum Bessermachen waren für Voß stets Erfrischungen bei der Arbeit. Dieselbe Art Theilnahme hatte Stolberg auch später beim Horaz, wo er noch viel verstimmter war. Auch diesen wußte er ganz auswendig im Original, und sagte manchmal scherzend zu mir, wenn er lateinisch und deutsch nach einander deklamirt hatte: Ich müßte nothwendig am Klange fühlen, wie lieb mein Mann seinen Horaz habe.

Im Frühling 1798 reiste die Familie Stolberg nach Carlsbad, der Rückweg sollte über Münster gehn. Wir freuten uns eines Sommers ohne heftig aufregende Unterbrechung, und feierten ein frohes Familienfest, als die Äneis vollendet war. Die Herbstreise nach Ditmarschen gab vollends Mut und Kräfte, um einen Sturm zu ertragen, der zu den heftigsten gehörte, die Voß je erfahren.

Bei Stolbergs erstem Besuch merkten wir gleich, daß er etwas auf dem Herzen habe. Im Vorbeigehn erzählte er, er habe einen ihm empfohle-

nen Hauslehrer mitgebracht, dem er zutraue, daß er seine Erwartungen nicht täuschen werde. Voß antwortete ruhig und ohne Bemerkungen. Sein zweiter Besuch war dem ersten gleich. Beim Fortgehn faßte er meine Hand mit einer Heftigkeit, die mich erschreckte: Er habe mir eine Sorge anzuvertrauen, die ihm das Leben verbittere; er habe deshalb schon seinen Plaz in Eutin aufgeben wollen, aber das könne er nicht ausführen; nun solle ich es anbringen bei Voß. Er könne seine Söhne nicht länger in der Schule lassen, weil bei Erklärung der Alten manches vorkomme, was seinen Grundsäzen entgegen sei; so ungern er Voß kränken möchte, seine Kinder müsse er retten. Natürlich hatte Voß nichts dawider; aber der Nachrede wegen mußte er von Stolberg eine deutliche Versicherung haben, daß seine Söhne in der Schule nichts gehört hätten, als was er nach so manchen Mittheilungen selbst hätte erwarten müssen. Diese erbat er sich in einem sanften Billet, und da Stolbergs Antwort auswich, noch einfacher. Da kam Stolberg in den Garten zu uns, und war ganz außer sich. Nicht deshalb klage er sich an, daß er seine Söhne zu Voß in die Schule gesandt, denn er habe ihm was anderes zugetraut; sondern einzig, daß er sie ihm noch gelassen, nachdem er schon Kenntnis gehabt von getäuschtem Zutraun. Voß erinnerte ihn ruhig an die Beweise, daß er ihm nie seine Grundsäze verhehlt habe. Stolberg war zuweilen im Be=

grif zuzugeben, aber gleich sprang er wieder ab. So gingen sie fast eine Stunde im Garten. Voß war tief gerührt; das rührte auch Stolberg auf Augenblicke; dann sprach er wieder die bittersten Dinge. Mich überwältigte das Gefühl, ein solcher Stoß könnte für Voß tödtlich sein: er war ganz blaß. Rasch trat ich hinzu, faßte beide an der Hand, und sagte: „Ihr sollt und müßt euch trennen; Freude habt ihr einander lange nicht mehr gegeben; hört auf, euch das Leben zu verbittern.“ Stolberg stuzte, und besänftigte sich; wir standen bei einander stumm und tief bewegt. Trennung wollte Stolberg nicht gern, des Aufsehns wegen; aber wir bestanden darauf. Denn selbst in dem Augenblicke der Rührung vermochte er nicht zu gestehn, daß er keine Ursache gehabt, des Freundes Redlichkeit in Zweifel zu ziehn. Er ging, und sprach zurückblickend: „So sehen Sie mich denn nun als einen Abgeschiedenen an.“

Den folgenden Tag ließ er mir sagen, er gäbe die Versicherung von Herzen; aber Trennung wäre ihm unerträglich; er wollte gleich zu Voß kommen, wenn ich einwilligte. Das verbat ich für die ersten Tage. Den zweiten kam er selbst, als Voß in der Schule war. Er weinte, und hörte alles gelassen an, was ich ihm sagte. Er bereute und bat: Nur keine Trennung! — „Keine auffallende,“ sagte ich, „ist alles, was wir gestatten dürfen; dem alten Stolberg zu Liebe, wollen wir uns manchmal sehn, aber

selten. Sie sollten doch fühlen, daß wir bei unsrer Religion ruhig und heiter sind, und uns mit Ihrem stürmischen Mismut nicht länger beunruhigen. Wie oft haben Sie den Freund, selbst den schwer leidenden, ohne Schonung behandelt; wie oft ihm, der alle Gelegenheit zum Zanke mied, und auch in der Abwehr sich mäßigte, durch harte Äußerungen über Andersmeinende und durch ungemessene Ausdrücke zugesezt." Er weinte viel, und schalt selbst auf seine Hize. „Auch unsre Kinder, sagte ich, müssen seltener mit einander umgehn; denn auch im häuslichen Leben können sie leicht etwas anstößiges hören, und dieser Sturm soll und muß endlich der lezte sein." Er war äußerst sanft und gerührt.

Den Tag darauf ließ Stolberg anfragen, ob er einen lieben Besuch zu uns begleiten dürfe. Bei der Antwort, Voß würde ihn gerne sehn, ward er sehr gerührt. Als wir uns nachher zum Mittagessen bei Stolberg meldeten, kam er gleich, mir seinen Dank zu bringen; ich lehnte ihn ab, denn der Gedanke gehe von Voß aus. Da brachte er dem seinen Dank mit Thränen, und wir aßen mit einander so unbefangen wie sonst.

Das Gefühl häuslicher Ruhe kehrte allmählig wieder bei uns ein; wir waren sicher vor der Angst, die Stolbergs Fußtritt uns brachte, vor heftigen Ausbrüchen und den Nachwehen für den ganzen Abend. Er kam selten, und stets in sichtbarer Bewegung, als

habe er etwas gut zu machen. Voß suchte den Mut festzuhalten bei der Arbeit; er nahm die Georgica wieder vor, und wenn dies zu sehr anstrengte, ward der Adelung bereichert. Es war ein strenger Winter, so daß Voß die Schüler zu sich kommen ließ. Da fanden sie dann die Wohnstube mit Bänken versehn, und wir aßen so viel später, um alles wieder an seinen gewohnten Plaz zu stellen.

Im Herbst war Voßens Mutter gestorben, mit der wir 21 Jahre gelebt hatten, ohne schwere Krankheit. Voß und die Söhne begleiteten sie zur auch für uns bestimmten Ruhestätte, neben unserm Friz und dem Bruder Rudolf.

Die Vorbereitungen zu Heinrichs Abreise nach Halle, wobei die jungen Hausfreundinnen thätig mitwirkten, halfen uns durch den Winter. Es gab manchen fröhlichen Abend, an welchem auch Voß gerne Theil nahm. Er kam manchmal schon vor Tische herunter, und spielte Schulzische Lieder am Klavier, wozu die Mädchen singen mußten.

Heinrichs Trennung machte eine fühlbare Lücke im Hause. Er war bei eigener Thätigkeit der eifrigste Theilnehmer an der Thätigkeit des Vaters, der vorsorgende Helfer der Brüder, der treue Sohn und theilnehmende Freund der Mutter. Seine unbeschreibliche Anhänglichkeit an Stolberg haben wir nie zu trüben gesucht, obgleich es ihm nicht ent-

gehn konnte, daß sein Vater viel durch Stolberg zu tragen hatte.

Den Abschied von ihm erleichterte uns die Hoffnung, ihn bald in Halle wiederzusehen, wo wir im Juli über Halberstadt eintrafen. Die Freude über unsern Sohn ward sehr erhöht durch die gute Meinung, welche man allgemein von ihm hatte. Zu bescheiden nannten ihn die meisten. In mehreren Familien hatte er Zutritt gefunden, was Bedürfnis für ihn war. Mit dem Gange seiner Thätigkeit konnte sein Vater wohl zufrieden sein. Voß folgte Wolfs Einladung, mehrere Tage bei ihm in Halle zuzubringen. An Heinrich hatte dieser so große Freude, daß er ernsthaft den Gedanken aussprach, einen Tausch mit unsern ältesten Kindern zu treffen. Er wollte als Vater für Heinrich sorgen, bis er seine Studien beendigt, und ich sollte bis zur Ausbildung seiner Tochter Mutterstelle bei ihr vertreten.

In der ewigen Sandwüste vor Berlin las Voß mir die Aushängebogen von Hermann und Dorothea vor, und wir recensirten weitläuftig und in angenehmer Laune Anlage und Ausführung auf eine Art, bei der Goethe hätte gegenwärtig sein dürfen, wenn ihm auch manche Bemerkungen nicht gefallen hätten.

Unsern Aufenthalt in Berlin machten die Umstände diesmal weniger angenehm. Bei Nicolai trafen wir Göckingk, mit welchem Voß wegen gemein=

schaftlicher Herausgabe des Almanachs in gespanntem Verhältnis lebte. (Siehe Zw. Band S. 114 und 283.) Die Freude beider sich persönlich kennen zu lernen war lebhaft, nachdem Göckingk die erste Verlegenheit überwunden hatte. In den übrigen Bekanntschaften, die wir erneuern konnten, fanden wir alles wie das erstemal.

Schulz, der nach dem Tode seiner zweiten Frau nach Schwedt gezogen war, hatte uns seinen jezigen Zustand auf das traurigste geschildert. Er könne diesen Augenblick weder Freude geben noch nehmen, und wir möchten ihn lieber nicht besuchen. Wollten wir aber dennoch kommen, so werde er es uns mit seinem lezten Lebenshauche danken.

Wir meldeten ihm die Zeit unsrer Ankunft. Am Fenster sizend, bemerkte er, daß Mehrere um einen Wagen versammelt nach seiner Wohnung zeigten, und kam uns an einem Stabe schleichend mit seiner Tochter an der Hand entgegen. Welch ein Anblick! — eingefallen, gebückt, niedergeschlagen! Thränen statt Worte! — Aber auch in den wenigen Worten, die ihm zu reden vergönnt wurden, erkannten wir unsern alten herlichen Schulz. Rührend war uns, wie die Heiterkeit bei ihm den schwachen Lebensfunken allmählig wieder anfachte. Es war noch der nämliche Schulz, der als Kranker auf dem Schiffe sich an die Kanone binden ließ, um das Toben der Wellen im Sturme anzusehen. Er wohnte freundlich und bequem,

und seine Wirtschafterin behandelte ihn mit Aufmerksamkeit und Liebe. Er selbst rühmte uns auch die Freundlichkeit der Nachbarn, wie sie sich zu ihm vor die Hausthür sezten, und nach seinen Launen sich fügten. „Wenn ich gar zu mürrisch bin, sagte er, so schleicht eins nach dem andern fort, aber sie lassen sich nicht abschrecken, und sorgen überall für meine Freude und meinen Nuzen.“ Sein sehnlichster Wunsch, sich so weit zu erholen, daß er mit seiner Tochter nach Berlin ziehen könne, um sie dort mit der gleichaltrigen Tochter eines Freundes gemeinschaftlich erziehen zu lassen, sollte ihm nicht gewährt werden. Schon im Anfange des nächsten Frühlings schloß er in Schwedt die Augen, und sein Freund starb kurz nach ihm. —

Brückner fanden wir sehr gebeugt: seine Frau litt an der Auszehrung, und ging mit raschen Schritten ihrem Ende entgegen.

Die heitere Gemütlichkeit bei Sehnsucht nach einer bestimmten Arbeit fehlte nach dieser Reise. Voß war sehr reizbar, welches durch einen Briefwechsel *) mit Klopstock noch vermehrt wurde. Es berührte ihn empfindlich, daß Klopstock in wissenschaftlichen Dingen keinen Weg dulden konnte, als den er selber betrat. (Siehe Zw. Band S. 352 und 356.) Auch hier fand er manchen Widerstand bei Stolberg, obgleich

*) Er steht abgedruckt im Anhange der Zeitmessung. Königsberg, Schulbuchhandlung, 1831.

dieser in der Hauptsache auf seiner Seite war. Dazu kam ein verdrießlicher Prozeß in Schulsachen, der sich in die Länge zog, so gerecht auch, wie der Ausgang zeigte, Voßens Ansprüche waren.

Eine unsrer Hauptauffrischungen erreichte diesen Winter ebenfalls ihr Ende. Unsre Freundin in Malent, die Pastorin Weise, starb im März 1800 heiter und getrost nach langen Leiden. An ihrem Todestage kam ich Morgens sehr frühe zu ihr, und mußte ihr versprechen, sie nicht wieder zu verlassen, bis ich ihr die Augen geschlossen. Voß kam den Nachmittag auch, und uns Beide bat sie freundlich, für ihres Mannes Aufheiterung zu sorgen, und ihm mit Rath und That fürder treu beizustehn. In der Dämmerung hielt der Wagen, mit dem Voß zurückkehren wollte. Der Gatte nahte der Sterbenden, und sagte ihr: Dein Freund will Abschied von dir nehmen. — „Nicht Abschied nehmen!" antwortete sie freundlich, ihm die Hand reichend. „Wir wollen Gott danken für alles Gute, was wir mit einander genossen." — Er konnte noch kaum aus dem Dorfe sein, so entschlummerte sie sanft in meinen Armen. Wie schwer wurden uns nachher die Besuche im leeren Hause, wo alles daran erinnerte, daß die Seele des Hauses entflohn war! Zwei Pappeln, von Voß gepflanzt, stehn auf ihrem Grabe.

Im Laufe des Winters hob sich Voßens Mut wieder so sehr, daß er manche schöne Ode dichtete,

bei denen auch Stolberg zuweilen als Göttingischer Bundesbruder alte Theilnahme und Herzlichkeit zeigte.

„Mit Wärme, heißt es in der ersten Schrift über Stolberg S. 73, pries er das Gedicht an die Laute; er kannte nichts edleres, nichts sinnvolleres und frömmeres; er wiederholte den Schluß:

Weisheit rief aus den Wolkenhöhn
Sanft zur Erde der mildredende Sokrates;
Durch alliebende Kindlichkeit
Lockt' aus Wahne zum Licht freundlich Maria's Sohn.

Im Winterschmaus lud ich den Mismutigen, dessen Anblick uns rührte, zu einem der häuslichen Feste, wodurch meine Ernestine sich auszeichnete, und zu ehemaligen Gesprächen über die Herlichen der Vorwelt:

Manches Gesangs Nachhall aus Jonia, mancher Laut vom Tybris,
Wo junger Frühling ewig blüht, umweht uns
Mit herzengendes Grams Aufheiterung.

Aber auch das war nur ein Flämmchen aus der Asche, von nicht glücklicher Vorbedeutung."

Im Frühlinge 1800 machte die Stolbergische Familie wieder eine große Reise. Wir hatten uns im Juli Lebensfreude bei unsern Ditmarschern geholt. Nach unsrer Zurückkunft erzählte uns Stolbergs Schwester Katharina, mit ihrem Bruder sei

etwas vorgefallen, was unsre Aufmerksamkeit betrübend erregen werde, aber sie müsse schweigen. Tags darauf lud sie uns zu einer Spazierfahrt ein, und das Geheimnis, daß ihr Bruder katholisch geworden sei, kam mit großer Schüchternheit heraus. Sie war sehr verwundert, daß Voß die Mittheilung so ruhig aufnahm. Er erklärte, das Öffentliche befremde ihn weniger als das Heimliche, weil es weniger schädlich wirke. „Aber die Ruhe, die er sucht, waren seine Worte, die findet er auch dort nicht.“ Der Wunsch sich vor dem ersten Ausbruch von Stolbergs Heftigkeit zu schüzen, bewog ihn zu der Bitte, sie möge verhüten, daß der Bruder ihn nicht eher besuche, bis er sich selbst in einer ruhigen Stimmung fühle; dann solle er einen ruhigen gegen über sehen. Ihrer Versicherung, daß die Kinder von Agnes noch nicht zum Übertritt bewogen sein, schenkte er keinen Glauben, da die Vorkehrungen dazu schon lange ernstlich getroffen waren.

Den Abend war Voß sehr traurig. Auch die folgenden Tage konnte er nichts anderes denken. In diesen dichtete er die Warnung, die Stolberg vielleicht zum ernsten Gespräch über die Kinder stimmen konnte; denn ihn selbst umzulenken, die Hofnung war schwach. Wir glaubten, Stolbergs Gefühl würde sein: Hätt' ich den Schritt nicht schon gethan, ich besönne mich noch; wenigstens will ich den evangelischen Kindern freie Wahl lassen.

Heftig erschraken wir, als uns seine Ankunft gemeldet wurde. Auf den möglichen Fall, daß er troz der Bitte gleich anstürmen werde, schlossen wir uns ein, mit dem Auftrage, wenn der Graf käme, sollte man uns verleugnen. Auf den Bericht der Magd hatte er ein heftiges Wort ausgestoßen, und war in den Garten geeilt. Hier sahen wir ihn rasch die Runde machen, und Blumen und Blätter abreißen, die er umherstreute.

Am folgenden Morgen schickte ihm Voß die Ode. Seine Stimmung war sehr wehmütig, und Thränen erstickten seine Worte, als er sich darüber aussprach, wie viel herliche Anlagen Stolberg selbst durch Leidenschaftlichkeit in sich zerstört habe, und wie schwer es auf seinem Gewissen lasten könne, wenn er einmal zu der ruhigen Überlegung gelange, auf welchen Weg er die Agnes-Kinder zu leiten im Begrif sei. Agnes Bruder gesellte sich zu uns; auch der war tief erschüttert. Voß beredete ihn umsonst, sein Recht als Onkel geltend zu machen und nicht zuzugeben, daß die Kinder, bevor sie selbst wählen könnten, katholisch würden. Er bat auch den Fürstbischof, den Vater zu verständigen; aber dessen so gewichtvolle als herzliche Zurede blieb ebenfalls ohne Wirkung.

Man erzählte sich viele Äußerungen von Voß, die zum Theil entstellt, zum Theil ganz grundlos waren. Zu der ersten Gattung gab ich unschuldi-

gen Anlaß. Stolberg war gewohnt, wenn er verreiste, mir seine edelsten Blumen zur Pflege anzuvertrauen; diesmal unter andern eine Auswahl schöner Nelken, die grade in voller Blüte standen. Mich konnten sie nicht mehr erfreun, selbst bei der Gewißheit, daß sie jezt ungepflegt zu Grunde gehn würden. Ich schickte sie ihm daher zurück nebst einigen freundlichen Zeilen, welche Voß billigte, und fügte auf seinen Rath die Bemerkung hinzu, er möchte nicht antworten. Hieraus entstand nun das Gerücht, ich wäre milder gegen Stolberg gesinnt, hätte aber aus Furcht vor dem stürmenden Voß nicht gewagt, die Blumen länger vor seinen Augen zu lassen.

Was konnten wir nun besseres thun, als den ersten Stürmen ausweichen, um uns bei unserm treuen Esmarch wieder aufzufrischen? Vor uns her hatte das Gerücht in Kiel schon manches über Voß in Umlauf gesezt, und wir fanden Hensler gerüstet, zur Sanftmut und Duldsamkeit zu ermahnen; doch ward er gleich wieder väterlich gestimmt, als er vernahm, daß von Voßens Seite nichts geschehen sei, als nothwendige Abwehr stürmischer Scenen.

Voß kehrte mutiger zurück, und fühlte sich gestärkt, wieder in seinem Beruf zu schaffen. Da die Gräfin ihrer Entbindung entgegensah, mußte Stolbergs Abreise verschoben werden. Als er uns die Geburt eines Sohnes meldete, schrieb ihm Voß: „Halte den nicht für Unfreund, der seitwärts geht,

weil er nicht helfen kann. Segen dem Geborenen." Stolberg antwortete: „Dieses Wort von Ihnen, vielleicht Ihr leztes an mich in dieser Welt, war ein freundliches. Es ging nicht verloren. Herzlichen Dank und Gottes Segen über Sie, über die liebe Ernestine und alle Ihrigen."

Ein mündliches Lebewohl, wozu wir uns in unserm Hause oder auf Stolbergs Zimmer bereit erklärten, obgleich eine so erschütternde Scene keinem wohlthätig sein konnte, wurde durch Christian Stolbergs heftiges Dazwischentreten zur Unmöglichkeit. Als wir eines Nachmittags durch die Stadt gingen, begegnete uns Stolberg mit dem ältesten Sohn ins Feld reitend. Unsern stummen Gruß erwiederte er, roth im Gesicht, mit gesenktem Blick. Wir sahen ihm gerührt nach, er uns. So schieden wir.

Die Kinder wurden uns noch den Abend vor der Abreise geschickt. Die Söhne waren sehr bewegt, denn beide hingen sehr an Voß, seit er nicht mehr ihr Lehrer war fast noch mehr als vorher; auch gegen mich hatten sie stets kindliche Liebe und Zutraun. Voß sagte ihnen wenige, aber eindringlich herzliche Worte, und nannte auch den Namen ihrer Mutter, als er sie auffoderte, ihr ganzes Leben gut zu bleiben.

II.

Briefe an die Gebrüder Boie und an Esmarch.

B r i e f e

an die

Gebrüder Boie und an Esmarch.

An Heinrich Christian Boie *).

Göttingen, 23. December 1773.

Haben Sie Klopstock gesprochen? Sie glücklicher Mann! Warum haben Sie mich nicht mitgenommen? Ich würde in einer Woche mehr von ihm gelernt haben, als man in hundert Collegiis lernt, wo zehnfaches Wiedergekäue wiedergekäut wird. Wollen Sie noch nach Flensburg? O thun Sie's doch! es muß möglich sein. Sie bestellen doch meinen Gruß?

---

*) Geb. zu Meldorf 1744, gest. daselbst 1806.

In Hamburg kommen Sie ja wol zu niemand, als zu Klopstock. Wo Klopstock ist, da suche man kein erwärmenderes Tagsgestirn, als die Sonne, in der Wüste des Äthers. Meine ionische Ode folgt hiebei. Schreiben Sie mir ja, was Klopstock sagt, seinen Tadel hauptsächlich; doch auch sein Lob, denn Klopstocks Lob ermuntert. Wenn er nach mir fragt, so grüßen Sie ihn von mir.

Wenn die Zwei, wovon Sie's versichern, nur mit Hofnung von mir sprechen, so bin ich genug belohnt. Was kümmert mich das dumme Lob des Publikums? Eine Thräne, die Ihre Eltern und Schwestern meinen Gedichten schenken, überwiegen alles Lob der Unheiligen! —

Sinnen Sie doch auf Mittel, wie ich einmal nach Flensburg kommen kann. Wenn ich nur wüßte, was; ich wollte gerne gegen Ostern so viel übersezen, daß ich Ihren Bruder abholen könnte. Ihre Familie ist die meinige. Sie selber sind Schuld an diesem kühnen Ausruf meines Herzens.

Mich verlangt außerordentlich nach der Republik. Klopstock darf kühn sein. Wenn er's doch so sehr wäre, wie ein ächter Republikaner! In der Abhandlung über unsre Prosodie soll er Ramlers Prosodie heruntermachen. Doch vielleicht will er das seinen Jünglingen, oder der Zeit überlassen.

Suchen Sie ja in Holstein alles altdeutsche auf,

Ul 1 a. Li 1.

was Sie finden können. Ihr Vater hat ja vieles, wie Sie mir gesagt haben.

Göttingen, 17. Juli 1774.

Was würden Sie sagen, wenn ich mich entschlösse, Jurist zu werden? Leisewiz versichert mir, daß ich in anderthalb Jahren die nöthigen Kenntnisse haben könnte, und nun steht mir nichts im Wege, als die Schwierigkeit noch so lange hier zu bestehn. Sie riefen mich von Hamburg zurück: was haben Sie für Wege, mich noch länger hier zu erhalten? Der Freitisch ist vorbei, und ins Seminarium geh' ich nicht wieder, wenn's mir auch offen ist. Lieber unglücklich, als gekrochen! Ich schäme mich, daß ich schon gekrochen habe. Heyne denkt nicht edel. Ich weiß, daß Sie ihn vertheidigen, aber wenn Sie's im Ernste thun, so kennen Sie ihn nicht. Für mich allein braucht' ich so besorgt nicht zu sein, und Poesie ward mein Hauptzweck. Jezt muß ich mehr als einen Hafen wissen, wenn mich der Sturm etwa verschlagen sollte. Schreiben Sie mir hierüber, mein lieber Boie. Ich habe Sie jezt doppelt lieb, als meinen Boie, und als Bruder meiner Ernestine.

Otterndorf, im Oktober 1775.

Haben Sie je einen Schein des Undanks bei mir verspürt? Aber ich weiß auch, daß Wohlthaten nicht zur Erduldung einer Beleidigung verbinden. Wer in sich fühlt, was er selbst thun könnte, dem sind Wohlthaten, die nur das Äußere betreffen, bei weitem das Große nicht, was sie den gemeinen Pöbelseelen sind. Es ist leichter, sie zu ertheilen, als anzunehmen. Suchen Sie hier keine freidenkerischen Grundsäze; ich bin gewiß, daß die wahre Dankbarkeit eben so sehr, als oft die wahre Religion in dieser Heterodoxie verborgen liegt.

Flensburg, im Mai 1777.

Gottlob, mein lieber Freund und Bruder! Alles ist beigelegt, Mama ist heiter, und die Anstalten zur Hochzeit werden gemacht. Ich umarme Sie mit der feurigsten Dankbarkeit für Ihre Vermittelung. Wenn wir in Wandsbeck wohnen, so sollen Sie kommen, und eine Zeitlang bei uns bleiben, und sehn, wie glücklich wir sind, und sich freun, daß Sie so vieles zu unsrer Vereinigung beigetragen haben. Ihren vorlezten Brief bekamen wir in S., und zugleich bekam Ernestine einen von Mama, worin sie völlig einwilligte. Wir waren mit Esmarch auf 8 Tage verreist,

um einmal wieder frische Luft zu schöpfen; denn lange hätten wir's so nicht mehr ausgehalten. Ernestine fiel bei dem Briefe in Ohnmacht. Bei unsrer Rückkehr ward gar nicht mehr von den alten Schwierigkeiten gesprochen, sondern gleich die Art unsrer Anstalten abgehandelt. —

Was Sie von Ihrer vereitelten Absicht mit mir sagen, da haben Sie Unrecht. Ich bekam Neigung zur Filologie, sobald ich sie für mich studierte, und ward da erst fleißig. Des Brots wegen hätte ich, so lange ich kein Mädchen hatte, nie etwas gesucht, weil ich überzeugt war, daß ich nicht verhungern würde, und daß ich zu meinem Glücke anders handeln müßte. Ich glaube auch hierin Gottes Leitung. Nehmen Sie meiner Seele eine von ihren Triebfedern, und Sie werden bald einen Candidaten, mit einem orthodoxen Rocke, ohne Aussichten, im Dienste eines Junkers, bald einen Taugenichts vor sich sehn. Gott wird uns gewiß glücklich machen, das bin ich mit Ihnen überzeugt.

Flensburg, 23. Juni 1777.

Die Übersezung des Chandler folgt hiebei. Übersezt, denke ich, ist alles richtig und gut. Ein paarmal hatte ich Lust, den Stil etwas zu verbessern, weil wirklich Ch. viel zu affectirt und unrichtig schreibt.

Beim Blackwell hab' ichs freilich fast durchgehends gethan; aber der hatte es auch noch ärger gemacht.

Wandsbeck, im April 1778.

Wissen Sie noch nichts entschiednes, ob Bürger den Dietr. Almanach herausgiebt, oder nicht? Er würde meine Almanachseinnahme sehr ungewiß machen, wenn er's thäte. Aber nach dem, was ich ihm geschrieben habe, kann er's nicht wohl. Denn was ein ehrlicher Mann nicht darf, das kann er nicht.

Wandsbeck, im Juli 1778.

Bürger hat mir seine Gründe (womit er sich nicht entschuldigen, sondern rechtfertigen will) viel umständlicher vorgelegt, als Sie. Würd' er in Hannover sich weniger empfohlen haben, wenn er geantwortet hätte, er müßte als ehrlicher Mann diesen Vortheil ausschlagen? Von den Umständen seiner Familie schrieb er mir erst, da er merkte, daß seine andern Gründe zu sumpfig wären; denn vorher sagte er, aus Mangel thäte er den Schritt nicht, sondern weil er ihn thun müßte und dürfte. Aber war denn kein anderer Weg übrig, dem Mangel abzuhelfen, als dieser diebische? Denn, Freund Boie, ich dringe hier nicht darauf, daß Bürger mir nicht Wort gehalten; son-

dern daß einzig durch ihn sein Schulfreund Göckingk, den er selbst zu der Vereinigung mit mir beredet, und der schon 50 Thaler mir zu Liebe aufgeopfert hatte, daß dieser durch seinen Freund Bürger nun auch die übrigen 100 Thaler verliert, die er so sehr braucht. Sie sagen, er thut mir keinen Schaden. Verlier' ich denn nicht seine Beiträge? Muß ich sie nicht verlieren, oder mich vor meinem eignen Herzen schämen? Es ist kein anderer Weg zur Versöhnung übrig, als daß Bürger erstatte — nicht Geld, das würde keiner annehmen, sondern den Begrif seiner Ehrlichkeit, den wir verloren haben.

Otterndorf, 16. November 1778.

Ich bin müde von der Schule, vom Wachen und von Visiten; aber ich muß doch endlich einmal Ernst zur Sache thun, und meinem lieben Bruder schreiben, wie es uns hier geht. Nachgerade weiß ich Bescheid, und finde die Stelle nicht besser und nicht schlechter, als ich sie mir gedacht hatte: Arbeit (und zwar zum Anfange recht mühsame niedrige Arbeit, weil mein Vorgänger mit den Schülern den Tacitus cursorie gelesen, und die ersten Anfangsgründe der Grammatik verabsäumt hat), keinen Umgang für mich und Ernestine, so wie wir ihn gewohnt waren; aber doch Anlaß genug zum Vergnügtsein, Freiheit, besonders die schätz-

bare Freiheit, in der Schule zu machen was ich will, und nothdürftigen Unterhalt an einem nicht ganz unangenehmen Orte unter treuherzigen Leuten. Wenn die fatalen Visiten nur erst vorbei wären, daß ich mich in mir selbst sammeln könnte! Des Aufsehns wegen möchte ich gerne einige fremde Schüler herziehn. Ob die Mühle aber ohne Wind gehen wird? Das Reden wird mir in den lezten Stunden etwas schwer, aber doch schon weniger, als anfangs. Die Sachen selbst sind mir leicht, selbst das Hebräische, das doch schon lange am Nagel hing. Ein paar frohe Stunden habe ich auch schon meiner lieben Odyssee wieder geschenkt, und seitdem erst dünke ich mir der alte Voß.

Otterndorf, 10. Januar 1779.

Ein fröhliches Neujahr, lieber Bruder. Nim nicht übel, daß ich nur wenig schreibe. Ich stecke bis über die Ohren in Arbeit; sonst bin ich ganz vergnügt. Der Himmel wird mir, wenn's mir gut ist, gewiß einen Plaz anweisen, wo ich mit weniger Arbeit den Magen befriedigen, und mehr Zeit zum Leben haben kann. Denn für solche Lappereien, als ich größtentheils hier treiben muß, wäre ein Kürbiskopf eben so gut, als meiner. Schreibe mir oft in meine Einsiedelei, und melde mir, was in der Welt vorgeht.

Otterndorf, 3. Oktober 1779.

Lieber Bruder, du bist doch noch einer von den wenigen, an die ich gerne schreibe. Glaube also gewiß, daß ich nicht kann, wenn ich's nicht thue. Heute ist wieder eine dumme Arbeit geendigt, ein Schulexamen. Hierzu habe ich eine neue historische Tabelle, die dem Gedächtnisse besser, als Gatterers seine hilft, verfertigt, meine Affen und Bären vorgeübt und eine lateinische Oratiunkel gemacht. Alles für das liebe trockne Brot, das ich hier genieße. Morgen geht's nun wieder auf die Odyssee los, die mir troz allem Ungemach noch immer gleich werth ist, auch wenn ich daran denke, daß ich wahrscheinlich nicht für das jezige Publikum arbeite. Ich habe alsdann vor, gleich an einer kritischen Ausgabe des Originals zu arbeiten, die meiner würdig sei, und forthin bloß für ein gutes Auskommen zu sorgen, und aller Poesie zu entsagen. Denn was soll man für ein Volk schreiben, das gegen das herlichste aller Gedichte gleichgültig ist? Vortrefliche Mäcenen sind unsre Fürsten! Nicht einmal gegen die Straßenräuber, wogegen doch alle andere Stände durch Geseze vertheidigt werden, schüzen sie die armen Schriftsteller, die ihre mühsamen Arbeiten für den billigsten Preis eines Handwerkers zu verkaufen bereit sind, und gar nicht an Virtuosenlohn denken. Ja nur jenen zu verlangen, da sie mit Recht diesen fodern könnten, wird ihnen als Eigennuz ange-

rechnet; indeß man das schnell verschallte Solo eines Geigers oder Kastraten mit Tausenden bezahlt. Glaube nicht, daß ich bei dieser Gesinnung die Hände in den Schooß lege. Ich habe alle Trommeln gerührt, um Hans Hagel zu den schönen Raritäten für einen Sechsling die Person anzulocken. Aber ich erwarte gleichwohl so wenig Zuschauer, daß ich die Bude und die Lichter nicht bezahlt kriege. Daß sonst meine Übersezung wol manchen, die sich klug dünken, nicht gut scheine, eben darum, weil sie sich gut lesen läßt (denn ihnen, die doch so klug sind, war Homer in der Urschrift nie so natürlich erschienen): das schließe ich aus dem Beifall, den sie Bodmers Übersezung, diesem ganz verfälschten, aus dem Lateinischen verdeutschten Kauderwelsch, gegeben haben.

Otterndorf, 28. Januar 1780.

Hier erhältst du die Abfertigung des Berliner Recensenten. Ich hoffe, du wirst es meiner Antwort ansehn, daß sie mit kaltem Blute geschrieben ist. Das Lächerliche, was sowohl hierin, als in dem Verhör selbst vorkommt, entsteht nicht aus Verdrehung, sondern aus genauer Zusammenstellung seines Inhalts; und daher bin ich nicht deiner Meinung, daß du's um vieles wegwünschtest. Oder möchtest du's bloß meiner Ruhe wegen? Ein solches Männchen kann die

nicht stören; und das Gefühl, zum Besten der Wissenschaften und des guten Geschmacks einen frechen Schreier zum Stillschweigen, welches für andre belehrend sein wird, zu bringen, wäre doch wol selbst ein Stündchen Ruhe werth?

Ich habe jezt 120 Subscribenten zur Odyssee, und werde schwerlich die Hälfte von 1000 bekommen. Aber ich erwarte alles mit Gelassenheit, selbst daß man meine Untersuchungen, wovon ich jezt Proben liefere, mit Kaltsinn oder gar Verachtung annehme. Die Zeit kommt gewiß, da man meinen Fleiß erkennen wird.

Otterndorf, im März 1780.

Ich habe meinen Schülern heut Nachmittag Urlaub gegeben, weil sie mich anflehten, und der Tag so schön ist. Aber der Spaziergang hat mich müde gemacht. Übermorgen ist der lezte Werkeltag für mich in diesem Quartal. Nachher kriege ich wieder einen Zuwachs, der in Privatstunden noch dekliniren und konjugiren lernt. Indeß das wird bezahlt, und den Homer will keiner; ein klarer Beweis, daß jene Wissenschaft höher und ehrenhafter ist, als die brotlose Versemacherei: wie denn unter uns Gelehrten es kaum eines Beweises mehr bedarf. Wenn Homer jezt lebte, ich glaube, Ernesti und Heyne würden

nicht wenig auf ihn sticheln, daß er mit solchen *unnüzen* Spielereien für die Müßiggänger sorgte, und das aus eitler Ruhmsucht. Aber diese unnüzen Spielereien zu kommentiren? Ich thue ihnen Unrecht; auch das Kommentiren halten sie für was es ist, für *unnüz* — aber *Varianten* zu sammeln, oder, welches eigentlich die Sache ist, statt Varianten — Schreibfehler und Narrheiten alter Kritiker: das gehört zu den edlen Wissenschaften, oder vielmehr ist die einzige wahre Weisheit, deren Verachtung uns leider mit alter Barbarei bedroht! Hör, Bruder Boie, du Friedfertiger! Scheine ich dir wieder bitter, so sage, worin ich den Leuten unrecht thue. Heyne hat mir neulich einen sehr übermütigen Brief unter der Maske eines Warners geschrieben, worin er mich beschuldigt, daß ich vor dem Publikum einen zu *hochfahrenden*, und gegen den Recensenten einen illiberalen Ton führte. Ich habe darauf geantwortet, wie ich mußte, *bescheiden*, aber frisch von der Leber weg. Außer Recensenten, die freilich nicht glimpflich mit mir umgehn konnten, ist H. der einzige, der mein Verhör tadelt. Die Übrigen haben's nicht nur nicht getadelt, sondern mir sogar gedankt, daß ich einmal ein Exempel statuire. Hierunter gehört der Düsseldorfer Jacobi.

Jezt habe ich 200 Subscribenten. Das Exempel aus Magdeburg, wo ein Lehrer mit 24 Schü-

lern und der Schulbibliothek subscribirt hat, ist ein Beweis, daß die Schuld größtentheils an den Collekteuren liegt.

Lieber Bruder, schreib mir öfter. Du und Göckingk sind fast meine einzigen Correspondenten, deren Briefe mir den Mangel an Gesprächen ersezen. Daß ich übrigens die Ohren steif halte, davon kann dich meine Teufelsidylle überzeugen. Jezt habe ich noch eine in der Arbeit.

Otterndorf, im April 1780.

Meine Idylle (die Kirschenpflückerin), wovon ich dir lezt schrieb ist fertig, und gefällt mir sehr. Es ist ein Versuch, wie weit man die Denkart der Landmädchen veredeln kann, ohne unnatürlich zu werden.

Wenn Bodmer noch alles liest und beurtheilt, so schreib mir doch, was er zu meiner Übersezung der Odyssee sagt. Du kennst meinen Stolz nicht, wenn du glaubst, daß ihn ein ungünstiges Urtheil von einem Manne, dessen Arbeit ich nicht einmal in meinen Anmerkungen des Widerlegens würdig gefunden habe, kränken könnte. Selbst die fehlgeschlagene Erwartung des Danks meiner Landsleute hindert mich nicht, mein Werk mit Lust anzusehn, und mit Sehnsucht an die angenehmen Stunden zurückzudenken, die ich bei der Arbeit gehabt habe.

An Heyne hab' ich so geschrieben, als ob er der Mann wäre, wie du ihn schilderst. Nimt er den Brief übel, so ist er's nicht, sondern ein eitler —, und nur der beste unter den jezigen Scholiasten in Deutschland.

Wenn mir die Bearbeitung des homerischen Hymnus an Demeter keine beßre Stelle verschaft, so ist das die erste und lezte kritische Arbeit, und Voß wird wieder Poet oder Barde, wie du willst, und nebenher Rector.

Otterndorf, 28. December 1780.

Meine Verhöre (über die Recensenten der Klopstockischen Fragmente) hab' ich Klopstock geschickt. Das erste Verhör ist nicht bloß Widerlegung, sondern Mit-Untersuchung und Erklärung der Klopstockischen Grundsäze; ich denke also, ziemlich interessant, ausgenommen für die, denen Sprache und Dichtkunst Kleinigkeiten dünken.

Wie heißt der Verfasser der 1001 Nacht? Ich übersetze sie vielleicht, wenn Cramer einen Louisd'or geben will, und dann muß ich doch etwas in der Ankündigung schwadroniren. Gieb mir Materie. Ich weiß gar nichts.

Otterndorf, im April 1781.

Willkommen in Meldorf, Landvogt. Ich muß dir doch mit ein paar Worten sagen, wie sehr ich mich freue, daß du endlich an Ort und Stelle bist, wo du Zeitlebens bleiben wirst. Ich kenne mein Grab noch nicht, sondern dünke mich nur auf der Reise zu sein. Die Ditmarscher freuen sich allgemein, außer die Advokaten, denen bange ist, daß du die Prozesse kürzer abthun wirst, als dein Vorweser. Meinen Garten hier hab' ich jezt schön eingerichtet, mit einer stattlichen Laube. Kannst du nicht einmal hier kommen?

Otterndorf, im Mai 1781.

Wie geht's dir denn, alter Junge? Es dauert jezt so lange, eh wir Antwort von dir bekommen, und sind uns doch so nahe! Die böse Elbe! Dein Heinrich plaudert jezt alles weg, und ist ein gar schnurriger Gesell, fast zu wild, aber auch, wenn er will, im höchsten Grade schmeichlerisch. Friz neigt sich mehr zum Grübeln: er will alles wissen, und wer ihm Verse lehrt, vom Bettelvogt zu Ninive, das ist sein Mann.

Göckingk ist auf Reisen, und ich armer Habakuk muß auch noch den Almanach besorgen. Aus

Noth hab' ich ein Mailied herausgedruckt. Wenn mir Stolberg nur mehr schickte!

Wenn ich abkommen kann, besuche ich dich Pfingsten. Gute Nacht, Lieber.

Otterndorf, im Juni 1781.

Ich besinne mich, wie im Traum, daß ich dich gesehn habe. Eure verdammten Schmäuse! Indeß auch das Sehn hat mir wohl gethan, und an Niebuhr habe ich einen braven Mann kennen gelernt.

Von Ruhnkenius fand ich die neue Ausgabe des Hymnos. Sonderbar ist's, daß er viele von meinen Anmerkungen ohne meinen Namen anführt. Indeß ich suche keinen Scholiastenruhm, sondern nur Scholiastenbrot, und dafür hat R. sich besorgt gezeigt. Er nöthigt mich, eine Ausgabe von Hesiodus zu machen; und verspricht mir Lesarten aus 5 Moskauer Handschriften, nebst seinen eigenen Beiträgen. Auch bittet er mich um Beiträge zur Ausgabe seiner Hymnen. Nur Schade, daß ich keinen inneren Trieb zu dergleichen Arbeiten fühle.

Otterndorf, im Juni 1782.

Lieber, wenn du mich liebst, so stelle mir Heyne nicht als einen Mann vor, der Schonung verdient,

oder den ich auch nur hätte schonen können. Schweig lieber, wenn du anders denkst. Ich bin meiner Sache so gewiß, daß ich in der Stunde des Todes ihn wohl bedauern, aber eben so wie jezt verachten würde. Sei gerecht! Ich werde den Streit so führen, daß ich das Urtheil der Nachwelt nicht scheuen darf.

Eutin, im August 1783.

Meinen Dank für die Gedichte. Eins davon werde ich brauchen. Die meisten von Halem sind, ich weiß nicht wie; man glaubt etwas zu sehn, greift hin, und dann ist's nichts. Sander wird brav, aber er kann seinen Ton noch nicht finden. Mit dem Almanach geht's wieder, wie immer: ein karger Frühling, und eine gesegnete Ernte. Ich selbst habe in dieser Zeit eine neue Idylle von 460 Versen gemacht, die mir gerathen zu sein scheint (Luise. Erster Abdruck im Musenalmanach v. 1783).

Hier schicke ich dir den lübeckischen Reineke Voß, der meinetwegen immer hätte verschimmeln mögen. Sind die neuen Theile des Müllerschen Abdrucks sorgfältiger nachgesehn? In den Nibelungen wimmelt es von solchen Schnizern, die hinlänglich beweisen, daß Müller, wie mehrere Enthusiasten, ohne Einsicht entzückt ist.

Eutin, im April 1784.

Dein lezter Brief und Luisens haben mich erfreut, wie mich selten etwas erfreut. Vergeßt nun die Beschwerlichkeiten des Weges, den ihr gegangen seid, und denkt nur daran, euer Glück zu genießen. Künftigen Sommer sehn wir uns, entweder hier oder in Meldorf. Wie wird sich unsre gute Mutter freun, daß ihr Ältester doch noch endlich eine Frau nimmt, und eine so erwünschte! —

Was sagst du zu Bürgers Ilias in Hexametern? Daß sie mir, als unhomerische Parodie, nicht gefalle, kannst du wol denken; aber ich wünschte doch, daß sie unserm Publikum, das so viel tollere Sachen verschlingt, gefallen möchte, da Bürger Nahrungssorgen hat.

Klopstock hat mir eine von seinen wissenschaftlichen Oden zugeeignet. Sie sind schön in ihrer Art, aber ich lese doch lieber was anders von Klopstock. Sein geschlagener Hermann ist, nach meinem Gefühl, noch besser, als der siegende.

Ich habe heute Manso's Übersezung der Georgica bekommen. Wie ist's möglich, den Geist des Römers in der Nachäffung wieder zu erkennen! Die Gothaische Zeitung hat sie, wie man mir sagt, mit meiner Probe auf die Wage gelegt, und durch Nicken und Lächeln zu meinem Nachtheile geurtheilt. Ver-

mutlich wird also die Empfindung, womit ich die Verse meines Nebenbuhlers las, partheiisch sein.

Ich danke für das kleine Gedicht von Ramler. Du ermahnst mich, ihm jährlich einen Almanach zu schicken. Es versteht sich, wenn er Beiträge giebt. Auch sonst, wenn er mit einem Worte sich merken läßt, daß es ihm lieb sei. Ich habe ihm den von 1783 mit der Odyssee geschickt, und ihm sehr freundschaftlich geschrieben, aber keine Antwort erhalten. Unter alten Bekannten ist das nichts; aber so wie ich mit Ramler stehe, wäre es unschicklich, den Schein anzunehmen, als ob ich mich ihm aufdrängen, oder ihm fröhnen wolle.

Hörst du nichts von Bürgers Ausgabe seiner Gedichte? Ich könnte ihm hier vielleicht Subscribenten verschaffen, wenn etwas gewisses davon bekannt würde.

Eutin, im Juli 1784.

Ich feile jezt an den plattdeutschen Idyllen, um sie sprachrichtig zu machen. Ich hatte den Sprachgebrauch, und noch dazu den Hamburgischen, zur Richtschnur angenommen. Jezt frage ich nicht, wie man spreche, sondern wie man sprechen müßte, und wie man in feineren Gesellschaften gesprochen hätte, wenn die Sprache nicht so wäre vernachlässigt worden.

Die Erinnerungen von dem frommen Lange im Museum haben mir äußerst misfallen. Laß dich nicht abschrecken, Sachen zu drucken, worin ernste Wahrheitsliebe herscht. Wieland und die Berliner Monatschrift sind auch auf gutem Wege. So wie es jezo ist, kann es nicht bleiben; die Herschaft der Meinungen muß mehr eingeschränkt werden. In Meinungen dissentirten die Filosofen, und dissentiren noch tausendmal mehr die unfilosofischen Sklaven des Buchstabens und menschlichen Ansehns. Aber Moral, Tugend, Rechtschaffenheit — das waren nie schwankende Begriffe unter gutgesinnten Menschen; und das allein macht glücklich.

Eutin, im Oktober 1784.

In der Bibliothek wird bei Gelegenheit des 84er Almanachs von meiner bekannten niederländischen Manier geredet. Wie lange das dumme Gewäsch noch fortdauern wird! Luise und ihre Familie, mit holländischen Flegelscenen, deswegen weil auch diese natürlich geschildert sind, zu vergleichen! Ist denn der Kyklop bei Homer, und der Sauhirt, und Nausikaa und Laertes auf seinem Landhofe, sind diese auch in niederländischer Manier gezeichnet?

Ebert schreibt mir, in der Gothaischen Zeitung würde ich ein Ryparograf genannt. Wenn mehrere

so urtheilten, so thäte es mir leid, ein Deutscher und nicht ein Grieche geworden zu sein. Die Leute wollen schlechterdings Manier.

Eutin, im Juli 1785.

Gerstenberg und Cramer haben mich, jener durch Beifall, dieser durch Widerspruch, dazu gebracht, was ich sonst wol hätte bleiben lassen, eine Theorie des deutschen Hexameters, die in wesentlichen Dingen von der Klopstockischen abweicht, zu schreiben. Wider Vermuten sah ich mich genöthigt, bis zu der Untersuchung unsrer Silbenzeit zurückzugehn. Eine mühsame, und wie mir ahndet, undankbare Arbeit! Aber gleichviel. Klopstock glaubt einige von meinen Axiomen widerlegen zu können. Die Wahrheit wird auf jeden Fall gewinnen; denn ich meine es ehrlich, und will nur der Ausgelassenheit unsrer Herrn Hexametristen, die auch in deinem Museum herumkoboltten, etwas entgegenstellen.

Klopstocks Grammatik in Gesprächen misfällt mir in hohem Grade, auch darum, weil diesem läppischen Einfall die ernsthafte, und nach den Bruchstücken zu urtheilen, wirklich filosofische Grammatik aufgeopfert wird. Diese schien ihm also unter seinem Genius!

Neumünster (zwischen Meldorf und Eutin) im Juni 1786.

Guten Morgen, ihr geliebten, herzlich geliebten Freunde! Wir sind hier alle mit dem Frühstück beschäftigt, und gleich wird der Wagen hier sein, der uns nach Eutin bringt. Das war doch eine schöne Zeit, die wir mit einander durchlebt haben. Das Andenken davon soll uns noch lange erheitern. Gott segne dich, du bestes Weib, und das Kleine, das du unter dem Herzen trägst! Der Fuhrmann ist da. Ernestine giebt den Kleinen Butterbrot, und will aus Eutin schreiben. Grüßt Niebuhrs Familie. Ich drücke euch an mein Herz.

Eutin, 23. Juli 1786.

Mein herzlich geliebter Bruder, wie ganz anders ist die Nachricht, als wir sie erwarteten! Gute Luise, du Engelseele, wir hoften deine Freude, die größte, die du auf Erden noch haben konntest, mit dir zu theilen, hoften sie mit deinem Rheinwein, den du uns dazu mitgabst, an unserm See zu feiern; und du hast uns verlassen! hattest diese Erde, deine Freunde, deinen Boie, alle deine Wünsche und Aussichten von ehelicher Glückseligkeit schon verlassen, als wir deinen lezten Brief lasen! Wunderbar und schrecklich sind die Wege der Vorsehung. Auch das, auch das ist Füh-

rung des Vaters, wofür wir, wenn der Tod uns den Schleier abnimt, ihm danken werden. Aber von solcher Höhe des irdischen Glücks in solchen Abgrund zu sinken! Du armer, armer Boie! Wer hätte das gedacht, als wir so froh um die liebende, zu gute Luise herumsaßen, und von gegenwärtigen und künftigen Freuden redeten! - Sie selbst schob den Gedanken des Todes so weit weg, lächelte und scherzte uns mutig, war nur um andre besorgt. O du Engel, daß du uns verlassen hast! In der ersten Betäubung hatte ich wenig Mitleid mit dir, du lieber Boie, ich fühlte nur meinen Verlust, nur Ernestinens, die trostlos da saß, und weinte. Ich ging weg, kam wieder, führte Ernestine in den Garten, wollte trösten, konnte nicht sprechen, das Herz wollte mir zerspringen. Ach sie war so gut, so gut, liebte mit solcher Engelzärtlichkeit, war so glücklich darin, Glück um sich zu verbreiten! Noch ihr lezter Brief, mit wie zärtlicher Fürsorge denkt sie an ihre Lieben, will uns so gerne ganz gesund, ganz heiter wissen! Ach, es war beschlossen, daß sie unsern Dank nicht lesen sollte! Dies ist der erste Brief aus Eutin, den sie nicht mitliest. Das große Haus ist verödet, der schöne Saal, der Kanape, wo sie ruhte, mit ihrem matten, aber freundlichen Gesichte, die Gartenstube, wo sie mit mir eine Stunde in vertraulichem Gespräche auf und nieder ging, der Garten, ihre Freude, alles, alles ist öde, und der arme Boie wankt da allein,

bleich und mit verweinten Augen, umher, findet sie nirgends, die Einzige, die ihm sein sorgen- und verdrußvolles Leben erheiterte. Wir haben keinen Trost für dich, du bester Bruder, nur weinen können wir mit dir! Sie selbst, die Heilige, fühlt ihre Seligkeit minder, und weint Thränen des Himmels um dich, den sie nicht mehr glücklich machen kann, und harrt deiner mit Sehnsucht. Sei getrost, Bruder; das Leben eilt zum Grabe, dort jenseit der Finsternis wohnt Freude, die uns hier nur flüchtig besucht. Dort sammeln wir uns alle zu allen Guten, die vor uns hingingen, zu deinem Vater, deiner Schwester, unsern Freunden, und den Weisen der Vorwelt. Dort ist keine Trennung, keine Krankheit! Dort findest du auch deinen Sohn, den Ungebornen, wieder, den sie so gern geboren hätte. Ich sehe sie noch, wie sie vertieft in Mutterfreuden sich zu seiner Ankunft vorbereitete, sich seiner ersten Stimme schon freute, ihn schon in seinem ersten Anzuge zu herzen träumte. Du holdes Weib, nun ruht er mit dir in Einem Sarge, und dein Mann sucht Trost, und findet ihn nicht. Bete zu Gott, wir wollen mit dir beten, daß er dir Stärke gebe, dein Leiden zu ertragen. Komm zu uns, wenn du kannst. Ich glaube, daß es dir gut sei. Du hast viele treue Seelen, die deinen Verlust von ganzem Herzen mitfühlen; aber wir sind zulezt bei ihr gewesen, keine Zwischenzeit hat das Bild ihrer Güte und eurer Glückseligkeit verdunkelt, sie

lebt, wie sie war, in unserm Herzen. Komm zu uns, wir wollen mit einander um sie weinen, und uns das Herz erleichtern. Sie wird unsichtbar uns umschweben, und uns Trost zulächeln. Wie gerne wären wir zu dir hingeflogen, wenn es möglich wäre! Lebe wohl, mein bester Bruder.

Eutin, im Oktober 1786.

Ich überseze jezt die Ilias; in einigen Tagen wird der fünfte Gesang fertig sein. Stolberg hat sich sehr edel genommen *). Ob Bürger es auch wird, muß die Zeit lehren. Ich wünschte nicht, daß es eher bekannt würde, eh die Probe im Merkur und Museum erscheint. Binnen Jahresfrist könnte ich fertig sein, wenn nichts dazwischen käme, denn troz dem Ohrensausen arbeite ich mit großer Lust, und sicherer als bei der Odyssee. Denn vieles, was damals nur dunkles Gefühl bei mir war, ist seitdem helle Regel geworden; und ich bin nicht leicht in Gefahr, nach einem falschen Ziele zu steuern und Kräfte zu verschwenden. Die Odyssee selbst hat durch meine Arbeit

*) Das Nähere hierüber findet der Leser in der Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe S. 168 u. f.

noch gewonnen; und ich habe beschlossen, vieles im Versbau, was ich bisher noch als kleineres Übel dulden zu müssen glaubte, schlechterdings auszumerzen. Die Vorstellung von nothwendigem kleineren Übel war eitel. Man kann sehr gut umhin.

Eutin, im December 1786.

Mir mußt du ein wenig Unart zu Gute halten, lieber Bruder. Ich bin so in meinen Homer vertieft, daß ich kaum an etwas anderes denken kann. Ich lege meinen zwölften Gesang zurück, und schreibe dir auf der griechischen Ilias, den Kopf noch voll von dem abgebrochenen Gleichnis des Löwen, der u. s. w. Doch was geht dich der Löwe an? Ich arbeite mit Macht, um fertig zu sein, wenn der Frühling es draußen warm gemacht hat. Von Stolberg habe ich lange keinen Brief. Ob er mich nicht stören will?

Eutin, im März 1787.

Was dir Ernestine von der Ilias schreibt (nämlich Stolbergs Unzufriedenheit damit, daß Voß sie übersezte), sei das tiefste Geheimniß. St. besinnt sich gewiß, wie unwürdig er seiner, meiner und Homers handelt. Leben und Tod meiner Ilias war nach dem

ersten Gesange in seinen Händen. Er schwieg, und schrieb endlich einen Brief — den ihm die Freundschaft verzeihe. Ich antwortete, daß er sein Misfallen an meiner Arbeit nur mit Ja oder Nein hätte äußern dürfen, und versprach ihm, das Werk liegen zu lassen. Jezt ging er in sich, schrieb einen Brief voll Freundschaft, und drang auf Vollendung. Diesen Brief möchte ich gerne, als das Erste und Lezte, ansehn. Aber sein eisernes Stillschweigen über den Fortgang meiner Arbeit ist kränkend. Ich mußte meinem Herzen einmal Luft schaffen. Lieber Boie, Absterben der Freundschaft ist ein gräßlicher Gedanke. Nun kommt dazu die dumme Sache mit Lavater *). Ich fürchte gar sehr, daß bei Stolberg eins auf das andre Einfluß habe. Er ist grade der Antipode in Briefen von dem, der er hier mündlich war, und dringt ein mit Machtsprüchen und Schmähungen, daß man zulezt wol nicht weiter zurückweichen kann. Ich sinne hin und her, nichts zu thun, was mich gereuen könnte; so wird es ja wol noch vorübergehn. Aber was räthst du wegen der Ilias? Mir fehlen nur noch vier Gesänge. Sind die auch fertig, so ist meine Freude und Zerstreuung genossen, und ich habe recht Muße, mir eine Brunnenkur nöthig zu machen.

---

*) Für den gegen Nicolai Stolberg in seinen Briefen und im Deutschen Museum eiferte. Siehe d. Beweisführung am a. O.

O komm frühe zu uns, und trinke ihn hier. Ja nicht, wo es irgend etwas zu bekehren geben könnte. Du sollst meine Ilias lesen, und dann wird sie eingepackt, und zu der abgedruckten Odyssee hingelegt.

Eutin, im April 1787.

Ich habe eben meinen Abschiedsbrief an Stolberg geschrieben, lieber Boie. Sein Betragen war auf allen Seiten unwürdig. Vielleicht erschüttert ihn noch der ernste Abschied; sonst muß ich mich mit meiner Redlichkeit trösten. Seine Äußerungen und Wendungen für Lavater sind ganz eines Lavaterianers würdig. Ein anderes Misverständnis ist, daß er mein Urtheil über seine Sachen verlangt, und wenn ich's nicht übereinstimmend mit dem Urtheil seiner Familie gebe, spottet und schimpft. So konnte es nicht länger bleiben.

Hast du Nicolai gegen Lavater gelesen, und L.'s Bremerbriefe? Ich sehe nicht, wie L. dem Urtheile, ein Verleumder zu sein, entrinnen wird.

Grüß den braven Niebuhr, zu dessen Reisebeschreibung ich mich freue. Man erkennt durchaus den wahrhaften kaltblütigen Untersucher.

Gott befohlen, lieber Boie. Laß uns wahr und gut sein, es steh' um uns oder falle!

Eutin, im Juni 1787.

Meine Absicht war, dir etwas über Thales für's Museum zu schicken. Aber da fehlt mir dies und jenes Buch, woraus ich wenigstens lernen muß, daß nichts darin zu lernen war. Die Ilias habe ich in der Mitte des Mais vollendet, und darauf das erste Buch der Georgica, wovon die erste Probe noch viele Verbesserungen angenommen hat. Der Ton dieses Gedichts ist unserer Poesie noch ganz fremd, so wie viele Töne der Alten. Die Ilias mag nun ihre Zeit abwarten, und sollte sie auch zehn Jahre ruhn; sie hat mich durch die Arbeit selbst schon belohnt. Vielleicht schicke ich eine Abschrift an Wieland, damit er und Reinhold sie ein wenig durchkritisiren, und mir über einige Sachen ihre Meinung sagen. Deine will ich hier vernehmen. Und dann wüßte ich kaum jemand mehr. Klopstock? — Der ist mir gram, weil er, wie Cramer mir schreibt, neulich gehört hat, daß ich vor 2 Jahren gewisse fehlerhafte Hexameter knickbeinig, lendenlahm u. s. w. genannt habe. Cramer hat ihn schon bedeutet, und gesagt, daß ich, bloß um ihn nicht zu beleidigen, meine Untersuchungen über Prosodie und Verskunst ganz abgebrochen habe. Das selbige hab' ich ihm geschrieben, und Klopstock — schweigt. Kränken mag es freilich den alten Mann, daß seine Irgänge auf der Bahn des Hexameters troz seinen sofistischen Unterschieden in den Ab=

handlungen, die niemand liest, künftig, wenn man Homers Hexameter kennt, nicht mehr für Bereicherungen des rhythmischen Tanzes gelten werden; und an den Messias nun noch einmal die lezte Hand zu legen — welches Anmuten! Aber er sollte es doch mich nicht entgelten lassen. So geht's einem allenthalben, wenn man auf's Bessermachen ausgeht. —

Hörst du nicht, Lieber, ob Lavater auf Nicolai's schwere Anklage antworten wird? Er kann nicht umhin, da er sich einmal auf's Rechtfertigen eingelassen hat; und was will er antworten? Er muß nur, wie Reinhold im Merkur sehr gut sagt, mit den bremischen Krabbelern den Finger auf den Mund legen.

Hensler hat uns den Brunnen gerathen. Könntest du ihn doch mit uns trinken, du Lieber! Der Kreis der Unsrigen wird immer kleiner, und unter den Freunden, wie man leicht genug heißt, findet sich so viele Spreu, die bei dem geringsten Hauch der Selbstliebe verweht. Stolberg meine ich nicht, der ist wiedergekehrt; wiewohl ich noch immer fürchte, daß unsre entgegengesezten Urtheile über Lavaters und seiner Gegner Sache kein gutes Blut erzeugen. Käthchen kann es mir noch nicht verzeihn, daß ich nach ihrem Bruder die Ilias habe übersezen wollen, so sehr auch Friz versichert, daß er das Verdienst meiner Übersezung nie hätte erreichen können. Dabei liebt man doch Wahrheit und Einfalt, und bewundert Ho=

mers Natur. Nächstens werden wir uns sehn; da wird denn ja wol alles ausgeglichen werden.

Du mußt unsern lieben Niebuhr inständig bitten, daß er ja seine Bemerkungen über den Bekehrungsgeist der Pfaffen im Orient mittheile. Man muß von allen Seiten Aufmerksamkeit erregen auf die Pest im Finstern, die uns so nahe wütet, und schon so viele der edelsten Geister hingeraft hat. Nach den Proben im Museum freue ich mich sehr auf den dritten Theil. Ich kenne wenig Menschen, die solchen Glauben an ihre Wahrhaftigkeit und von Eitelkeit und listiger Demut gleich weit entfernte Geradheit erregen und befestigen.

Eutin, im September 1787.

Ich lege meinen Virgil aus der Hand, und Ernestine reicht mir eine neue Pfeife, um dir in behaglicher Morgenfreude dieses Blatt vollzuschreiben. Dank für deine Bereitwilligkeit, mir in der Almanachsangst beizustehn. Ich habe nun schon ein paar anlachende Eierchen in dem Neste des künftigen Almanachs, und bekomme Mut, mehr hineinzulegen. Göckingk habe ich rund heraus unsre Verbindung aufgekündigt. Künftig weiß ich, auf wen ich mich verlassen darf, und wenn ich den frohen Mut behalte, so werde ich leicht meine 14 Bogen füllen. Für meine Muse ist es so-

gar heilsam, diesen Antrieb mehr zu haben. Sehr vieles entsteht bloß durch den Almanach.

Nicolai, dem ich auf des Herrn von Nicolay Verlangen seine Griselde gedruckt schicken mußte, schrieb ich ein paar Worte des Beifalls über seinen Bonzenkampf, worauf er mir weitläuftig geantwortet, und seine Hand zur Versöhnung gereicht hat.

Hat Heyne unveranlaßt meine Kritiken über seinen Virgil verlangt, so will ich dir, sobald ich Zeit habe, aufzeichnen, was am Rande meines Exemplars steht. Sonst ist es keine angenehme Arbeit. Wenn er meine Odyssee für das hält, was er sagt, warum schweigt er öffentlich davon, und stichelt sogar hie und da auf Übersezungen der Alten, und namentlich Homers?

Ich soll mehr Volkslieder machen? Gerne, wenn ich nur kann. Schicke mir gelegentlich englische und französische Liedersammlungen, um mich lebhafter in die singende Welt zu versezen. Ein Lied beim Ährenkranz? Das in der Idylle: Wir bringen mit Gesang und Tanz: ist wol hie und da zu speciel, kann aber leicht mit Weglassung einzelner Strofen allgemein gebraucht werden. Doch will ich mir den Gegenstand noch einmal vornehmen.

Eutin, im November 1787.

Ich danke dir für dein Briefchen und die beigefügten Abschriften deiner verbesserten Lieder, die ich mit vielem Vergnügen gelesen habe, sowohl ihrer selbst wegen, als weil ich dich lieber arbeiten und spielen, als in dich selbst versinken sehe. Nächstens will ich dir umständlich vorkritisiren. Ach könnten wir's zusammen in der warmen Stube, dicht mit den Stühlen zusammengerückt! Künftigen Frühling müssen wir uns wiedersehn, hier oder dort! Das Leben eilt, und wer weise ist, pflückt die Blumen am Wege, oder auch etwas außer dem Wege. — Schicke mir bald mehr neue Lieder, die du gemacht hast. Es war Schade, daß du dein glückliches Talent, leichte gefällige Liederchen, worin ein gewisser feiner Weltton herscht, aufzustuzen, so verrosten ließest. Ich denke noch einmal ein kleines Bändchen mit lateinischer Schrift auf helles Papier gedruckt von dir zu erleben.

Ich bin jezt mit Leib und Seele in meine gelehrten Anmerkungen zu den Georgicis versunken. Sehr gerne möchte ich das Buch noch zur Ostermesse in die Welt stoßen, um wieder Ruhe für andere Arbeiten oder Faulenzereien zu gewinnen.

Eutin, im December 1787.

Dein lezter Brief, alter guter Boie, hat uns sehr erfreut. Wir freuen uns, daß du ein Mädchen gefunden hast, das dir nach Luisen, der Unvergeßlichen, eine Gefährtin durchs Leben sein kann; und daß sie Luisens Freundin ist, und Luisens Freundinnen eure Verbindung wünschen. Du bist nun alle Abend unser Gespräch, und wir brennen vor Begierde, die Erfüllung deines Wunsches zu erfahren, wie Kinder, wenn sie wissen, daß bald ein Schwesterchen mit dem Adebar kommen soll, das Rosinen und Mandeln mitbringt. Fahre bald aus, und bringe uns die Schwester Sara!

> Der Schwester Name klinget fein,
> Und schmeichelt recht dem Ohre!

Schreib uns, wie du versprichst, mit der ersten Post die Entscheidung. Wir haben noch eine Bouteille Rheinwein von Luise; die wollen wir dann leeren, und ihrer und Euer mit Liebe und Wehmut gedenken. Gott gebe dir, was gut ist! Amen, sagt Luise.

Ich glaube durch meinen Kommentar eben so viele, als durch die Übersezung, mir zu verbinden, wo nicht mehrere. Die Miene der Gelehrsamkeit vermeide ich wie eine Klippe; aber an dem Wesen, hoffe ich, soll's drum nicht mangeln. Ich glaubte nicht, daß so viel Verdienst bei dieser Arbeit noch übrig sein

würde, und ging ungern daran. Jezt blicke ich fröhlich zurück und vorwärts.

Fahre fort, im leichten moralischen Tone der Neueren zu dichten. Ein Bräutigam muß singen. Auch hören die Mädchen es gern.

Eutin, im Juli 1788.

Ich wollte dir noch vor der Hochzeit schreiben, aber wer dachte das? Du bist ja ein gewaltiger kecker Freier! Wir haben dich, als wir die Nachricht lasen, mit heller Stimme gepriesen, und dir und deiner Sara vollen Segen hinübergewünscht: Wir, d. h. Friz Stolberg und Agnes mit uns, und Vater Klopstock. Seid glücklich, wie Ihr's verdient, Ihr Herzlichgeliebten! Und Sie, liebe Schwester Luise — Sara, willkommen in unserm stillen Kreis, und Freundschaft auf ewig.

Kannst du mir nicht eine englische Liedersammlung von mehreren sangbaren Liedern verschaffen? Nicht übersezen wollte ich, sondern nur irgendwo einen Ton aufhaschen, den ich in der Natur so selten hören kann: ich armer Schulmeister!

Eutin, 4. April 1790.

Das Stück des Museums hat meinen völligen Beifall. Die Kritik über Bürgers hohes Lied scheint von einem jungen Akademisten (ich denke vom jungen Schlegel) zu sein. Immer gut, daß das träge Publikum auch ein wenig unsäuberlich mit der Nase auf etwas gestoßen wird, das wenigstens den Geruch anfrischen kann. Übrigens gehöre ich nicht zu den Bewunderern dieses Liedes, so wenig, daß ich's, mit allen Sonetten und den neueren erhabenthuenden Oden und Kantaten, zu den schlechtesten Geburten des Bürgerschen Geistes rechne. Ich habe es bei dieser Gelegenheit zum drittenmal durchstudiert, um mein Urtheil zu fassen. Bürger kann nur das Komische und das Gräßliche (dort und hier Abweichungen von der reinen Wahrheit der Natur), und unverstellt (außer einer gewissen Malerei des Leblosen) nur die Studentennatur treffen. Ich würde mich sehr wundern, wenn der Beifall, den unser noch eben so roh und ungeschlacht empfindendes Publikum seinem Herrn Bacchus, der Lenore, der Kindermörderin, und den übrigen gräßlichen Dingern, die kein Grieche ohne Stirnrunzel anhörte, der Menagerie, dem Saufliede, der Frau Snips u. s. w. entgegenwieherte, sich auch bei diesen ernsthafteren Tönen einstellte. Ich bin weit entfernt, jene Stücke, die in ihrer Art Meisterstücke sind, zu verachten; aber Unwillen erregt's, wenn wir

uns diese Schwänke über die edlen Töne, die den Mann von Geist und Herz in jeder Lage des Lebens erfreun können, die Töne Homers, Virgils, Horazens u. s. w. anpreisen hören; und wenn der selbstgefällige Anpreiser dann vergebens nach der höheren Traube springt, so kann man sich des Lachens nicht enthalten*).

Jena, 24. December 1802.

Heute hat der Schmerz in der Backe nur kraftlos nachgemuckt, und ich sehne mich, meine Heiterkeit mit dir, treuer Bruder, zu theilen. Diesen Winter sind wir auf Eine heizbare Wohnstube eingeschränkt. Auch so sind wir innig vergnügt, und danken Gott, daß er uns mit Gewalt aus so manchen Unannehmlichkeiten wegführte. Ich seze hinzu, daß er uns hieher brachte. Ich stehe den Tag über in der Ecke am Pult, und suche für mein Wörterbuch Schäze aus Kaiserbergers Schriften, die Griesbach zu einer Religionsgeschichte gesammelt hatte, und jezt mit Freuden zu meinem Zwecke genuzt sieht. Heinrich unterdeß sucht in Luthers Schriften, die er größtentheils in Autografen aus Griesbachs Bibliothek erhalten hat. Mein Adelung sieht schon wie ein gespickter Hase aus.

---

*) Hier findet sich eine mehrjährige Lücke in der Briefsammlung.

Goethe hat mir neulich seine jüngsten Arbeiten geschickt, und mein mündliches Urtheil über den Versbau verlangt. Er wünscht nach meiner Anleitung (wie er sich ausdrückt) die Sprache des Theaters etwas höher zu stimmen, auch im Gebrauch edlerer Versmaße. Ja, er scheint nicht abgeneigt, sich auch in der Ode zu versuchen: welches doch immer als Beispiel von Nuzen sein könnte. Goethe übersandte mir auch im Namen des Herzogs das freiwillige Geschenk der Schriftsässigkeit: wofür ich im Frühlinge wol einmal zu Hofe gehn muß. Es war im Werke gewesen, auf den Eutinischen Hofrath noch einen Weimarischen zu sezen; aber Griesbach hatte den gnädigen Einfall auf eine feine Art abgewehrt. Als Zeichen des Wohlwollens ist mir's nicht unwichtig, daß der Hof mich zu bemerken geruht; aber ich werde meine Eingezogenheit hier so heilig bewahren, wie in Eutin. Schiller scheint mir ein sehr edler Mensch, mit dem man ohne Umstände spricht, was vorkömmt. Ich werde gern bei guter Jahrszeit einmal einige Tage in Weimar zubringen; obgleich das Wohnen bei Goethe und seiner Nicht-Gattin mich etwas zurückschreckt. Schiller hat sich auf's Herbergen nicht eingerichtet. Über Wieland *) ward ich von Goethe und Böttiger gefragt, und erklärte, ich würde ihm

---

*) Siehe die Briefe an Wieland vom 26. Febr. und 5. März 1797.

nicht ausweichen, aber ihn lieber vermissen: das ward gebilligt. Herder war verreist, und mein Besuch erreichte seinen Zweck wohlfeil. Bei Böttiger, meinem geflissenen Verehrer, fand ich den Professor Jacobs aus Gotha, der mir, obgleich ein Heynianer, ganz wohl gefiel. Heynens neueste Ränke beim Virgil und Homer haben hier Unwillen erregt, und die A. L. Z. wird sich wahrscheinlich mit Ernst gegen ihn erklären. Der Brief soll geschlossen werden, heißt es. Das thue ich ungern. Lebt wohl, Ihr Geliebtesten, und denkt so oft nach Jena, als wir nach Meldorf.

Jena, 16. September 1803.

Da meine rechte Hand Ernestine nicht schreiben kann, so mußt du ein Wort von der linken vorlieb nehmen. Der leidige Nachsommer mit seinen Erkältungen wird auch dich, lieber Bruder, gekniffen haben, zumal bei den Unruhen der Gewafneten um dich her. Ach, ihr Herzensfreunde, wie oft haben wir uns diese Zeit zu euch hingewünscht! Nun sprechen wir jeden Tag von dem kommenden Frühlinge, der uns den schönen Sommer in Holstein bringen soll. Wie wollen wir mit dir und Sara und den Kindlein und unseren Piehls uns ergezen, und das Durchlebte mit einander beschwazen! Schicke dich nur zu einem vernünftigen Winter ohne Podagra, Gicht und Zahnweh: die der Herrgott den

krieglustigen Großen zusenden wolle. Ich habe mich über die Anmaßungen der Engländer und der Franzosen geärgert, und wünsche und hoffe, daß der Leviathan des Meers und der Behemoth der Veste im Kampf mit einander sich schwächen, und uns anderen in Ruhe lassen werden.

Über die Körtesche Ausgabe von Kleist wollte ich mein Urtheil in Schüzens Journal sagen; aber mir fehlte die Ausgabe, die kurz vor Kleists Tode herauskam. Die Arbeit des jungen Körte ist schändlich. Dafür hat ihn auch der Freimütige gelobt.

Lebt wohl, ihr ewig Treuen, und denkt jeden Tag an uns.

Voß.

An Rudolf Boie *).

Otterndorf, im Juli 1780.

Ich bin äußerst begierig auf Homers Hymne an Ceres, die Ruhnken Homeren abgesprochen hat. Mich deucht, den Verfasser zweifelhaft zu machen, wäre alles, wohin man sich mit neueren Gründen versteigen könnte. Was das also wol für eine Strickleiter sein mag, worauf R. zu jener mir unabsehbaren Höhe der Zuversichtlichkeit hinaufgeklettert ist?

---

*) „Rudolf Boie war ein Mann von weitumfassender Gelehrsamkeit, die mir oft aushalf, bewandert in Dichtern und Prosaikern des Alterthums und der neueren Zeit, in Geschichte, Weltweisheit, und allen Fächern der Theologie, ein vorzüglicher Schullehrer und Kanzelredner, in engerem Kreise ein unterhaltender Gesellschafter, ein goldtreuer Freund.“ Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier. S. 38.

Eutin, im Juni 1783.

Mein Anliegen wegen des Stolbergischen Hauses habe ich dem Minister Holmer in einer Elegie vorgetragen, und ich hoffe stark, es zu bekommen, und wenn mich die Hofnung nicht täuscht, so wohne ich künftig in Arkadien. Außerdem habe ich noch einige Lieder gemacht. Oft fühle ich's, daß es mir zu sehr an Muße und Ruhe fehlt. Wenn eine heitre Stunde mich hebt, mit einmal tönt das Geräusch um mich her, oder ich muß in die Schule.

Vergiß nicht ernstlich darum zu bitten, daß du nicht zu weit von Eutin befördert werdest. Ich denke hier zu bleiben. Freundesumgang ist des Lebens Würze. Und das schale Leben, meine ich, bedarf deren wol.

Eutin, im Juli 1783.

Heute ist Sonntag, und die ganze Woche vor mir habe ich Hundstagsferien. Freue dich mit mir, lieber Junge. Ich gehe bald im Garten, und bald in meiner großen Stube, die des Nachmittags kühl ist, und dichte an einer langen Idylle, die schon über 300 Verse hat. Es kommt auch ein Stück aus der Dogmatik darin vor.

Mit dem Drucke von Hölty's Gedichten ist der

Anfang gemacht. Sein Feuer im Walde hat sich endlich gefunden; Bruder Meldorfer hatte es selbst, und wußte nichts davon. Ohne mich wäre es, wie gewiß 8 andre, und zwar der besten, völlig verloren gewesen. Denn die meisten in den lezten Musenalmanachen wühlte ich aus dem Schutte hervor, den er, wie er mir schrieb, schon gesichtet hatte.

Mendelssohn hat mich durch Göckingk grüßen, und mir seinen großen Beifall wegen der Odyssee melden lassen. Ein solcher Beifall behagt dem alten Adam doch.

Hast du Claudius IV. Theil schon gesehn? Es sind herliche Stücke darin; aber auch leider etwas Mystik und Frömmelei, nach meiner Empfindung. Einfalt geberdet sich nicht.

Eutin, im März 1785.

Stolberg hat mir sein neues Trauerspiel Theseus geschickt, das mit Timoleon gleichen Werth hat. Er verlangt mein Urtheil, und kann doch wol denken, daß es nicht anders lauten wird, als das über Timoleon, welches ihm wehe that. Ich kann es nicht gut finden, und wenn ich in die Latomen wandern sollte.

Meldorf, im Juni 1786.

Ernestine sagt, ich soll schreiben, und ihr Soll ist ein hartes Wort. Sonst ginge ich lieber ein wenig im Garten oder zwischen den Bücherschreinen herum. Denn ich bin heute sehr vergnügt, so wie weiland Freund Hölty, wenn er für sich selbst lächelte. Schade, daß ich nicht noch acht Tage bleiben kann. Aber ich will mit Dank hinnehmen, was ich genossen habe, was ich noch lange nachschmecken werde. Künftigen Sommer kommt der Bruder Landvogt mit Weib und Kind zu uns, und dann bist du auch unter uns. Und so versammeln wir uns alle Jahr bei einem, auch endlich bei dir. Du mußt uns bald etwas näheres von deinen Aussichten melden.

Eutin, im Mai 1787.

Mit meiner Iliasfeder noch einen freundlichen guten Morgen, alter Junge. Du hast keinen Begrif davon, wie einem ist, wenn man dem Ende einer solchen Arbeit naht. Nun will ich auch ernstlich an die Odyssee, ut exigam monumentum aere perennius.

Ich sah, daß die Georgica ohne Anmerkungen für Deutschland unverständlich sein würden, und ging,

ungerne, daran. Die Arbeit selbst machte sich angenehm, und nun zittre ich vor jeder Abhaltung.

Eutin, im Januar 1788.

Meinst du in Holstein, lieber Bruder, einer Schulbeförderung näher zu sein; so eile zu uns. Du hilfst mir ein wenig, und siehst, wie es auch in einer kleinen Schule hergeht; und ich gebe dir zur Schadloshaltung 50 Thaler, und übrigens, was ich habe. Ich bin nicht von den klagenden Arbeitsscheuen; aber Gott weiß, wie ich oft in der Schule, und wenn ich nach überstandener Arbeit zur Ruhe und Menschlichkeit zurückkehre, wie ich oft mit Rührung an dich denke. Doch warnt dich dein eigener Dämon nicht; so gehe deinen Gang, und lerne aus Erfahrung.

Nun nahe ich mich dem Ende des dritten Gesangs der Georgica, der mir viele Mühe gemacht hat. Fast kein einziger Absaz ist ohne neues Licht geblieben, wenigstens neuangestecktes, nach Heynens qualmender Lichtpuze.

Eutin, im April 1788.

Hier eine Anfrage, ob du Lust hast, dich hier an der Stelle des Cantors zur zweiten Schulstelle zu mel=

den. Der Cantor muß eigentlich singen und die Orgel spielen. Aber es ist schon vorher davon geredet worden, daß solche Geschäfte sich schwerlich mit guten Schulkenntnissen zusammenfinden, und daß man sie trennen müßte. Kämst du, so würde ich durch deine Hülfe der Schule eine bessere Einrichtung geben. Also schreib gleich, im Fall der Cantor Prediger wird, ob ich dich vorschlagen soll.

Eutin, im Oktober 1788.

Dein Gesuch, lieber Bruder, ist an den Fürsten abgegangen, und das Consistorium hat dich als den *einzigen* empfohlen. Der Bischof wird dich, ohne Zweifel hoffe ich's, auswählen, und du kannst jezt kommen, wann du willst. Der Puter wird schon gemästet, der dem Herrn Conrector zu Ehren an den Bratspieß soll.

Ernestine Voß an Rudolf Boie.

Eutin, 13. November 1788.

Lieber Bruder!

Einliegendes Billet mag dir denn kund thun, daß der Bischof unsre und deine Wünsche endlich erfüllt

hat. Hättest du doch sogleich unsre Freude theilen können, die unbeschreiblich groß war. Wie ruhig und friedlich wollen wir nun zusammen leben, und Freude und Leid theilen. Ich wüßte nichts, was uns jezt so sehr erfreuen könnte, als dich um uns zu haben, und auch für unsre Kinder. Und wie wird sich unsre gute Mutter über die Freude ihrer Kinder freun! Ach, lieber Bruder, ich möchte jeden von der Straße hereinrufen, um meine Freude zu verkünden, und darf es nicht einmal meinen Kindern sagen, weil das kleine Geschmeiß plaudern könnte. Aber nun sollst du dich auch nicht halten lassen, du sollst eilen, zu uns zu kommen, damit wir dich bald haben, und du dich erst einnisten kannst unter den Eutinern, ehe du deinen Schulstab in die Hand nimst. Neujahr wirst du eintreten. Voß freut sich sehr, einen Gehülfen an dir zu bekommen, der sich mit freut, wenn er eine Anmerkung zum Virgil gemacht hat.

Eutin, im August 1794.

Ich habe an Schulz *) geschrieben, der dich, sobald er kann, besuchen wird, du lieber Bruder **). So

---

*) Damals Kapellmeister in Kopenhagen.

**) Boie war nach Kopenhagen abgegangen, um sich dort operiren zu lassen. (Siehe S. 69.)

weit wäre alles nach Wunsch gegangen, und es wird weiter gehn. Ich freue mich, daß du in Kopenhagen unter erfahrenen Männern bist. Wir wollen thun, was wir können, und getrosten Mut haben. Mir zeigt sich, alles erwogen, überwiegende Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs. Daß wir manches wol hätten anders bedenken können, soll uns nicht unruhig machen; hinterher sind wir immer verständiger. Das ist ja das Loos der armen Menschen. Du sollst nur an uns schreiben; Schulz wird es zugleich thun. Und dabei sollst du deinen Mut, wie du thust, erhalten. Die Trennung ist das Schwerste; wir wären so gerne bei dir, aber Gott weiß ein Besseres. Auch dort hast du Freunde, du Guter; und welch ein Wiedersehn steht uns bevor! Ich hoffe es fest, ein fröhliches Wiedersehn in unserm stillen Eutin. Amen!

Eutin, im August 1794.

Ernestine bringt mir den Brief, und eilt in die Küche, denn Stolbergs werden heute bei uns essen. Es wird kein so häuslicher Abend, als wenn wir unter uns mit dir und Wolff bei einer Schüssel Krebse und viel Genügsamkeit um den Tisch uns drängen. Dann wägen wir keine Worte, und stellen nicht strenge Aufpasser an das Gehege der Zähne. Gottlob, du siehst völliger Genesung entgegen. Wie in=

an R. Boie. Voß, Briefe III/1

nig vergnügt wollen wir diesen Winter mit einander sein! Gott gebe, daß wir das ersehnte Friedensfest Europa's feiren. Aber bei allen Wendungen, so plözlich und erstaunlich sie sind, scheint der Friede noch immer entfernt zu bleiben, bis ihn die eiserne Nothwendigkeit herführen wird. Robespierre ist dahin. Wer nun, und was? Der Wille des Volks, keinen Herscher zu dulden, ist auch hier unverkennbar, wenn einer nur sehen will. Aber was sagst du zu Coburgs rasender Drohung? Wer nicht will oder kann, wie Er meint, der ist Jakobiner; dem droht er Verwüstung. Und dabei spricht der Rasende von deutscher Freiheit. Hätten wir die, so würde er dieses eigenmächtigen Verfahrens wegen, das wol ein hunnisches heißen darf, vor dem Reichsgericht stehn müssen. Das wird er nun wol nicht; kaum werden die fühllosen unfreien Deutschen das Gesezwidrige empfinden: aber Tapferkeit wird doch auf solche Art auch nicht erregt. Daß doch nirgends in Europa der Blick des Menschlichen verweilen mag! Streben zum Besseren beginnt hier und dort, aber ein fürchterliches Entgegenstreben. — Ich habe mich zu meinen Virgilischen Eklogen niedergesezt; Eigenes kann ich mit solchen Empfindungen nicht machen.

(F. A.) Wolfs Hofnung, nach Kiel zu kommen, ist nun wol vereitelt, da Baden an seine Stelle trit. Auf meine Frage, ob der Vorgeschlagene ein Heynianer sei, antwortete H.. nein. Er

hat aber den Heynischen Virgil excerpirt. Wo das nicht Anerei ist, so ist es Stupidität d'un Ane.

Eutin, im September 1794.

Schüttle dich, Voß, und schreib! Der gute Conrector hat Freude daran; er wird eher gesund; er kommt dann wieder, und spricht von Europa, von dem werdenden Neu-Europa; und mitunter von Virgil und Hesperien, und von dem Teufelchen Heyne, der das Paradies umschleicht! — Nichts, Lieber, es geht heute nicht. Du wirst auch ohne mein Schreiben wol thun, was wir dir zutraun: die Ohren steif halten, und gesund werden, troz allem Hin- und Herdoctern! Ich drücke dir brüderlich die Hand.

Den 11. September. Mein Wille, alle Posttage zu schreiben, geht so wenig in Erfüllung, als alle Dekrete des Convents. Du kennst ja unsere Art, und wie leicht wir etwas für Abhaltung nehmen. Am lezten Posttag war's wirklich Abhaltung; denn Nicolai aus Berlin versicherte, er sei bloß meinetwegen in Eutin, und, weil ich ihn so freundschaftlich aufnehme, so wolle er den Tag bleiben, und die Nacht fahren. Da er keine Absichten mit mir haben kann, so muß man so etwas doch für gut gemeint gelten lassen.

Den 20. September. Ich komme aus

Grünau, lieber Kranker. Du liegst indessen einsam und leidest. Wärst du nur näher, daß wir bei dir sizen, und dir ein freundliches Wort zusprechen könnten! Ich hoffe bei allem, was wir anders wünschen, daß doch noch ein guter Ausgang sein werde. Wir sind in der Hand des guten Vaters, der uns das Bessere auswählt. Ach, Gesundheit und Wiedersehn sei es! Wie oft sehnen wir dich in unsre Mitte; auch des Abends, wenn ich das neugearbeitete vorlese. Die erste Idylle, die vollendet ist, hat 85 Verse gewonnen. Jezt bin ich bei des Bräutigams Besuch, der auch Zusäze erhalten wird. Dann kommt die Hochzeit; und wenn mein Wunsch zum Entschlusse wird, mache ich vor dem Bräutigamsbesuche noch eine andre Idylle. Gute Nacht, Lieber, die Kartoffeln stehn auf dem Tische, und der treue Wolff ist gekommen. Bei Esmarch werde ich dich auch vermissen.

Holtenau, 1. Oktober 1794.

Da size ich auf dem selbigen Sofa, wo ich voriges Jahr an deiner Seite so still heiter war. Ich sah ankommend das Wasser an, worauf du von uns geschieden bist; und — mit gehobener Seele dacht' ich's — bald wieder kommen wirst.

Meine Idyllenbegeisterung dauert hier fort. Des Bräutigams Besuch hat bis zur Überreichung des tür-

kischen Rohrs schon 72 Verse gewonnen. Nun wollen wir rathschlagen, was Chodowiecki zum Titelkupfer stechen soll. Fällt dir was ein, so kannst du deine Stimme noch geben.

Eutin, 16. Oktober 1794.

Ich bin mitten in Luisens Brautfeste, du lieber Bruder, und laufe nur herunter, dir ein flüchtiges Wort der Liebe zu schreiben. Ich freue mich, daß du getrost annimst, was Gott dir auflegt. Auch so wird noch Freude für uns sein. Komm in unsere Arme zurück, sobald es die Wunde und die Witterung zuläßt. An deinem Lehnstuhle, den Ernestine dir hat machen lassen, sollst du dich ergezen. Wie sehne ich mich, einmal wieder einen Nachmittag und Abend in deiner Zelle mit dir zu verleben!

Ende Oktobers 1794. Willkommen, Alter, auf dem festen Lande. Eile zu uns, wir wollen dich pflegen und herzen.

Dein Voß.

An Esmarch.

Wandsbeck, im März 1776.

Ich lerne täglich, wie wenige für die Freundschaft ein Herz haben; selbst unter Leuten, die mir gut sind, wie wenige befriedigen die ganze Inbrunst, mit welcher meine Seele ihnen nachstrebt! und wie oft umarme ich statt der Syrinx ein säuselndes Schilf! Wer noch Laune genug hätte, Pfeifen aus dem Schilfe zu schneiden! Doch ist nichts so kränkend, als von Freunden in solchem Grade misverstanden zu werden, daß die Ungleichheit der Seelen, und die bisherige Täuschung einer Sympathie erhellt!

Dein Voß.

Flensburg, 13. April 1776.

Du bist auf die Nachricht gefaßt, die ich dir jezt bringe: Unser Vater ist heimgegangen. Vorgestern grade auf dem Mittag erbarmte sich Gott seiner Leiden. Die beiden lezten Tage waren sehr hart, weil er seine völlige Besinnung hatte. Er sprach auch noch vieles, wovon wir aber nur wenig verstunden. Denn seine Zunge war ganz geschwollen. Den Tag vor seinem Ende sagte er etwas zu Ernestinen, und wie sie's nicht verstand, fing er bitterlich an zu weinen: „Ach Gott, bin ich denn so weit gekommen, daß mich meine beste Tochter nicht mehr versteht!" So wenig unerwartet, so erwünscht uns sein Tod war, so wurden wir doch dadurch ganz betäubt. Künftigen Donnerstag wird der Verstorbene begraben. Sein Leichentext, den er sich selbst gewählt hat, steht Joh. 5, 24. Seine Lieblingsgesänge aus dem Klopstock (die wir ihm noch oft vor seinem Bette vorsingen mußten) und einer, den er selbst in seiner Krankheit gedichtet hat, sollen bei der Beerdigung gesungen werden. Folgende Grabschrift von mir wird auf dem Sarge zu stehen kommen:

Ein stilles Graun schweb' über diesem Staube!
Der Frevler flieh', und thue Buß', und glaube
An den, der starb und auferstand!
Der Christ, von höherm Geist entbrannt,

Ruf' aus: O du, durch Tod und Leben unser Lehrer!
Verklärter! wär' ich bald dort deiner Weisheit Hörer!

Wandsbeck, im November 1776.

Freund, die Liebe ist eine verzehrende Flamme, wenn wir sie selbst aus Vorwiz anfachen! Warte die Stunde ab, wo das Feuer Gottes vom Himmel fällt, und deine Seele sanft in der Lohe emporwallt. Du weißt, wie Miller sich allenthalben verbrannt hat. Ich möchte das Mädchen nicht sein, dem ein solches versengtes Herz am Ende zu Theil wird; denn ich glaube doch, es kommen Tage, wo die Erinnerung jener Liebeleien martert.

Mit meinem Almanach bist du nicht ganz zufrieden. Das ist natürlich, denn vieles hab' ich aus Noth drucken müssen. Wie kann eine jährliche Sammlung, die nicht die einzige in ihrer Art ist, lauter vollkommne Stücke enthalten? Aber schreib' mir doch über einzelne Gedichte dein Urtheil, und was das dortige Publikum davon sagt. Ich höre gern die Stimme einzelner Leser, um aus allen mir einen Leitfaden für künftige Sammlungen zu spinnen. An Hölty hab' ich auch von dieser Seite entsezlich viel verloren, und Miller ist für meinen Almanach so gut als todt, seit er sich ins Romanenschreiberfeld geworfen hat.

Er ersäuft das Gute, das ihm sein Genius beschert, in einem Strome von wäßrichten Geschwäzen, die ihm die leidige Nuzenstifterei eingiebt.

Otterndorf, im Oktober 1779.

Laß dich nicht von Unmut besiegen, Lieber. Es ist mehr Ehre, Eiche zu sein, die dem Winde mit den zarten Zweigen nachgiebt, aber steht, als ein empfindsames Rohr: und Glück noch mehr. Das stürmische Klima der Unterwelt erfodert's, man muß hart sein!

Miller schreibt mir neulich mit vieler Behaglichkeit über seinen neuen Wasserroman, wovon er bewies, daß die Schuld an mir läge, wenn er mir nicht gefiele. Ich werde nun ganz schweigen, und ihn das Lob der Unmündigen einathmen lassen. Hahn ist im Mai gestorben, bis an sein Ende ein Menschenhasser. O Empfindlichkeit, Mutter der Tugenden! aber, ohne Vernunft, Erzieherin von tugendlügenden Furien, gieb mir meinen Freund wieder.

Otterndorf, im December 1780.

Das Hannöversche Rectorat habe ich ausgeschlagen. Ich hätte mich in der Einnahme wenig gebessert, und wäre dort auf mancherlei Weise geniert, während ich hier, wenn ich meine Schulstunden abwarte, so frei bin als in Wandsbeck. Meine Schüler lieben mich, und thun gerne, was ich will. Hier ändere ich die Lektionen so oft ichs gut finde. Dort ist eine Schulordnung, die die Herrn Scholarchen erst neulich verändert, mithin unübertretlich gemacht haben. Hier nehme ich mich von allen Schulfüchsereien aus: Ich gehe nur Sonntags in der Kirche schwarz, und mit dem Mantel nur, wenn's kalt ist, folge keiner Leiche u. s. w. Dort müßte ich selbst in der Schule schwarz und im Mantel erscheinen, und mich also (wie in den alten barbarischen Zeiten) als ein Mittelding zwischen Prediger und Küster betrachten lassen. Die Otterndorfer haben mich sehr lieb, und wirklich in Betracht dessen, daß die Kirche kein Geld hat, sondern alles durch Auflagen betrieben werden muß, vieles an mir verwandt. Denn mein Haus kostet 4000 Mark. Und jezt da ich bleibe, lassen sie mir's noch bequemer einrichten. Ich bin nicht gezwungen, die lästigen Künstemachereien mit meinen Schülern alle halbe Jahre vorzunehmen. Ich könnte sie ganz unterlassen, wenn ich wollte. Bei alle dem wünschte ich freilich nicht, noch lange hier zu sein: Wasser

und Bücher und Umgang fehlt hier, und Gelegenheit, etwas für meine Familie zurückzulegen. Denn bis jezt, weil ich Schulden bei der hiesigen Einrichtung gemacht hatte, habe ich mein Almanachsgeld noch zugesezt. Und die liebe Familie wird immer zahlreicher.

Eutin, im Juni 1783.

Miller hat mir auf 3 Briefe nicht geantwortet: weil der erste ein *abgedrungenes* aufrichtiges Urtheil über seine Romane enthielt. Es ist traurig, wenn Freunde der Jugend sich über solche Thorheiten entzwein. Laß uns an einander hangen, lieber Esmarch. Freundschaft ist die edelste Gabe, die Gott den armen Sterblichen beschied.

Eutin, im Oktober 1784.

Ich habe einige Wochen geschwärmt, mein lieber Esmarch, und vor dem Schwärmen gealmanacht, und dazwischen auch geschwärmt. Überhaupt ist dieser Sommer der sausigste meines Rectorlebens, so daß ich mich herzlich nach einem ruhigen Herbst und Winter sehne.

Daß wir uns über deine Freierei ergezt haben, glaubst du ohne Versicherung; von mir wenigstens. Denn ich mag es gar zu gerne, daß Leute heiraten, zumal Freunde, die man besuchen, und beim Wünschen einer gesegneten Mahlzeit oder geruhigen Nacht sammt ihrer weiblichen Hälfte umarmen kann. Nim also unsern herzlichen Glückwunsch an, du lieber Esmarch, und besuche uns bald mit deiner Braut oder Frau.

Eutin, im Mai 1796.

Wir danken euch für eure Bereitwilligkeit unsern Heinrich aufzunehmen, während wir nach Halberstadt reisen. Ansprüche hat er nicht, so viel ich weiß, und ihr müßt ihn auch ganz und gar nicht als einen Fremden verzärteln, sondern als euer eigenes Kind halten: dann wird ihm wohl sein, wenn er gar nicht aus seinem gewohnten Kreise herausgeht. Brauche ihn im Garten, lieber Esmarch, nicht bloß so zum Schein, sondern ernsthaft. Jeden Morgen muß er ein paar Stunden lesen. Den Homer nimt er mit; ein Wörterbuch findet er wol da. Einen Lateiner giebst du ihm in die Hand. Du hast den Seneca studirt und übersezt. Wenn du Zeit hast und magst; so geh' einige Scenen mit ihm durch. Welche herliche Nachmittage noch in der Erinnerung,

als du mit dem Vater in Göttingen den Pindar lasest! Englisch oder italienisch, oder wenn du etwas französisches bei der Hand hast, kann er des Nachmittags eine Stunde lesen; oder mit deinen Kindern Geografie, oder was sonst vorfällt. Wenn er nur sich beschäftigt; das Wie ist mir gleichgültig. In Kiel lassen wir ihn nicht gerne die Nacht bleiben; er möchte durch Bekannte in Studentengesellschaft gerathen. Wir freuen uns schon jezt der schönen Herbsttage, die wir mit euch leben wollen. Dann sollst du viel von uns Weltdurchwanderern hören; und wir wollen deinen Garten und deine neuen Gewächse mustern, und über Zeitung und Gelehrsamkeit nebenher schwazen, wie der Pfarrer in Grünau. Die Eklogen habe ich jezt vom Halse; die Georgica werden einen Theil des Winters wegnehmen. Meine Übersezung des Theokrit ist fertig: nur die Anmerkungen fehlen. Ich wollte, daß sie sich selbst schrieben, und ich statt dieser Kalmäuserarbeit Lieder in Ernestinens Mappe anhäufen könnte. Ernestine bleibt bei Gleim; und ich flattre nach Halle und Jena auf einige Tage. Wir wollen uns recht auslüften, und unerschöpfliche Gesundheit und Heiterkeit mitbringen, so viel, daß wir euch Leutchen was abgeben können. Ich umarme euch, ihr redlichen Freunde.

Jena, im Februar 1804.

Du redlicher Bruder, ich grüße dich und die Deinigen mit der herzlichsten Liebe. Schreiben nur kann ich nicht. Ich arbeite an einem Aufsaz über alte Geografie für unsere L. Zeitung; und es wird mir schwer, wieder hineinzukommen. O könnten wir uns einmal aussprechen!

Dein alter Bruder

Voß.

III.

Briefe
an
die Söhne.

Briefe
an
die Söhne.

An Heinrich und Wilhelm Voß.

Eutin, 28. April 1799.

Nun bist du's in deinem Halle schon etwas gewohnt, lieber Heinrich. Du hast vieles gefunden, was andere nicht finden, gewogene Freunde und Rathgeber, und, was mir Göttingen sogar leidlich gemacht hätte, häuslichen Umgang. Wir sehnen uns, etwas genaueres von deinem jezigen Leben zu erfahren. Unsern Brief hast du wahrscheinlich vorgefunden, da ihr *),

---

*) Heinrich Voß und der Eutiner Jacob Eschen.

durch die Rasttage in Halberstadt, etwas verspätet worden. Das war ein guter Gedanke. Ein solcher Greis ist mehr, als viele Collegia. So schlimm hatte ich mir die Reise doch nicht vorgestellt. Gottlob, daß sie deiner Gesundheit nicht geschadet hat. Sind die Schinken in erträglichem Zustande angekommen, und haben L. und F. auch patriotisch hineingehauen? Jezt flicke ich an dem Commentar der ersten Gesänge des Landbaus, und finde noch ziemliche Nachlese; besonders war der Ausgang des ersten und der Anfang des zweiten Gesangs mit Schwäche der Krankheit gearbeitet. Ich werde bei der Correktur die Augen aufsperren müssen. Bald geht's mit Macht an das böse Register und an die Zeichnungen der Pflüge. Die ersten Morgenstunden gehören noch ganz dem Homer. Ich habe es Hammerich schon angezeigt, daß die Rede von einer stark verbesserten Ausgabe ist, wozu ich Zeit brauche. Von den Sprachregeln, die ich für Homers Verdeutschung annahm, wird nichts nachgelassen; aber wohl von der Anwendung derselben hier und da. Mama hat die Oberaufsicht, wie immer. Wenn's morgen heitere Luft ist, so fahren wir nach Malent. In der Schule fehlt ihr beiden mir noch immer, besonders wenn ich wie zu Verständigen reden will. Ich freue mich aber an dem guten Wilhelm, der rechtschaffen strebt, dich einzuholen. Das ist eine große Freude, das Glück seiner

Kinder vorauszusehn! Gott segne dich, du guter Heinrich!

Dein liebender Vater

Voß.

Eutin, 5. Mai 1799.

Dein Brief, lieber Heinrich, machte mich so lebhaft, daß ich die Zeitungen vergaß, bis der Zeitungsleser Abraham mich daran erinnerte, und daß ich ein paar Stunden später einschlief. Mir war, als ob ich selbst die Akademie wieder bezogen hätte. Ich bezog sie mit ganz anderen Sorgen. Doch fand ich ein schönes Bett und feste Stühle, und ein zwar mit hundert Wahrzeichen geschmücktes, aber doch brauchbares Büreau. Der Zutritt zu dem edlen Nösselt wird dir wohlthun. Ich freue mich selbst seine Bekanntschaft zu machen. Nun bist du deines Collegiengehens schon gewohnt. Du hast noch mit keinem Studenten gesprochen. Ich glaube, daß ich in Göttingen mit Niemand, außer den wenigen Bekannten, die meine Freunde besuchten, ein Wort gewechselt habe. Das ist ein Vortheil auf großen Akademien. Mein Register will mir nicht schmecken, da die Odyssee dabei liegt. Ich freue mich deiner Vorarbeit. Klopstock hat endlich in gutmütiger Laune geantwortet; doch will er gar gern hadern. Ich soll ihm erklären,

warum ich Vers für Vers (wie er's nennt) überseze. Auch wünscht er meinen neuen Homer vor dem Drucke zu sehn, um mir Anmerkungen zu machen. Ich werde mit guter Art mich loswinden. Hat Wolf die Odyssee nach seiner neuen Recension schon herausgegeben? Dann müßte ich sie vergleichen. Lebe wohl, und schreib oft, was du machst.

Eutin, 19. Mai 1799.

Entschuldige mich bei Wolf, daß ich heute nicht antworte. Ich muß alle Zeit zu Rathe halten, um mit geschäftlosem Herzen euch besuchen zu können; und, wenn das auch nicht wäre, du kennst mich, wie schwer mir Unterbrechung einer Lieblingsarbeit ist. Ich glätte jezt die Odyssee mit großer Freude. Dein Wunsch nach theologischen Büchern hat mir Freude gemacht. Aber die Vogelschen waren schon verkauft; und welche hätte ich, bei dem veränderlichen Gehalte solcher Schriften für dich wählen sollen? Du mußt dir Bücher anschaffen, wie du sie jedesmal brauchst; für die Zukunft wird Rath. Klopstock hat endlich, nach seiner Art freundlich, geantwortet; aber mich zu einer ziemlich umständlichen Erklärung über meine Grundsäze poetischer Übersezungen genöthigt, worauf ich ein Ende dieses trostlosen Briefwechsels erwarte. Jacobi und Stolberg sind beide mit meinem lezten

Briefe sehr zufrieden. Vielleicht werde ich das Wesentlichste daraus in die Berliner Monatsschrift geben, um der neuverbesserten Übersezung Aufmerksamkeit zu verschaffen, und einige Zweifel niederzuschlagen. In das große Publikum hinein spricht man über so etwas mit weniger Anstand, als in einem Briefe. Es thut mir sehr leid, daß dir die Dogmatik bei Nösselt entgehn soll. Aber du kannst seine Dogmen aus anderen Vorträgen auffammeln; und mitzulernen, was man im Examen dir abfodern wird, ist auch nothwendig. Als Geschichte menschlicher Verirrungen hat selbst das Crasseste seinen Reiz; es sind φοβεραὶ χάριτες. Alles bedenkt sich noch, ob es ausgrünen will. Selbst die Frösche mögen nicht röcheln. Ihr habt den Frühling doch etwas voraus, und seid im Schuze des russischen Mishauches. Lebe wohl, mein guter Heinrich, und bleib unser und deiner eingedenk, wie du bist.

Eutin, 26. Mai 1799.

Es ist heute so naßkalt, lieber Heinrich, und so dicke Luft, daß ich nicht einmal Feuer ohne Rauch in der Stube haben kann. Dabei vergeht mir selbst die Lust an der Odyssee. Also rechne es mir an, daß ich die paar Worte mitschreibe. Bringe Herrn Professor Wolf meinen Dank für seine Gefälligkeit gegen

dich. Ich werde meinen stark verbesserten Homer mitbringen, und guten Rath anhören. Dann wollen wir auch, woran ich vor 2 Jahren nicht zu denken wagte, über einen Kommentar zum Homer mit einander plaudern. Ich habe bei der Ausbesserung der Odyssee meinen Otterndorfer Kommentar zur Seite, und die Vaterliebe für manches ist rege geworden. Freilich die Ilias erfodert etwas, wovon noch nichts vorgearbeitet ist. Freilich das ganze, seitdem so erschwerte kritische Fach. Freilich das unvermeidliche Anstoßen an die neue Hypothese, der ich lieber auswiche. Und dann die Menge anderer Arbeiten. Aber Gesundheit und Mut hülfe am Ende schon durch. Welche Freude für mich, mit einem Manne wie Wolf gemeinschaftlich zu arbeiten, wenn nicht die leidige Hypothese dazwischen läge! Bredow will jezt den gefälligen Helwag einstudiren, und zusehen, ob sich ein Bild, wie Xenofon die durchwanderten Länder angiebt, entwerfen lasse. Hast du im Merkur gesehn, daß auch Schüz, der Oberkritikus den Horaz nach seiner Art handhabt? Wolfs Wohlgefallen an Hermann und Dorothea begreife ich, und begreife es nicht. Sei vorsichtig, nicht deines Vaters Luise und sein Urtheil gegenüber zu stellen. Herder hat in der Erfurter Zeitung den Properz von Knebel als ein Werk für die Ewigkeit ausposaunt, und auf mich mit Spott herabgesehn: der selbige, der mich durch Lob ins Angesicht schamroth machte! Von Klopstock habe ich wieder einen

freundlichen Brief, aber es kommt nichts heraus. Leb wohl, mein Junge.

Schwedt, im August 1799.

Schulz hat hier unter dem Einpacken vertraulich mit uns geplaudert; und da er weggeht, um zu sehn, ob es morgen Wetter zum Reisen oder zum Bleiben sein werde, giebt mir Mama den Brief, damit du wenigstens meine Hand sehest. Wir haben viele Freude mit einander gehabt, lieber Heinrich, und, was noch erfreuender ist, auch an einander. Du hast deine Eltern gesünder und heiterer gesehn, und wir unsern ältesten Sohn in schönem Gedeihn an Leib und Seele. Fahre fort, lieber Sohn, wie du thust, die Freude unsers annahenden Alters zu sein. Ich nähre die süße Hofnung, daß uns noch schöne Jahre bevorstehn. Die ersten Gefühle nach der Trennung sind vorbei, und du gehst wieder deinen ebenen Gang. Wir haben noch die Tage bei Brückner vor uns; dann gerade zurück nach unserm Eutin, welches wir doch mit keinem Orte vertauschen möchten. Ich drücke dich an mich, lieber Heinrich.

Dein treuer Vater

Voß.

Eutin, 15. September 1799.

Guten Morgen, lieber Heinrich. Ich stehe hier, nach genossenem Kaffee, in meiner Sommerstube am Pult, den Homer feilend, und freue mich der Sonne, die eben jezt über die Wolken zu siegen verspricht. Da bringt mir die freundliche Mutter den Brief, damit du, wie sie sagt, wenigstens meine Hand sehest. Sie weiß, daß man mich so zum Schreiben bringt; zumal nach meiner Reise, da ich sogar den geliebteren Arbeiten mit jeder Entschuldigung ausweiche. Wenn nur die aufgesammelte Erkältung sich erst wieder versaust hat, sollt ihr noch Freude an mir haben. Heute komme ich an den 15. Gesang der Ilias. Ich sehne mich selbst nach dem Ende, um zu sehen, wohin mich dann ein Stoßwind des heiligen Geistes treiben wird. Jacobi reist heute nach Hamburg, und hat es auf sich genommen, mit Klopstock zu sprechen. Er hat, um sich in die Sache hinein zu sezen, den Briefwechsel mit sich genommen. Ich will mit dem grämlichen Alten auf's Reine. Ich freue mich, daß dir deine Geschäfte wieder lieb sind; auch deiner Lust an neuen Büchern. Du wirst doch mit dem Beutel im Vertraun Rechnung halten? Lebe wohl, mein guter Heinrich; ich freue mich, so oft ich an dich denke, über dich selbst, und über die günstige Lage,

worin du bist, geliebt und ermuntert von so vielen Rechtschaffenen.

Eutin, 3. November 1799.

Deine Briefe, mein lieber Heinrich, sind ein Zuwachs unserer Glückseligkeit; wir sehn dich gedeihn im Guten, und freuen uns im voraus, an dir einen wackern Gefährten durch die Abendröthe unseres Lebens zu erhalten. Was du von Wolfs und deiner übrigen Gönner fortdauernder Güte gegen dich sagst, ist mir sehr angenehm; besonders aber, daß dir deine Studien so zu Herzen gehn. Ich hoffe, du wirst auch einmal von Herzen reden, und das Deinige mitwirken zur Veredlung der Jeztaufwachsenden. Du weißt wol schon, daß ich an den Theokrit gegangen bin. Nächstens sende ich dir eine weitläuftige Untersuchung über die Hekate, damit du sie Wolfen mittheilst, und um seine Erinnerungen bittest. Die mystische Hexe hat mich lange herumgenarrt, bis ich ihr auf die Spur kommen konnte, woher und wohin. Wenn viel dergleichen bevorsteht, so werde ich mit dem Theokrit diesen Winter nicht fertig. Dein Umgang mit Herrn Professor Vater freut mich. Schade, daß ich den Mann, den ich, wie wenige, achte, und als gewordenen und werdenden mir ausmerke, nicht schon

in Halle gesehn habe. Erinnere Kurd Sprengel an die theokritischen Pflanzen; sonst muß ich selbst daran pfuschen. Lebe wohl, mein ehrlicher Junge, und sei mir, um es auf lange sein zu können, nicht allzu fleißig. Grüß deine Freunde, alle und besonders.

Eutin, 1. Februar 1800.

Versteh uns ja nicht so, als tadelten wir dich wegen der angeschaften Bücher; wir freuen uns deiner Freude. Wir wollten nur warnen, deinetwegen, du Guter, nicht unsertwegen. Je mehr (des Entbehrlichen) sich einer zu versagen weiß, desto reicher ist er. Überfluß wäre meiner Ausbildung schädlicher gewesen, als der Mangel: den ich dir freilich nicht wünschen möchte, und den auch der liebe Gott für dein Gedeihen nicht nöthig fand. Ich habe, durch meine Feder, mehr als ich brauche: aber ohne sie hätte ich zu wenig. Also muß ich zurücklegen. Ich umarme dich, mein lieber Sohn, und freue mich deiner. Erhalte deine Gesundheit, deine Unschuld und Bescheidenheit. Ich schreibe im Lehnstuhl gestreckt, daher so undeutlich; auch wegen der Pfeife.

Eutin, 17. August 1800.

Ich umarme dich, mein lieber Heinrich, daß du wieder gesund bist. Schone dich, wie du thust, und laß uns nicht in Unruhe. Denke darüber nach, und frage verständige Männer, ob die Luft in Halle dir schädlich sei. In dem Falle müßtest du nach Jena oder Göttingen. Denn in Kiel wäre es nichts, obgleich das Stolbergische Bekenntnis die Halbkatholiken, die jezt im Dänischen vorwalten, ein wenig stuzig machen wird.

Eutin, 12. April 1801.

Mit meinem innigsten Segenswunsche begrüßt dich dieser Brief an deinem künftigen Wohnorte, du theurer Wilhelm. Ich vermisse dich sehr; du warst so gut und verständig, und dachtest mit Ernst an den Zweck, wozu wir hier sind. Aber wir werden uns an beiden Seiten gewöhnen, der täglichen Mittheilungen zu entbehren, und den Gedanken: Unser Wilhelm wird zur Freude seiner Eltern und Angehörigen gedeihn! ungetrübt zu genießen. Wir wollen ihn fest halten, diesen tröstenden Gedanken; er umfaßt dein Glück, du lieber Sohn, und das unsrige. Für uns suchen wir

hier keinen Zuwachs an Glückseligkeit, als unsre Kinder auf gutem Wege zu sehn. Gott führe dich!

Seit du weg bist, können wir nichts reden noch denken, als was nun unser Wilhelm wol mache. Das Wetterglas, der Haushahn, die Sperlinge in meinem Pflaumbaume, die ziehenden Wolken, alles wird befragt, ob das Wetter dir günstig werde; und alles antwortet Ja. Gestern Abend freute ich mich der abnehmenden Hagelschauer, und heute in der Morgendämmerung der heiteren Windstille, in der ich dich über die Elbe hinschweben sah. Heute Nachmittag stieg ich mit dir in die Postkutsche nach Celle, und stopfte mir ein Pfeifchen aus deinem Seehundsfelle; du schienst mir ganz behaglich mit deinem Reisegefährten da zu sizen. Du gehst nicht in die Fremde, wie ich vor 28 Jahren; du findest wohlwollende Bekannte, und einen liebreichen Bruder. Ihr könnt ein schönes Leben mit einander führen. Und wenn es irgend möglich zu machen ist, so komme ich mit der Mutter diesen Sommer zu euch. Es würde uns beiden so heilsam sein, als euch angenehm; und der alte Gleim hat nicht viele Jahre mehr übrig.

Heute habe ich die Ilias wieder vorgenommen, um ihr die lezte Abglättung zu geben. Ich will die ersten Gesänge, wenn ich sie vorgelesen habe, gleich absenden. Das Beste, was ich zu leisten vermag, wird dann wol geschehen sein.

Heinrich bekommt diesmal nichts. Doch er lebt gewiß einzig in dir, dem wieder vereinigten, und genießt, was du empfängst, als das seinige mit. Ich schließe euch beide an mein Herz, ihr guten Kinder, Ihr Hofnung unsers herannahenden Alters.

Eutin, 6. Juni 1801.

Ich lege dies Blatt auf meine Odyssee, um meinen Telemachos zu trösten, daß es in der Welt nicht immer zugeht, wie wir's erwarteten. Laß es gut sein, lieber Wilhelm. Wir haben das unsrige gethan, und Halle, wie es schien, nach Gründen gewählt. Das halbe Jahr wird nicht verloren sein, und die Erinnerung, wenigstens so lange mit Heinrich auf Einer Akademie gelebt zu haben, wird dir noch im Alter wohlthun. Mache deine Einrichtungen für Jena so, wie du nach reifer Überlegung und Rathfragung aufrichtiger Freunde es gut findest; ich billige alles. Du wirst dort deinen Heinrich vermissen, aber nicht ohne Freunde sein; und zweckmäßige Thätigkeit wird dich bald aufheitern. Ja, wenn du recht artig bist, wer weiß, ob wir nicht einmal dich in Jena besuchen: nicht unangemeldet, versteht sich, damit du uns die häßlichen Gerippe vorher aus dem Wege räumst. In

der nächsten Woche gehts nach Neumühlen *), wo wahrscheinlich Brinkmann noch verkehrt. Mag er; ich höre ihn lieber, als manchen, der über ihn spottet: er ist jung und Belletrist, das entschuldigt; und ohne Falsch, das vergütet. Vorher sende ich homerisches Manuscript für die zweite Presse, und aus Neumühlen, wo zum Durchlesen sich Zeit finden wird, das übrige der Ilias. Ich werde also in Neumühlen recht sorglos fortschlendern, wenn ich nur immer höre, daß ihr, meine Kinder, euch wohl befindet. Mit Klopstock soll es schon gehn: höflich und unbefangen; aber kein Wort von Poesie und Sprache; und, wenn er eindringt, sanfte Abweisung.

Grüße Wolf herzlich, und sage ihm, daß wir uns zu seinem Besuch in vollem Ernst freuen, weil wir in vollem Ernst daran glauben. Es wird ihm wohl thun, und mir auch. Gegen die Zeit habe ich meinen Homer vollendet. Sein neues Buch erwarte ich aus seiner Hand. Gosselin in Paris hat mir durch Vanderbourg Fragen über meine homerische Welttafel gethan, die ich nach der Reise beantworten werde. Hätte ich Zeit, so arbeitete ich gern meine hekatäische Welttafel so aus, daß ich sie ihm mittheilen könnte.

---

*) Einem Landhause der Sievekingschen Familie in der Nähe von Hamburg.

Eutin, 18. Oktober 1801.

Mein herzliches Willkommen in Jena! Ihr kommt unter schönen Vorbedeutungen an; ihr werdet mit Sehnsucht und frohen Erinnerungen Jena wie Halle verlassen. Das erwarte ich von euch. Die Jünglingsjahre unter Freunden und Wohlwollenden sind herliche Zeiten, wenn sie man genießt, wie ich weiß, daß ihr beide thut. Grüßt die wackeren Freunde, und die edlen Männer, die sich euer so väterlich annehmen. Ach wie gerne sähen wir euch einmal dort! Ob es angehen wird? Freut euch wenigstens, daß wir jezt wohl sind, und fünf gerade sein lassen. Ich drücke euch beide an mein Herz; fahrt fort, die Freude unseres Lebens zu sein.

Eutin, 27. Januar 1802.

Jubeln über die vollendete Arbeit *) muß ich selbst mit der Feder, die mir getreu diente. Aber nun bin ich so hölzern, so kalt, so — Eutinisch. Ich glaube, es ist unreifer Schnupfen. Ich habe allerlei im Kopfe, woraus Oden entstehn könnten, wenn sie

*) Die Zeitmessung der deutschen Sprache.

nicht, wie unsere Röselein Sonne verlangten. Meine Nachkommen sollen sich wundern, daß ihr Großvater oder Urältervater sich so viel Heiterkeit zum Singen zusammen — sparen können. Das ist das Beste dabei; das Singen selbst verhallt in dem dumpfigen Deutschland, wie Hagedorns und Lessings Begeisterungen. Ihr lieben Jungen sollt von nun an das Amt des Aufheiterns übernehmen; wir freuen uns, daß ihr's so brav darauf anlegt. Nun in die Kleider geschlüpft, und ein paar horazische Oden erklärt. Horaz! vor Knaben! in Eutin! Wie würde der Römer zu dem Eräugnis lächeln! Ich umarme dich und deinen Bruder.

Eutin, 11. April 1802.

Ich habe euch lange kein Wort geschrieben, ihr lieben Söhne; ich war zu voll, das machte mich karglaut; dazu kam körperliche Unlust, und (was mein Wilhelm an mir kennt) Ärgerlichkeit über den trägen Körper. Eure Mutter weiß tapfer dagegen anzugehn. Müde von Nachtwachen, sezt sie sich hin, und schreibt Briefe, denen man nichts unbehagliches ansähe, wenn sie nicht selbst mit ihrer freundlichen Sanftmut es anzeigte. Wären wir nur erst weg aus dieser schönen Einöde, wo tückischer Luftwechsel, und mehr noch

Sehnsucht nach Menschenherzen, Abscheu vor schleichender Arglist und Niedrigkeit, uns in der Ruhe stört. Wären wir nur erst auf der Reise zu euch; diesseit Lübeck wird alles verflogen sein. Denn, Gott sei gedankt, noch sind wir im Inneren vergnügt, und können abstoßen, was nicht zu uns gehört. Noch kann uns ein Blümchen, ein Sonnenblick, eine Nachricht von euch und den edlen Griesbachen durch und durch freuen. Wir wollen wieder jung werden, wir wollen über das Vergangene denken, wie über einen verwirrten Traum, und fortfahren, an Redlichkeit zu glauben. — Die Arbeit an meinen lyrischen Gedichten ist endlich geschehn; nur die Anzeige der Druckfehler, der vielen und argen! ist noch zurück. Ich wünschte noch einige Oden zu machen; Entwürfe waren da, aber die Schwungkraft fehlte. Seitdem lese ich, um die Zeit hinzubringen, die Argenis von Opiz und Sebizens Feldbau der Sprache wegen. Der lezte, ein Schlesier in Straßburg, hat viel merkwürdiges, womit bald Frisch, bald Adelung bereichert wird. Du, mein Heinrich, wenn du die Akademie verlassen hast, lerne von Männern dieses Zeitalters, nicht sowohl alte Sprache, als Ton des thätigen Lebens, den unter unseren Buchstabenmenschen wenige außer Lessing kannten. Die Griechen und die Römer haben ihn durchaus, man denkt sie sich nie auf der Studierstube brütend, sondern unter Menschen mit Wärme

sprechend. Der Vortrag von der Kanzel muß nicht nach dem Concept schmecken, so wenig wie die Anrede an Kranke, Verlobte, Beichtende. Alle Buchsprache läßt kalt, vorzüglich die hochfahrende sofistische, denn filosofisch mag ich das Gewäsch nicht nennen. Von deiner lezten Predigt rühmte der ehrliche Weise die Gedanken, aber die Sprache war ihm zu hoch und bilderreich, für Landleute, sezte er schonend hinzu. Dein Vater Griesbach wird dir das besser sagen. Immer gut, diese Fehler machen zu können; ich sehe dich warm dabei; aber die Wärme wird ihren eigenen Ausdruck finden, wenn du nach guten Mustern dich bildest. Die neueste Modesprache, die der lohensteinischen nichts nachgiebt, wird bald verschollen sein. — Unsere Reise wird sich bis in die Mitte des Mais verziehn, daß wir schwerlich vor der Mitte des Junius in Jena sein können. Schreibt doch, ob uns Schiller erwarten kann; auch ob Goethe in Weimar bleibt. Für Eichstädt werde ich die beigeschriebenen Anmerkungen zum Livius, Tibull, Tacitus u. s. w. mitbringen; vielleicht auch den Virgil, denn ihn selbst kritisch durchzugehn, scheint mir jezo etwas grauliches. Ein seliger Müßiggänger will euer Vater hinfort werden, und, wenn er nicht lassen kann, einen Vers machen zum Hausgebrauch. Die Mutter ist seit langer Zeit meine Muse; sie entlockte mir die Hymne an Alexander, und die Ode an

Gleim. Deine Brownische Methode, mein guter Wilhelm, soll mir nichts anhaben; ich werde jeder Methode entsagen, und euch Ärzte auslachen. Nur das Weintrinken scheint mir ein vernünftiger Vorschlag; der ist lange vor Brown gethan worden, lange vor Hippokrates, wo ich nicht irre. Wird in Sachsen der Wein durch Auflagen vertheuert, so ziehe ich nicht hin! Schreibt mir doch beide, welche Collegia ihr dieses halbe Jahr hört. Heinrich wird nun wol die lezten praktischen mitnehmen, damit er auf der Eutinischen und Malenter Kanzel sich Beifall erwerbe, und wir alle uns freun. Es schlägt acht, und die Stube wird kalt. Im Sebiz las ich heute: wenn die äußern Glieder leicht kalt werden, so sei die Kälte nahe, oder schon da; das fand ich scharfsinnig. Lebt wohl, ihr geliebten Kinder. Bald sind wir bei euch im Hause eurer Pflegeltern, die wir lieben, wie alte Bekannte. Vergeßt auch Schützens Haus nicht; man nahm euch mit so vieler Güte auf. Grüßt die jungen Freunde.

Eutin, 13. Mai 1802.

Du lieber Heinrich, ich drücke dich an mein Herz, und küsse dein liebes bleiches Gesicht. Bald wird es durch die Pflege deiner Mutter Griesbach, der Gott

es lohne, wieder roth und voll werden. Du sollst
noch lange blühn zur Freude deiner Eltern, und aller
Guten, die gern guten Jünglingen mit Liebe entge-
gen kommen. Schone dich, lieber Junge, wie du
versprochen hast. Dein Körper kann nicht aushalten,
was Wilhelms ditmarscherer Bau; du hast zu viel
von deinem Vater, und grade das schlechteste mit,
die Schwächlichkeit. Folge strenge dem braven Arzt,
den du gewählt hast. Des zu anhaltenden, zu ein-
förmigen Studierens enthältst du dich doch? und be-
sonders des Aufsitzens? Das habe ich nie ertragen
können. Wir trauen dir, du wirst alles thun, was
du dir und uns schuldig bist. Wir wollen mit ein-
ander in Sachsen recht wieder aufleben; Ihr sollt
auch Freude an uns haben. Der Bischof kann mein
Gesuch nicht abschlagen: daran halte ich fest. Ich habe
schon unter Papieren und Büchern gekramt, und
möchte gleich einpacken. Schon der Gedanke des Ab-
ziehens erheitert uns. Selbst was mir neuen Ver-
druß zu bringen ankommt, lasse ich ablaufen mit dem
Segen: Weg! ich gehöre einem andern Erdwinkel an!
Heute habe ich mit dem Abzugsgedanken es sogar
über mich vermocht, einen Brief aus Bremen vom
Herbst 1796, der mir 50 Thaler von dem bösen
Schuldner Cramer, dem Verleger der 1001 Nacht,
anbot, zu beantworten. Ich sammle meine Pfennige,
als ein wahrer Geschäftsmann. Zu anderen Dingen

tauge ich auch jezo nichts; die Erkältung zieht mir im Leibe herum, und macht mich verwirrt, wie einen der neuen Filosofen. Nur das fehlt daran, daß ich noch selbst einsehe, wie wüst es in meinem Kopfe sich umdreht. Gott erhalte dich gesund an Leib und Seele, mein theurer Heinrich. Grüß deine Wohlthäter und Freunde, und umarme den redlichen Wilhelm. Schreibt bald wieder.

Baden, 2. Julius 1816.

Ich freue mich deiner Arbeitseligkeit, lieber Heinrich, bin aber selbst ein tüchtiger Faulenzer. Wenn die Sonne scheint, so lockt uns die paradiesische Gegend hinaus; und heute, da der Regen anhält, wer mag etwas anders als auf und abgehn in dem behaglichen Zimmer, und die Gegend aus dem offenen Fenster auch im Nebel des Regens schön finden? Wohl uns der traulichen gesunden Wohnung! Mama fühlt schon die Wirkung des Bades an österem Geprickel. In Carlsruh habe ich gar keine Besuche gemacht. Erlaubte ich mir einen, so waren viele nothwendig; und alle gleich unnüz. Sobald ich zum Arbeiten Lust bekomme, werde ich die Einleitung zu Weinbrenners Leben durchsehn. Das Leben ist sehr an-

ziehend. Ich wünschte sehr, daß Thiersch käme und Schweighäuser. Könntest du bei uns sein, so wäre es noch behaglicher. Fahre denn fort, unsern Aristofanes zu pflegen, und in dem Garten den fleißigen Jungfraun vorzustehn. Die Rankengewächse werden den Regen nicht übel nehmen. Aber — woher Brot und Wein für die armen Landleute? Grüße Paulus, Fries, und was sich nach uns erkundiget.

Voß.

An Wilhelm Voß,

bei

seines Ferdinands Scheiden.

Heidelberg, 19. December 1818.

Euer Verlust ist hart, liebe Kinder. Der erste Sohn, so kerngut von Geist und Herzen, und, wie es schien, so kerngesund, — plözlich hinweggeraft aus der Blüte der schönsten Hofnungen! Aber, traut dem Allwaltenden, nicht zum Verblühn, nein zu schönerer Entwickelung in dem höheren Dasein, wohin so viele der edelsten Keime frühzeitig verpflanzt werden; wohin, eben so wunderbar, der Allweise auch Erwachsene aus der Fruchtzeit versezt, die nicht hier, sondern in einer höheren Schöpfung, zur Reife gedei=

hen soll. Laßt uns den Blick senken und erheben, zu dem liebenden Ordner des Lebens, des beginnenden hier, und des geistigeren, wohin uns der Tod durch ein grauliches Dunkel führt! Er trockne eure Thränen, und kräftige euer Herz!

Voß.

An Hans Voß.

Jena, 14. Januar 1805.

Dein Brief hat mir Sorge gemacht, lieber Hans; aber ich entschlage mich ihrer, wenn ich an deinen geschickten und sorgfältigen Arzt und an deine verständige Folgsamkeit denke. Auch Stark, der einen ähnlichen Patienten seit Jahren hat, erhöht unsern Mut. Nur möchten wir gern von deinem Arzte selbst ein beruhigendes Wort hören. Es ist gar zu hart, bei solchen Fällen eine so weite Kluft der Entfernung zu denken *). Schicke uns oft einen Brief über diese Kluft, guter Hans. Du hast uns sehr lieb, das wissen wir; aber die Liebe der Eltern zu guten Kindern ist noch stärker. Das weißt du aus der Odyssee, mein Junge, wo bei der rührenden Erkennung Tele=

*) Der Sohn erlernte damals unter Weinbrenner in Carlsruh die Baukunst.

machos am ersten zu Worten kommt. In Heidelberg wird für uns schwerlich etwas zu thun sein. Was mag wol der liebe Gott damit meinen, daß er uns einen Traum nach dem andern vorspielen läßt? Wir haben unsere Lust an ihrem Spiel, und sehen ohne Unlust sie wieder abziehen. Doch verlangt mich nach Weinbrenners Antwort. Wenn unser Bleiben in dieser Saalbaderei entschieden ist, so wollen wir uns hier noch ein wenig behaglicher einrichten, mit dem Gedanken, daß eins ins andere gerechnet, für uns kein besserer Ort zu finden sei. Ich drücke dich ans Herz, du braver Hans. Grüße unsre Freunde.

Dein treuer Vater

Voß.

Jena, 4. Februar 1805.

Auch von mir einen herzlichen Dank an deinen so geschickten als gefühlvollen Arzt für seinen tröstenden und völlig beruhigenden Brief. Gott gebe bald die Erfüllung dessen, was er so bestimmt vorhersagt; daß mein lieber Hans mit seinem leidlichen Übel wieder der alte fröhliche Hans sei, und die Seinigen fröhlich mache. Grüße den braven Weinbrenner, Hebel, und wen du sonst von unsern Freunden siehst; auch den Herrn Seligmann, dessen nach Würzburg bestimmte Rheinweinrömer sich schwerlich bis Jena zu-

recht finden werden. Lebe wohl, alter Junge: wohl an Leib und Seele.

Den orthodoxen Kezerjäger Hermes, der unter Wölner in Berlin sein Unwesen trieb, hat der Curator Reventlau nach Kiel berufen, als Vorsteher des Schullehrerseminariums.

Heidelberg, 11. Februar 1810.

Ich drücke dir die Hand, alter lieber Hans, und spreche meinen herzlichen Segen über dich aus. Deine Mutter hat von dem lebhaften Gedanken an dich auch Schmerz an der Seite, doch nur auf der Haut bekommen. Ich habe dir diese Art Theilnahme nicht bewiesen, und ich glaube auch, du verlangst sie nicht. Unsere Gedanken sind beständig um dich; die Reise zu dir unser häufiges Gespräch. Melde uns alle Wendungen deines Befindens, kurz und bestimmt, wie du pflegst, und wenigstens jede Woche. Melde bald, daß du in Besserung seist. An deiner Pflege muß nichts gespart werden! Lebe wohl, du Herzenssohn.

Heidelberg, 24. Oktober 1822.

Heinrichs Geist war vollzeitig; des Leibes Hülle war hemmend. Gott, der Allweise, der Allliebende, hat

den edlen Geist aus der Verdumpfung ins Freie versezt, in gedeihlicheren Boden und sonnige Luft. Ihn in jene geliebte Hülle zu uns zurückzuwünschen, wäre Unverstand, Unglaube an Gott. Wir müssen schon hier uns aufrichten zu einem wehmütigen getrosten Ausruf: Gelobt sei der Herr, der die Welten lenkt, und die Seelen aus Verdämmerung zum Lichte führt, durch die Lehren seines göttlichen Gesandten. Dorthin folgen wir dem Geschiedenen, und beten an.

Dein Vater

Voß.

An Abraham Voß.

Heidelberg, 3. Februar 1811.

Da unterbricht mich Ernestine mitten im schönsten Fluß eines Distichons, das ich, wie Moses, aus dem Felsen herausschlagen mußte! Gleich viel. Mein lieber Abraham lese von meiner eigenen Hand, wie sehr ich eines so guten Sohns und seines Gedeihns in dem glücklichen Rudolstadt*) mich freue. Könnten wir doch deinen Geburtstag mit einander feiern! Das heißt: Lägen doch Heidelberg und Rudolstadt näher beisammen! Denn um nichts möchte ich dir eine von unsern Schulstellen wünschen. Jezt sollen unsere Gedanken an deinem Geburtstage sich begegnen im Gläsergekling. Du wirst fortstreben im Guten, und glücklich sein! Amen! Auch denken wir noch einige Zeit euer Wesen, ihr lieben Kinder, mit anzusehn, und Kinder zu werden mit euch. Die Reise nach Rudolstadt ist fest beschlossen; ich muß der treflichen Fürstin, der Heilbringerin aus besserer Zeit, meine Verehrung noch selbst bezeugen; ich muß so manchen Biederen, in

*) Der Sohn war im Herbst 1810 am Gymnasium zu Rudolstadt angestellt worden.

dessen Umgang du glücklich bist, kennen lernen; ich muß dich in deiner Thätigkeit sehn. Auch habe ich dem Ritter auf der Bettenburg *) mein Wort gegeben, das ich mit altdeutscher Treue lösen muß. Reisepfennige wird Properz schaffen, der eben so willig, als Tibull, sich deutschen läßt. Am 23. December fing ich an, und heute beginne ich die lezte Elegie des 2. Buchs. Unser Freund Knebel wird es nicht übel nehmen, zumal da er nicht mehr als 36 Elegieen übersezt hat. Den lateinischen Text werde ich auch, obgleich ohne weitläuftige Kritik, mit meinen Lesarten herausgeben. Seit ich die Mägde mit der Weckuhr über ihrem Bette erfreut habe, bekomme ich auf den Schlag 5 Feuer in den Ofen. Die goldene Schlaguhr, womit die schelmische Mama mich erfreut hat, sagt mir in der Dunkelheit, wenn die Unruhe zur Arbeit mich weckt, ob ich mich wieder aufs Ohr legen, oder wach bleiben muß. Ein Druck; und wie eine kleine Elfin sagt sie freundlich Bescheid. Ich kann's nicht lassen, auch bei Tage mit ihr ein wenig zu tändeln, wenn auch Mama dazu lacht. Nun, Freude zum Geburtstage, und Grüße für deine Freunde!

Voß.

---

*) Herrn von Truchseß.

Segenswünsche für die Enkel.

1.

Sei gesegnet, du holder Johann Heinrich der vierte deines Geschlechts, werde gut, wie der erste, und nach Vermögen fortstrebend, wie die zwei nächsten. Sauge dich rund an deiner rechtschaffenen Mutter, und blicke getrost mit den blauen Äuglein umher. Das verhängnisvolle Jahr mit seinen Wehen sinkt in den Schooß der Ewigkeit; vor dir blüht die neugeborne Segenszeit, wovon du viele Jahre beglückt und beglückend durchleben mögest! —

2.

Willkommen auf dieser schönen Erde, du kleine vom Himmel kommende Ernestine. Ich sehe dich vor mir in deiner Lieblichkeit, du versprichst aus deinem unschuldigen Gesichtchen eine Ernestine, wie sie, die deinen Vater getragen hat. Ja werde wie sie Segen und Freude der Deinigen, und aller Freundinnen und Rechtschaffenen; wie sie, Vorbild einer künftigen Enkelin! Im Sommer, wenn's möglich ist, schließen wir dich in unsere Arme, o du Süße, die so klar vor mir schwebt. Thu' mir dem Schwesterchen nichts zu Leide, braver Heinrich; gewöhne dich an ihr Stimmchen, das bald wie ein Lautenton klingen wird; wiege sie hübsch, und wenn sie schläft, rufe

jedem: husch! Dann sollst du gelobt werden, und belohnt mit einer tüchtigen Ehrenwurst! Du, liebes Töchterchen, habe Dank für die Mühe; dein Ernestinchen wird dich und deinen Mann mit thätigem Dank erfreuen.

Großvater Voß.

3.

Willkommen, mein süßer Hermann! Werde stark und fromm, und vollende mit Gott, was dir sein Rath beschied. Bald nehmen wir dich segnend in unsre Arme. Deine Großmutter fühlt sich jeden Morgen kräftiger und der Herbst verspricht unsrer Reise freundlich zu sein. Sauge dich rund indeß, daß deine Eltern und Großeltern ihre Lust an dir haben.

Großvater Voß.

4.

Töchterchen Luise, mein ganzes Herz segnet dich. Wachse auf zur Freude der Eltern, der Geschwister, und aller die dich sehen, dann wird dir selbst Freude die Fülle, und du denkst mit Lust auch an uns Großeltern, die noch eine Zeitlang mit dir zu leben denken. Bleib' so artig, wie du anfängst, und gönne der guten Mutter Nachruhe. Bei Tage magst du einmal mutwillig sein, und dem Schwesterchen Ernestine nachangeln. Ich küsse dich, trautes Kind.

Voß.

Voß, Johann Heinrich,

Briefe

Bd.: 3,1

Halberstadt (1832)

Epist. 939 f-3,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10404222-0